n.

…entſ… Bücher beträgt:

…		13 ℳ. 50 ₰
…l…	gegen	7 ℳ. — ₰
…ierteljahr	Voraus-	4 ℳ. — ₰
… Monat	bezahlung.	1 ℳ. 50 ₰
… für einen Band		— ℳ. 6 ₰

…ür die franzöſiſchen und engliſchen Bü… beſteht ein beſonderes Abonnement und zu… zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen	16 ℳ. — ₰
Für ein halbes Jahr	Voraus-	9 ℳ. — ₰
Für ein Vierteljahr	bezahlung	5 ℳ. — ₰
Für einen Monat		2 ℳ. — ₰
Tagweiſe für einen Band		— ℳ. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beſchädigt zurückbringt, iſt verbunden, den Werth desſelben ſogleich baar zu erſetzen.

Bei Umtauſch der Bücher bitten wir eine möglichſt große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünſchen um ſo ſicherer entſprochen werden kann, da bei der ſtarken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig ſein können.

Die Koſten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek iſt geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichſt und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Leſen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'ſche Leihbibliothek
(Schöpping)
Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

Castell Ursani.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

Die Signalpfeife gellt, der Dampfer rundet und arbeitet sich nun mit schweren Schaufelschlägen den ungestümen gelben Fluthen entgegen, welche die Donau im Frühjahr dem Tieflande am schwarzen Meere zuwälzt. Im Vorüberfahren nimmt er noch unter Krachen und Knirschen die geknickten Abstoßpfosten eines andern, bereits am Ufer vertauten Schiffes mit und legt sich dann mit einem zweiten, kurzen Rucke an der Landungsbrücke fest.

„Orsowa!“ ruft der Matrose und Alles drängt zum Aussteigen.

So schön die Fahrt gewesen durch die von vulkanischem Feuer aufgerissenen und vom jahrtausendalten und ewig jungen Strome unermüdlich zerwühlten und ausgewaschenen Felsenkessel, nach

fast fünfstündigem Naturgenusse gelüstet es die Reisenden doch auch einmal nach ein wenig substantieller Nahrung, sie freuen sich dabei, wieder Land unter den Füßen zu haben, nachdem manche von ihnen schon die zweite Nacht in dem großen Schaukelbett geschlafen, und müssen sich sputen, denn man stellt ihnen nur eine halbe Stunde Aufenthalt in Sicht. Sobald der Dampfer Kohlen gefaßt und seine Ladung gelöscht, muß er wieder weiter, denn er hat Verspätung, da er erst nach vier Uhr Morgens von Baziás aufgebrochen, der schweren Nebel wegen, die über der engen, von zahlreichen Stromschnellen, Untiefen und Felsenklippen gefährdeten Wasserstraße lagen.

Jetzt aber ist die Sonne längst hervorgebrochen, die letzten Dunstschleier sind in den Schluchten und über den Kuppen zerflattert, und von der spiegelnden Fläche prallen die Pfeile schon empfindlich zurück, daß, wer aus dem Norden herabgeschwommen, Monate verträumt zu haben meint. Noch aber hat die Tanne nicht ihr helles Maiengrün, dunkelbewaldet ragen die massigen Berge um die hier am Einfluß der Tscherna ein wenig erweiterte Thalfläche, und an den kahlen Zacken blinkt hie und da durch die schattigen Klüfte herab noch ein Fleckchen Schnee. Reges Leben

wimmelt hier unter dem blauen Himmel und im goldenen Sonnenschein. Nur eine Stunde währt die Rührigkeit des Geschäftes, aber sie ist voll ausgefüllt, ehe das schwach bevölkerte Oertchen in die apathische Stille zurückversinkt, aus der es nur dreimal in der Woche durch die Ankunft des Dampfers gerissen wird, der es in Verbindung mit der Welt draußen erhält. Da ist denn auch all' die Aufregung erklärlich, die ganze Einwohnerschaft versammelt sich am Strome; für wen es nichts zu thun gibt, der will doch wenigstens schauen; wer aber Geschäfte hat, ist auch eilfertig. Handelsleute nehmen ihre Güter in Empfang, Verkäufer von Lebensmitteln drängen sich vor, Kutscher bieten ihre Dienste an, Packträger und Matrosen durchbrechen die Reihen der Gaffer, Alles redet und schreit durcheinander, Handkarren werden dahingeschoben und der ganze weite Platz zwischen den letzten Häusern des Fleckens und dem Ufer, an dem nur ein Gasthaus und das stattliche Etablissement der Dampfschifffahrtsgesellschaft stehen, ist angefüllt mit Fuhrwerken. Auf dem durchnäßten und aufgelockerten Boden, der sich sachte bis zur Donau senkt und fast unmerklich in das Wasser verläuft, halten neben alterthümlichen Lohnkutschen und leichten Neutitscheinken

zahlreiche Leiterwagen, unter deren Rohrdecken zusammen Raum für ganze Schiffsladungen ist; die kleinen, struppigen Pferde lesen von der Erde das für sie hingestreute Heu auf. Schafe trinken aus den in fußtiefen Geleisen gestauten Pfützen, eine kleine Rinderheerde stößt brüllend gegen den nothdürftig aufgerichteten, kaum widerstandsfähigen Pferch, unter Reisigdächern brodelt ein brenzlicher Rauch von den kleinen Blechherden auf, wo Schweinefleisch schmort und Schmalzgebäck in der Pfanne prasselt. Es ist wie auf einem Jahrmarkte. Auch die Verkaufsstände fehlen nicht. Eine Kompagnie Soldaten, die stromaufwärts eingeschifft worden, verproviantirt sich noch in aller Eile. Holzhütten, verfallene Lehmhäuschen, Strohhürden sind da noch weiterhin verstreut, wie in einer Zigeunerniederlassung. Aus einer der Baracken klingt sogar Cimbalschlag und lustiges Gefiedel.

Sie ist aus festerem Brettergefüge als die anderen, das Holzwerk ist noch nicht in Wind und Wetter grau geworden, und auf einem großen blauen Schilde sind eine Flasche und ein Glas abgebildet, beide halb gefüllt mit einer dunklen Flüssigkeit, welcher der Künstler wohl in weiser Absichtlichkeit keinen ausgesprochenen Charakter

gegeben. Die Lockung gilt sowohl dem Wein- als dem Biertrinker.

Und diese Lockung scheint unwiderstehlich, denn Viele sind ihr gefolgt. Der geräumige Verschlag, gegen den Krautgarten hin offen, den einige in die Musik vergnügt hineingrunzenden Schweine durchwühlen, ist mit Gästen gefüllt, ein jeder Tisch reichlich besetzt, Wirth und Wirthin, von hier, von dort gerufen, sind außer Athem und kaum im Stande, allen Anforderungen zu genügen. Ist die Stunde vorbei, dann sitzen sie einander vielleicht einsam gegenüber, wenn ihnen nicht zufällig ein paar rastende Schiffsleute Gesellschaft leisten und die laue schale Neige langsam zum Versiegen bringen.

Jetzt aber schäumt das helle, kühle Naß.

„Das Faß ist frisch angeschlagen! Sie kommen gerade zurecht; hier ist noch ein Platz leer für Sie, Herr Doktor Lenius."

Der große junge Mann, welcher eben durch den niedergebrochenen Zaun in den Garten getreten war und von da aus zaudernd und mit zweifelnden Blicken diese noch ziemlich unentwickelte Kulturstätte übersah, folgte mit sichtlicher Ueberraschung dem Anrufe, wie Jemand, der ihn ohne Namensnennung gar nicht auf sich bezogen hätte.

Er schritt über den gestampften, aber längst wieder zerscharrten Estrich, zwängte sich zwischen ein paar Gästen durch und nahm höflich grüßend den ihm reservirten Sessel ein. Die Musik hatte eben geendigt und so klang denn der Ruf nach einem weiteren Glase Bier für den Neuangekommenen auch vernehmlich genug.

Ich sehe, daß Sie sich wundern, von mir gekannt zu sein," fuhr der Herr, der ihn so ganz in Protektion nehmen zu wollen schien, darauf in leidlich gutem Deutsch, doch mit etwas fremdländischem Accent fort; „aber wir sind ja schon die ganze Nacht Reisegefährten. Ich bin in Belgrad eingestiegen, wo ich Geschäfte hatte, der Kapitän hat mir Ihren Namen genannt, hier der meinige."

Das war mit einem gewissen Selbstgefühl, welches auch der nachlässige Ton nicht verhüllte, vorgebracht. Auf der Karte, die er aus einem sehr eleganten Cigarettenetui von Tulasilber nahm, stand jedoch weiter nichts als: „A. Bassetti, Ingenieur."

Der Doktor murmelte ein paar fast unverständliche Worte, indem er leicht das blonde Haupt entblößte, und warf, die Karte versorgend, einen rasch prüfenden Blick auf das nicht mehr

junge, aber interessante und in seiner Verlebtheit viel erzählende Antlitz mit den scharfen grauen Augen und dem schlauen Lächeln um die schmalen, in röthlich braunem Barte verschwindenden Lippen, auf die mächtige, medaillonbehängte Doppeluhrkette, die wie ein goldener Circumflex über die blaue Weste lief, und auf den funkelnden Brillantring an der kurzen, breiten Hand. Er erinnerte sich jetzt, den Mann schon auf dem Schiffe und zwar in eifrigem Gespräche mit dem Kapitän und einigen jungen Damen gesehen zu haben und that dessen auch Erwähnung.

Seine Stimme klang tief, dabei aber wunderbar weich und musikalisch, daß sein Zuhörer unwillkürlich wie in beifälligem Lauschen das Ohr neigte.

„Im Bewundern der herrlichen Szenerie," fuhr er fort, „habe ich es eben wirklich unterlassen, diesen Morgen auf meine Mitpassagiere zu achten. Ehe man sich kennt, ist man ja auch schon wieder von einander getrennt."

„Man kann sich wieder begegnen, die Welt ist so eng. Sehen Sie, ich finde immer dieselben Leute wieder und deßhalb liebe ich es auch zu wissen, mit wem ich reise. Man kann n absehen, wozu das gut ist und man sich brauchen

kann. Wir fahren ja auch noch ein Stück Wegs zusammen."

„Sie kommen also ebenfalls nach Bukarest?"

Der Ingenieur verrieth einige Ueberraschung und sondirte dann mit den Augen, aber in den offenen, wohlgebildeten Zügen fand sich auch nicht die leiseste Spur von List oder auch nur Neugierde; sie boten in ihrem Rahmen von dunkelblondem, weichgekraustem Haar und Bart ein echtes Bild germanischen Zutrauens und Biedersinns. Die Antwort war aber doch eine ausweichende.

„So, ich dachte, Sie gingen nach Konstantinopel. Als ich Ihre Stimme hörte, fand ich sie beinahe zu gut für die dortige Oper. Dort versucht sein Glück, wer sonst schon ausgesungen ist."

Der junge Mann konnte ein lautes Auflachen nicht unterdrücken.

„Nein, nein!" berichtigte er den Irrthum, „ich bin kein Sänger, wenigstens keiner von Profession, mein Theater ist das anatomische und mit Kehlkopf und Stimmbändern habe ich mich nur am Sezirtische befaßt."

„Das wäre kein Hinderniß, es hat schon mehr als ein Doktor der Medizin umgesattelt. Bei Ihrer Gestalt, bei Ihren Stimmmitteln.

Corpo di dio! Man muß sein Kapital nutzbar machen."

„Nun, ich bleibe schon in meinem Sattel," lautete die lachend gegebene Erwiederung, „er taugt mir ganz gut und ich bin auf keinen andern eingeritten."

„Wie Sie wollen. Vielleicht machen Sie auch so Ihr Glück. Hier in diesen Ländern ist überhaupt noch etwas zu holen, hier sind noch Schätze zu heben, stecken auf Tritt und Schritt im Boden, der überall in Europa sonst schon ausgemergelt ist. Nur die Kräfte fehlen. Das Volk ist zu träge, zu falsch, zu habsüchtig, läßt sein Kapital lieber unausgenützt, als den Ertrag zu theilen. Sie werden das ja erfahren. Also nach Bukarest? Ich hörte, daß Sie ein Billet bis Rustschuk genommen, und da meinte ich, Sie wollten die Eisenbahn benützen."

„Nicht doch, Rustschuk ist mir als ein echt orientalisches Nest geschildert worden und das will ich mir doch wenigstens genau ansehen, da ich ja nicht weiter in die Türkei komme."

„All right, Sie suchen den Orient nur in der Türkei? Den finden Sie auch am linken Donauufer."

„Sie kennen also Rumänien?"

Ehe eine Antwort darauf kam, erscholl vom andern Ende der Baracke eine heisere Stimme, die dennoch das an allen Tischen laut geführte Gespräch übertönte.

„Huzd rá!“ Der junge Mensch, der den feiernden Zigeunern solchergestalt mehr befehlend als aufmunternd zurief, begann dann die ersten Takte eines Csárdás zu singen und herrschte den Musikanten, die nicht anstimmen wollten, sondern sich zum Theil schon erhoben hatten, nochmals in ungarischer Sprache ein zorniges „Aufgespielt!“ zu. „Nichts da, das Schiff kann warten! Ich habe für euch bezahlt und ihr müßt spielen, Spitzbuben!“

„Der tolle Graf,“ äußerte der Ingenieur mit verächtlichem Achselzucken. „Auch Einer, der sein Kapital verschleudert, statt es nutzbar zu machen.“

„Ist es wirklich schon Zeit aufzubrechen? Die Zigeuner haben vielleicht Recht,“ sagte der junge Arzt beunruhigt und sah auf seine Uhr. Sein Nachbar beschwichtigte ihn und sprach seine Verwunderung aus, daß Doktor Lenius des Ungarischen mächtig sei, da er die Gegenreden offenbar verstanden. Als dieser die Erklärung gab, daß er als Siebenbürger Sachse

außer der deutschen auch die beiden anderen Landessprachen wenigstens nothdürftig spreche, wandte sich die Unterhaltung wieder Rumänien zu, der Ingenieur aber schien die schon zuvor an ihn gerichtete Frage ganz und gar vergessen zu haben.

„Bleiben Sie nur tout tranquille noch bei Ihrem Glase Bier,“ sagte er und prüfte das seinige gleichzeitig gegen das Licht, als ob kein anderer Gegenstand für ihn momentan von gleicher Wichtigkeit wäre. „Es ist ganz vortreffliches Gebräu, aus Temesvár, wie ich höre. Man wäre versucht, es für Pilsner zu halten. Auf dem Schiffe ist die Verpflegung ganz gut, aber man sehnt sich nach einem kühlen Trunk vom Zapfen. Ich meinte schon, man hätte Sie nicht an die rechte Quelle gewiesen, oder Sie hätten den Weg nicht gefunden und seien in den ‚König von Ungarn‘ gegangen, da Sie nicht mit unserer andern Gesellschaft kamen.“

„Es war nur eine kleine Verspätung, da ich zuerst nach der Post ging, und dann sah ich gerade —“

Dießmal war es Doktor Lenius, der nicht zur Beendigung seiner Mittheilung kam. An jenem Ende des Holzverschlages, wo sich die

Zigeuner befanden, hatte der Lärm sich gesteigert, der Zwist sich in einen heftigen Wortwechsel verwandelt. Ein Fluch und das Klirren umgestoßener Gläser genügten, das Summen und Lachen ringsum verstummen zu machen. Alle Blicke wandten sich dem zornig aufgefahrenen jungen Manne zu, der seine erhobene Faust rasch wieder auf den Tisch senken mußte, um die hochaufgerichtete, schwankende Gestalt zu stützen, während das Zucken der Aufregung sich von den Lippen auf den langen, hellblonden Schnurrbart übertrug und von den Augenbrauen aus über die ganze, scharfgeröthete Stirne fortpflanzte.

„Kutyalélek! Was, ich eine falsche Banknote? Wie kannst Du das sagen, elender Schwab? Ich stopfe Dir das schmutzige Papier zwischen die Zähne, bei Gott, Du sollst es fressen, sammt Deiner Lüge!“

Der Wirth, an den sich diese Drohung richtete, protestirte, seine dicke Ehehälfte nahm sich gleichfalls und zwar in weit entschiedenerem Tone der Sache an, auch ein paar Gäste glaubten sich in's Mittel legen zu müssen. All' das reizte den Wüthenden nur noch mehr.

„Am Ende soll ich gar ein Falschmünzer sein!“ rief er leidenschaftlich; „Die sind's, die

solche Fetzen für Geld ausgeben. Muß ich sie aber nehmen, wirst Du sie auch nehmen, bei Gott!“

„Das kann ich nicht, gnädiger Herr!“

„Also bin ich ein Falschmünzer, Hundeseele?“

„Das habe ich ja gar nicht gesagt,“ wollte sich der Gescholtene demüthig entschuldigen, seine Frau aber fiel ihm in's Wort, indem sie die Fäuste trotzig in die vollen Hüften setzte.

„So, schimpfen auch noch? Das wäre mir das Rechte. Ich bin lange genug Köchin auf einem Dampfschiffe gewesen und weiß, was da für Passagiere mitfahren. Großthun, für die Zigeuner nur auftischen lassen, was Platz hat, und dann mit einem falschen Fünfziger bezahlen. Und wir, die wir sauer unser Brod verdienen als ehrliche Leute, sollen den Schaden haben! Da muß ich schön bitten!“

„Sehen Sie doch her, meine Herren,“ wandte sich der geängstigte Wirth an die Umstehenden, denn allmälig hatten sich mehr und mehr von ihren Plätzen erhoben. „Ich war selbst beim Kaufmann wechseln, weil wir nicht so viel Kleingeld im Hause haben. Er hat den Fünfziger auch im Anfang nehmen wollen, so gut ist er nachgemacht, aber dann hat er ihn doch erkannt.

Hier am Helm und dem spitzigen Drachenzahn, wenn vielleicht einer der Herren einen Fünfziger bei sich hat und den Vergleich machen wollte. Der Kaufmann sagt, es seien schon mehr in der letzten Zeit hier vorgekommen und in der Zeitung seien sie ausgeschrieben worden, man soll sich in Acht nehmen, sie laufen ganz massenhaft um. Er hat auch gesagt, ich soll gleich einen Gendarm mitnehmen. Arretiren muß man die Leute, die falsche Banknoten anbringen wollen."

Der so Beschuldigte hörte nur die keifende Frau, auch das Wort „Gendarm" fing er auf, nicht so aber den Blick, welchen der Wirth nach dem Eingang durch den Zaun geworfen, sonst hätte er, da er über die meisten Köpfe hinwegsah, vornehmlich über die der kleinen, sich scheu duckenden Musikanten, wohl das Blinken eines Gewehrlaufes wahrnehmen können. Aber auch ohne Ahnung, daß der empfangene Rath von dem vorsichtigen Wirthe schon befolgt worden war, gerieth er außer sich.

„Arretiren, mich? Mich arretirt man nicht!" schrie er grimmig auflachend. „Gendarm? Er soll nur kommen!" Und mit einem wilden Fluche schlug er die geballte Faust, als hätte er einen zu zerschmetternden Feind vor sich, gewaltig auf

die Tischplatte, daß die halb geleerten Gläser und die Scherben durcheinander klirrten und zur Erde kollerten.

Jedoch verlor er dabei selbst das Gleichgewicht; wankend ließ er sich auf seinen Sessel fallen, das schien der Unschlüssigkeit des Wirthes ein Ende zu machen, der Anblick des kaum noch gefährlich Erscheinenden erhöhte seine Courage, und den drängenden Einflüsterungen seiner Frau folgend, winkte er dem am Eingange harrenden Sicherheitsorgane zu.

Man machte der Uniform Platz, doch auch der Ingenieur hatte dieselbe ersehen und verschaffte sich jetzt Gehör.

„Es scheint hier ein Mißverständniß obzuwalten," sagte er, ohne seine Stimme sonderlich zu erheben, indem er an den Tisch vortrat, um den sich Alles gruppirt hatte. „Ich möchte dasselbe aufklären. Wenn ich nicht irre, kenne ich diesen Herrn. — Habe ich nicht die Ehre, mit Graf Borody zu sprechen?"

„Ja wohl, Emmerich Graf Borody, der bin ich."

Der Angeredete hatte diese Bestätigung kaum verständlich gebrummt, auch sah er von seiner Hand nicht auf, mit der er sich unter dem Tische zu schaffen machte.

„Der Graf ist Gutsbesitzer in Siebenbürgen," fuhr der Ingenieur ruhig fort. „Es ist lächerlich, meine gute Frau, irgend einen Verdacht zu haben, als hätte der Graf eine Schädigung zulassen können, die Sie traf. Nennen Sie mir Ihre Forderung, damit ich sie vorläufig für ihn begleiche." Sich umwendend, setzte er leise hinzu: „Sie sehen ja, daß er nicht ganz bei Sinnen ist."

Während er sein Portemonnaie zog, hatte der Graf jedoch schon mit der Linken eine Brieftasche hervorgeholt, öffnete sie mit dieser Hand, indem er die Zähne zu Hülfe nahm, riß eine Hundertbanknote heraus und warf sie über den Tisch, daß der plötzlich wieder ehrerbietig und dienstfertig gewordene Wirth sie kaum noch erhaschen konnte, ehe sie zu Boden flatterte.

Da, rechne ab, Kerl; der Rest den Zigeunern!"

„Unterthänigsten Dank!" murmelten die so großmüthig Beschenkten und stimmten sofort wieder ihre Geigen.

„Und jetzt ruf' den Gendarm, Hundeschwab, und laß Dich hängen!"

„O, so war es nicht gemeint, gnädiger Herr Graf," suchte sich der Wirth demüthig zu entschuldigen, doch verfehlte er mittlerweile nicht,

das Papier sorgfältig zu untersuchen. Der Graf mochte das leise Mißtrauen bemerken, denn barsch ließ er ihn an:

„Habe ich vielleicht auch diese gefälscht?“

„Gott bewahre, nicht doch!“ beeilte sich der Angefahrene, nachdem noch ein Kopfnicken des Ingenieurs seine letzten Zweifel beschwichtigt, und auch Andere ihre sachverständige Meinung zu Gunsten der Richtigkeit abgegeben, eifrigst zu versichern. „Nicht doch! Die ist wohl echt. Es sind ja nur die Staatsnoten, vor denen man gewarnt ist. Von den Banknoten hat noch nichts verlautet.“

„Recht geschieht ihm! Warum nimmt man in Ungarn österreichische Papierzettel.“

„Aber sie cirkuliren einmal,“ entgegnete der Wirth, durch die lange nicht mehr so zornig hingeworfene Bemerkung kühner gemacht. „Und da möchte man doch den Fälschern gern auf die Spur kommen. Der Kaufmann hat nur gemeint, der Herr Graf könnten dem Gendarm behülflich sein und vielleicht Auskunft geben, wenn Sie sich zu erinnern belieben würden, wo Sie die Note erhalten haben.“

„Ebadta! Von wem soll ich sie haben, als von meinem Verwalter in Veremke? Aber her

damit; ich will sie ihm unter die Nase reiben, damit er Acht geben lernt — wenn sie überhaupt falsch ist."

Das Letzte war noch immer in ungläubigem Tone beigesetzt. Die Hitze jedoch schien sich ziemlich rasch abgekühlt zu haben. Was die Hand unter dem Tische auch trieb, es fesselte sichtlich des Grafen Interesse mehr als die ganze Angelegenheit, die ihn eben noch so sehr aufgeregt. Sein eigenthümliches Verhalten hatte etwas Befremdliches, das sich aber alsbald aufklärte, als einer der Musikanten bestürzt ausrief, daß Seine Gnaden ja zu bluteu belieben.

„So gebt Wasser her!"

„Um Gotteswillen, gleich, gleich! Franz, hörst Du denn nicht, so bring' doch Wasser!" gab die Wirthin, plötzlich in die mitleidigste Seele verwandelt, das Verlangen des Verwundeten an ihren erbleichenden und hastig herumfahrenden Eheherrn weiter, „Jesus, Jesus! wie's rinnt! das ist ein Malheur! Als ob man einem Indian den Kopf abgeschlagen hätte!"

Das Blut lief in der That stark; obwohl der Erdboden es anfänglich durstig eingeschluckt, hatte es doch schon eine kleine Lache gebildet. Bei dem Schlag auf den Tisch hatte die Hand einen Glas-

splitter getroffen, derselbe konnte die Pulsader durchschnitten haben.

Die Gäste, welche zum Theile schon wieder auf ihre Sitze zurückgekehrt waren, sprangen neuerdings auf. Eine Schüssel mit Wasser stand rasch bereit, mit Tischtüchern und Servietten suchte man das Blut zu stillen, auch der junge Arzt bot seine Hülfe an. Die allgemeine Theilnahme wandte sich dem Verwundeten zu, der die ganze Zeit kein Zeichen des Schmerzes von sich gegeben, und die Wirthsleute fühlten wohl, daß sich die Gesinnung, die vorerst ihre Partei zu ergreifen geneigt gewesen, gegen sie kehrte, und beeiferten sich, durch die übertriebenste Sorgfalt und Dienstfertigkeit ihr früheres Benehmen gut und die entwürdigende Verdächtigung vergessen zu machen, über welche eine so hoch gestellte Persönlichkeit natürlicherweise in die heftigste Entrüstung gerathen mußte. Ein so vornehmer, so eleganter junger Herr, dem man es doch gleich auf den ersten Blick ansah, daß er kein Schwindler sein konnte, dem zumuthen, er gebe wissentlich falsches Geld aus — wen sollte denn dergleichen nicht ärgern? Selbstbeherrschung genug, daß er auf eine so tödtliche Beleidigung nicht mit einer Thätlichkeit geantwortet hatte, die unter diesen Verhältnissen ganz verzeihlich gewesen wäre.

„Ich weiß nicht, was ich an seiner Stelle gethan hätte!“ setzte Jeder als unumstößliche Rechtfertigung hinzu und gab damit hinterher seinen Beifall über die von dem Betreffenden gezeigte Mäßigung kund.

Derselbe war freilich auch stiller geworden, der starke Blutverlust hatte ihn zahm gemacht und die Nebel, welche sein Gehirn umhüllt hatten, schienen verflogen. Dieselben zu erneuern, wurde er von Doktor Lenius verhindert, der die Wunde glücklich verbunden hatte, sich jedoch dem lebhaft geäußerten Begehren nach Wein mit freundlichem Zureden, doch dabei ernster Autorität widersetzte. Graf Borody fand für den Augenblick wirklich nicht die Kraft, sich dagegen aufzulehnen, es war mit ihm eine überraschend günstige Veränderung vorgegangen. Sein hübsches Gesicht hatte den Ausdruck des Stolzes mit dem der Wildheit verloren, es zeigte ein gutmüthig spöttisches Lächeln und auch sein Mund versuchte zu scherzen.

„Geben Sie Acht, daß ich Ihnen Ihr Honorar nicht auch in falscher Münze bezahle. — Ist denn das Zeug wirklich nachgemacht?“ setzte er dann mit einer gewissen Neugierde hinzu.

„Das scheint allerdings der Fall,“ erklärte

Bassetti, der sich unterdeß mit Interesse an die Untersuchung des Falsifikats gemacht hatte.

„Dann will ich mir den Wisch aufheben — zum Andenken. Merkwürdig! — ich habe ihn gewiß nicht erst in Mehadia bekommen, — merkwürdig!“

Bassetti legte die Note in die ausgestreckte Hand und der Wirth wagte es nicht, Einspruch dagegen zu erheben, sein Gewissen fand sich leicht mit der Pflicht, das gefälschte Werthzeichen an das Gericht einzuliefern, ab und der Mann da draußen, dem die Ueberwachung der Ordnung oblag, machte ja auch keine Miene mehr, einzuschreiten. Zudem befanden sich die Gäste in raschem Aufbruche, das Zeichen vom Schiffe war gegeben worden, jeder wollte seine Rechnung bezahlen, Jeder hatte Eile, auch Doktor Lenius und sein neuer Bekannter wollten sich entfernen.

„Warten Sie, ich komme ja auch mit,“ hielt sie der Graf noch einen Moment zurück, dann nannte er sie Beide, indem er seine Arme in die ihrigen zu schlingen suchte, in einem herzlich warmen, gewinnenden Tone, seine Freunde. „Ja, meine Freunde! Wir gehen zusammen. — Holla, Zigeuner! Aufgespielt und voranmarschirt!

Wir wollen feierlich auf das Schiff ziehen. Frisch, ich habe euch gekauft! Huzd rá!"

Und so schritten die Drei, die Musik voran, dem Ufer zu. Wohl mochte dieser originelle Aufzug den beiden Begleitern des Grafen nicht sonderlich angenehm sein, aber am Ende war es doch besser, den etwas schwach Gewordenen zu führen, als ihn allein gehen zu lassen; so liehen sie ihm denn mit guter Miene ihre Stütze.

So überaus ungewöhnlich ist aber ein derartiger lärmender Anmarsch dort zu Lande nicht, daß er besonderes Aufsehen hervorgerufen hätte, es schlossen sich sogar noch Mehrere an, die Gefallen daran fanden, und bereitwillig öffnete sich die Gasse zwischen den noch immer am Ufer weilenden Neugierigen. Die Aufmerksamkeit wandte sich vielleicht sogar weniger der anrückenden Zigeunermusik zu, als dies sonst der Fall gewesen wäre; sie schien bereits auf eine andere Gruppe gerichtet, die sich zwischen dem Kai und dem Schiffe auf dem die Landungsbrücke tragenden Ponton befand und sich dort in auffallender Unruhe hin und her bewegte.

Nun löste sich eine der drei Frauengestalten plötzlich von den übrigen ab und eilte den Anmarschirenden entgegen.

„Gottlob, Herr Graf!“ rief sie, an dem kleinen Baßgeiger so scharf vorbeidrängend, daß ihn das an einem Riemen hängende Instrument beinahe umgerissen hätte und zu einem grotesken Seitensprung nöthigte. „Gottlob, daß Sie kommen. Wir haben Sie schon so gesucht wie eine Stecknadel.“

„Sehr schmeichelhaft, Fräulein Selma. Ich hätte mich nicht für so unentbehrlich gehalten. Wollen Sie mich auch unter Ihren Fittig nehmen?“

Die Entgegnung klang weniger galant als sarkastisch, das Mädchen jedoch kehrte sich nicht daran. Mit eigenthümlich verweilenden Blicken streifte es die beiden Begleiter des Grafen, indem sie etwas vorwurfsvoll fortfuhr:

„Die Frau Gräfin ist außer sich vor Angst.“

„Meine Schwester konnte außer Sorge sein. Es ist noch lange bis zur Abfahrtszeit.“

„Madame Volescu sagte ihr das auch. Aber, mein Gott!“ — Mit einer Geberde des Schreckens hielt die Sprechende, deren Augen sich endlich von den zur Seite des Grafen Schreitenden abgewendet und überall gesucht hatten, plötzlich inne. Bestürzt setzte sie dann hinzu: „Mein Gott, Niku ist ja gar nicht da! Ist er denn nicht bei Ihnen, Graf?“

„Nein, gewiß nicht, ich müßte ihn denn in der Tasche haben. Sehen Sie einmal nach, Doktor!“

Das Fräulein lachte nicht über den Scherz. Obwohl schon im Begriffe, sich anzuschließen, blieb sie stehen und wankte, die Hände vor die Brust schlagend, zurück, daß der Ingenieur schnell den Arm nach der scheinbar Strauchelnden ausstreckte und dafür den des Grafen fahren ließ. Ohne sich aufhalten zu lassen, setzte dieser indessen seinen Weg mit Doktor Lenius fort.

Man war an der Landungsstelle angelangt und während die Zigeuner den Hunyadimarsch abschließend und durch das nothwendig gewordene Vorzeigen ihrer Fahrbillette in Unordnung gerathen, zur Seite traten und ihrem großmüthigen Gönner Raum ließen, stand dieser, noch immer am Arme seines Begleiters, mit einem Male vor den beiden Damen, von denen sich die dritte vorher getrennt hatte.

Jung und hübsch und mit vornehmer Einfachheit gekleidet, boten sie einen interessanten Gegensatz, wie der leuchtende Tag und die sternfunkelnde Nacht, doch die Sonne strahlte nicht in vollem Glanze, ein Nebel hatte sie leicht verhüllt, fast nicht minder dicht und dämpfend als der

graue Reiseschleier, der von leichtem Winde gehoben um das goldene Haar flatterte, das Antlitz der blonden Dame schien noch bleicher zu werden, der Zug sorgenvoller Spannung sich noch zu steigern, als sie beim Anblick des Ankommenden den Angstruf ausstieß:

„Du allein, Mimo? Wo hast Du Niku?"

„Bin ich ein Kindermädchen!" erwiderte der Graf achselzuckend, und sich an die zweite Dame wendend, fragte er lachend: „Haben Sie an mir schon die Eignung für einen solchen Vertrauensposten entdeckt, meine Gnädige? Ich fürchte, daß man bisher stets der Meinung war, Kinder seien bei mir schlecht aufgehoben — besonders schöne Kinder."

Der etwas plumpe Scherz rief ein flüchtiges Lächeln auf den vollen Lippen der kleinen Dame hervor und ihr dunkles Auge blitze eigenthümlich auf, während sie sich offenbar Mühe gab, einen verweisenden Ausdruck in ihre Miene zu legen.

„Mais, mon Dieu! Was haben Sie, Graf Mimo? Sie sind ja verwundet," rief sie plötzlich aus, als sie des blutbefleckten Tuches um seine Hand gewahr wurde.

„Ich komme aus der Schlacht und ich stelle den Damen hier meinen Lebensretter vor. — Ja,

wo bleibt denn mein zweiter Kriegskamerad, der mich aus der drohenden Lebensgefahr so wacker herausgehauen?"

„Aber man sagte mir doch, Niku sei bei Dir!"

„Liebe Schwester, ich habe mit meiner eigenen Beaufsichtigung genug zu thun — ich werde mir nicht auch noch die meines Herrn Neffen aufladen. Er wird sich irgendwo Naschwerk kaufen oder mit einem Gassenjungen balgen und schon zu rechter Zeit zum Vorschein kommen."

Graf Borody fand offenbar die ihm gemachten Zumuthungen sehr belästigend und langweilig, die Gräfin aber gab sich mit einer so oberflächlichen Tröstung nicht zur Ruhe. Sie kümmerte sich wenig darum, in welchen Kämpfen ihr Bruder zu seiner Verwundung gekommen, oder welche neuen Freunde er sich geworben; ihre Gedanken waren auf einen andern Punkt gerichtet.

„Wie konnte doch Selma sagen, daß Niku bei Dir sei?" rief sie aus.

„Ich bitte, Frau Gräfin, das habe nicht ich gesagt, sondern die Boris," ließ sich in diesem Augenblicke die etwas spitze Stimme des Fräuleins vernehmen.

Die Gräfin wandte sich blitzschnell um. Ihr

Auge funkelte, wie das ihres Bruders, als er sich einem Angreifer gegenüber sah, es war ein kurzer, aber verzehrender Gewitterfunke und selbst das Donnergrollen fehlte nicht, der dumpfe Schall des hohlen Schiffbodens unter dem scharfen Tritt ihres aufstampfenden Fußes.

„Und die Boris weist auf Sie! Schieben Sie es nicht wieder weiter," herrschte sie der sich Entschuldigenden zu. „Wessen Pflicht ist die Aufsicht über den Knaben?"

„Dann muß man mir aber nicht die Unterbringung der Effekten zumuthen. Ich war überzeugt, daß sich der Prinz bei der Kammerfrau befinde. Sie hätte ihn selbst —"

„Genug!" unterbrach die Gräfin diese Rechtfertigung, und Ton und Miene waren so bestimmt, daß davor jeder Laut verstummte. Dann kehrte sie der verletzt Schweigenden, deren trotzige Miene der demüthigen Haltung stark widersprach, den Rücken zu und forderte ihren Bruder auf, das Gepäck wieder an's Land schaffen zu lassen. „Wenn Niku nicht kommt, können wir nicht fort."

„So schicke doch Leute aus, das Bürschlein zu suchen. Wir können doch nicht —" Er sprach nicht weiter, aber sein mißlauniger Blick suchte

das Auge der üppigen Brünette, die mit einem beschwichtigenden Nicken erklärte:

„Dann bleiben wir natürlich auch. Aber mein Mann wird ihn gewiß finden. Du darfst Dich nicht so ängstigen, ma chère. — Ich begreife Jolanda nicht. Was kann ihm denn geschehen sein?“

„Vielleicht hat er einen Plumps in's Wasser gethan,“ entgegnete der Graf, an den die letzte Bemerkung gerichtet gewesen.

Ein Zucken des Entsetzens zeigte, wie schmerzlich die Schwester von dieser lachend hingeworfenen Annahme getroffen war, sogar ihre Gefährtin fand dieselbe zu rücksichtslos.

„Sie sind schrecklich, Mimo,“ sagte sie strafend, aber es klang nicht sonderlich strenge.

Auch Bassetti, gleich Lenius durch den Grafen bisher noch verhindert, seinen Weg fortzusetzen, suchte die Wirkung des derben Scherzwortes abzuschwächen und versicherte, hier könne doch Niemand so mir nichts dir nichts in den Strom fallen und verschwinden. Es seien da Augen und Arme im Ueberflusse bereit, einen Rettungslohn zu verdienen. Zuletzt kam noch der Kapitän des Schiffes, der schon von dem Abgange des Kleinen unterrichtet war, heran und suchte die Bangende freundlich zu beruhigen.

„Nun, noch nichts? O, ein Knabe von sieben Jahren geht ja nicht so leicht verloren. Sie haben noch Zeit, meine Damen, bitte sich gar keine Sorge zu machen; das war nur das Signal des Dampfers, der zu Berg geht, der fährt zuerst ab."

„Ah, da ist Boris!" rief die Gräfin; sie that der Heraneilenden hastig einige Schritte entgegen.

Es war eine ältere Frau, in deren breitem, gutmüthigem Gesicht sich Unruhe und Bestürzung malten, sie hob die Arme wie eine Verzweifelnde.

„Nincsen, seholsem!" ächzte sie und in ungarischer Sprache berichtete sie umständlich, wie sie Alles im Gasthause, wo die Herrschaft vorher gewesen, sowie in den Nebengebäuden vergebens untersucht, daß die Gräfin ihren Bericht gar nicht zu Ende hörte.

„Ich muß selbst —" rief sie entschlossen.

„Nun, Volescu, auch Du nicht?" unterbrach ihre Gefährtin sie durch einen Zuruf, der einem dicken kleinen Herrn galt, welcher eilfertig auf die Brücke zugekeucht kam. Er zuckte die Achseln.

„Rien, mais pas la plus mince trace, ou je l'aurais poursuivie comme un chien de quête."

Und den Hut lüftend, trocknete er sich den perlenden Schweiß von Stirne und Glatze; der kurze Athem kam schnaubend durch die weit aufgerissenen Nüstern der breiten, eingedrückten Nase, die nicht recht zu dem Bilde eines Spürhunds passen wollte, mit dem er sich selbst verglichen, und nur mit Unterbrechungen vervollständigte er seine Mittheilung, wie er den ganzen Ort ergebnißlos durchlaufen und nirgends eine Auskunft über das verschwundene Kind erhalten habe.

Nun war die geängstigte Mutter beinahe nicht mehr zu halten. Man sprach ihr, ohne daß es Eindruck gemacht hätte, zu, sich doch in Geduld zu fassen, und brachte alles Mögliche in Vorschlag, der Kapitän nahm sich der Sache selber an und warb Leute, um sie erneuert auf Suche auszuschicken. Auch Graf Borody war jetzt geneigt, die Lage ernster aufzufassen. Dienstfertige drängten sich herzu. Mit einem Male trat Doktor Lenius, der den immer lebhafter geführten Verhandlungen bisher nur als stummer, theilnehmender Zuhörer beigewohnt, aus dem Kreise vor.

„Ein Knabe ist es, der vermißt wird?“ fragte er, „etwa sieben Jahre alt, klein, schwächlich?“

„Haben Sie ihn vielleicht gesehen?“ klammerte sich die junge Mutter an diesen Hoffnungsstrahl.

„Und trug einen dunkelblauen Matrosenanzug? Schottische Mütze?"

„Sie hören ja."

„Bräunliche Gesichtsfarbe, schwarzes Haar und heißt Niku?"

„Ja, ja, ja! O wenn Sie etwas von ihm wissen!"

„Wir werden eine Belohnung für den Finder aussetzen," gab der Graf seinen Rathschlag.

Der junge Arzt aber hatte Weiteres nicht abgewartet. Mit einem freundlich beschwichtigenden: „Seien Sie ruhig; ich glaube ihn herbeischaffen zu können," war er hastig an's Land gesprungen und lief nun dem zweiten Dampfer zu, der weiter abwärts lag.

Der Kapitän stellte seine Instruktionen ein.

„In der That," sagte er, „daran hat Niemand gedacht, der Knabe könnte auf das unrechte Schiff gerathen sein. Ich will nur gleich ein Zeichen geben, denn es macht schon Anstalten zur Abfahrt."

Thatsächlich war man bereits daran, die Taue zu lösen.

„Halt, halt!" hatte der Doktor gerufen, aber sein Schreien und Winken hätte kaum Berücksichtigung gefunden ohne das Signal, welches

ihm zu Hülfe kam. Die Brücke wurde wieder an Deck geschoben und flüchtigen Fußes eilte er darüber weg.

„Nun, Du siehst, die einfachste Sache von der Welt," sprach der Graf seiner Schwester zu, „und Du hast schon von allen möglichen Unglücksfällen geträumt! Der Bursche hat eben nur das Dampfboot verwechselt und wäre schlimmsten Falles ein bischen auf eigene Faust die Donau hinaufgefahren. Man hätte ihn zweifelsohne nicht verhungern lassen."

Herr und Frau Volescu waren jetzt ebenfalls der Ansicht, das ganze kleine Abenteuer leicht zu nehmen. Nur die Gräfin blickte noch ängstlich gespannt nach dem andern Schiffe hinüber. Ein Zusammendrängen der Passagiere war dort bemerkbar. Die neugierige Menge am Ufer hatte sich jetzt zum großen Theil dort hinuntergezogen. Man drängte vor. Jetzt erschien plötzlich auf der Brücke wieder eine hohe, männliche Gestalt. Es war der Arzt und er trug ein Kind auf dem Arme. Das kleine Gesicht war abgewandt, aber ein Hütchen war zu erkennen, ein rothes Kleid.

„Ach, ich wußte es! Wir haben nur Zeit verloren."

In dem Ausruf klangen der Schmerz und die

Enttäuschung der Mutter, aber auch Ungeduld und Verdruß.

„Er muß verrückt sein. Das ist ja ein Mädchen!“ stieß ihr Bruder ärgerlich hervor. Selbst Bassetti fand, daß sein neuer Bekannter sich sehr wenig an das Signalement gehalten. Kopfschüttelnd nahm der Kapitän seine Verhandlungen mit den Leuten wieder auf, auch die Panduren am Ufer sollten avisirt werden.

Inzwischen kam der Tumult, der da unten beim Wiedererscheinen des Doktors entstanden war, näher heran. Unter Zurufen strömte die Menschenmenge dem jungen Manne nach. Jetzt hatte er die Verbindungsbohlen erreicht, mit einigen Schritten war er auf dem Ponton. Ohne ein Wort zu sprechen, setzte er das Kind zu Boden, das Hütchen fiel dabei herab, ein krankes, farbloses Knabengesicht blickte zu der Gräfin auf.

„Jesus, der junge Herr!“ kreischte die Kammerfrau.

„Niku“ und die Mutter sank in die Kniee und umschlang ihr Kind.

Während die Volescus ihre Freude aussprachen, wiegte Graf Mimo den Kopf und machte seine Glossen.

„Kurios, das ist ja eine vollständige Maskerade! Hat der Knirps schon einen Fluchtversuch beabsichtigt? Das hätte ich ihm nicht zugetraut.“

„Es ist aber gar nicht lustig,“ begann nun der Kleine im mißlaunigsten Französisch. „Ihr habt mich gleich erkannt. Du hast gleich ‚Niku‘ gerufen, Mama, und ich habe doch fortgesehen und kein Wort gesprochen.“

„Weßhalb nicht?“

Der Junge sah die Mutter erstaunt an, wie man nur so fragen könne.

„Er hat mir's ja verboten. Es sollte einen Spaß geben, weißt Du,“ sagte er wichtig und verdrießlich.

„Verboten? Wer denn?“ fragte Madame Volescu.

„Nun, Pa —“

Im selben Augenblick, ehe noch der Laut recht den dünnen, bläßlichen Lippen entflohen war, hatte die Gräfin Niku unsanft an der Schulter zurückgestoßen.

„Still!“ rief sie. „Schämst Du Dich nicht in Mädchenkleidern! Wer weiß, wer sie getragen hat!“

Sie drehte den Kleinen dabei um und um und nestelte ungeduldig an dem rothgestreiften Röckchen, daß es den Anschein hatte, als ob sie nur im Unwillen über die Verkleidung dem thörichten Geplauder ein Ende mache. Aber ihr Bruder mußte doch genug gehört haben, um seine Schlüsse daraus zu ziehen. Mit der verbundenen Faust drohte er gegen den untern Dampfer hin, denn seine scherzhafte Auffassung hatte sich plötzlich in Zorn verkehrt.

„Verflucht seine Seele!“ brach er mit einer Lieblingsverwünschung seiner Muttersprache los. „Der elende Schurke! Die Gendarmen kommen uns gerade recht. Ich will ihm —“

„Nichts wirst Du thun!“ herrschte ihm seine Schwester mit unterdrückter, aber scharfer Stimme zu. Sie war aufgesprungen, finsterer Ernst lag in ihren bleichen Zügen und ihr sprühendes Auge zwang den Erregten zum Schweigen.

Sie nahm ihr Kind an der Hand und schritt stolz auf's Verdeck hinüber. Der Graf aber konnte sich nicht enthalten, mit unverständlichem Gemurmel noch einmal nach dem andern Schiffe die Faust zu schütteln, das eben unter lauten

gegenseitigen Zurufen von Bord zu Bord und zwischen den Passagieren mit Hüten und Schnupftüchern ausgetauschten Grüßen langsam stromaufwärts vorüberrauschte.

Zweites Kapitel.

Eccolo! Vorwärts, Doktor! Man verlangt nach Ihnen," sagte Bassetti zu seinem jungen Bekannten, den er auf einer Bank des Oberdecks in das Studium einer Landkarte vertieft fand. „Sie tauchen auf wie ein Wundermann und sind ebenso wieder verschwunden. Entschlüpft, ehe Sie noch Ihren Dank empfangen."

„O, ich verlange nicht darnach."

„Sind Sie so bescheiden? Von solch' schönen Lippen sich danken zu lassen, muß herrlich sein. Ich gäbe etwas darum, wenn ich in Ihrer Lage wäre. Aber sagen Sie nur, wie ist es Ihnen denn gelungen? Bloße Kombinationsgabe doch nicht? Dahinter steckt etwas — doch das erzählen Sie uns nachher. Sehen Sie, da kommt auch schon

Monsieur Volescu als Abgesandter, um Sie zu holen. Gehen Sie rasch! Allons donc!“

Noch immer zeigte Doktor Lenius wenig Lust, der Aufforderung zu folgen. Es schien ihm sogar unbequem, daß man sich mit ihm befaßte.

„Es wird keine Eile haben,“ meinte er.

„Doch, doch. Graf Borody hat mit seinem Arm zu viel herumgefuchtelt; er blutet wieder.“

„Dann freilich!“

Die Karte rasch zusammenfaltend, erhob sich der junge Mann, sobald ihm klar ward, daß er in seiner ärztlichen Eigenschaft begehrt wurde. Fast ohne sich von dem mit abgezogenem Hute und ausgestreckter Hand herankommenden kleinen Herrn aufhalten zu lassen, eilte er die Treppe hinab und nahm von ihm, dessen kurze, dicke Beine nicht so schnell folgen konnten, nur die Weisung mit, sich in die Kajüte des Kapitäns zu verfügen, welche dieser dem Patienten abgetreten hatte, da keine andere mehr verfügbar war.

Vor der Thüre traf er auf Madame Volescu, die da unruhig auf und ab trippelte, den Schleier bald über die Augen herabzog, bald über die in die Stirn gekräuselten schwarzen Löckchen zurückschob und immer wieder ihr Taschentuch unter die Nase drückte, so oft sie an der Luke des

Maschinenraums vorüberkam, in deren Nähe sich die Kajüte befand.

„Enfin, mon dieu!“ rief sie und fuhr dann bei aller sich verrathenden Besorgniß doch ziemlich hochmüthig, deutsch radebrechend fort: „Wo bleiben Sie so lange, wenn man Sie braucht? Rasch verbinden diese kranke Herr. Wird er verbluten? Es hat gewiß ein Duell — man sagt mir nur nicht. O, ich so gerne hinein, aber kann ich kein Blut sehen. — Buh, diese schlechte Oel, wie riechte abscheulich! — Machen Sie gesund, vite, vite!“

Den Verwundeten fand Lenius auf dem Schlafdivan mit einem Schaffe Wasser vor sich, in das er die Hand hielt und eine Flasche Rothwein neben sich, aus der er soeben sein Glas zu füllen im Begriff stand. Es kostete keinen kleinen Kampf, ihn zu hindern, es zu leeren, und ehe er von seiner Absicht Abstand nahm, mußte der Arzt seine ganze Energie aufwenden.

„Ich werde diesen Schuft züchtigen! Elende Zigeunerbrut!“ lautete immer wieder die ganz und gar nicht zur Sache gehörige Erwiderung, die er mit knirschenden Zähnen vor sich hinmurmelte.

„Sie werden Niemand züchtigen, wenn Sie

so fortfahren," sagte Lenius mit Nachdruck. „Sie haben schon zu viel getrunken, und wenn wir das Blut nicht zu stillen im Stande sind, so werden Sie diesen Arm bald nicht mehr haben."

„Ich brauche ihn aber."

„Dann halten Sie still und gehorchen Sie."

Eine Weile blieb nun der ungeduldige Patient wirklich ruhig und ließ Alles mit sich vornehmen. Er sprach kein Wort, als aber nach einer Weile der neue Verband angelegt und der Stewart, welcher dabei geholfen und Eis gebracht hatte, wieder hinausgegangen war, vermochte er seinen Ingrimm nicht mehr zu verhalten.

„Sie hätten ihn festnehmen sollen," grollte er. „Warum haben Sie ihn entschlüpfen lassen?"

„Wen?"

„Nun, den Halunken, der jetzt da die Donau hinaufschwimmt. Wer weiß, wo er schon ist! Schütteln Sie nicht den Kopf darüber; Sie wissen recht gut, was ich meine, und daß es sich hier nicht um einen Scherz, sondern um eine ganz ernsthafte Entführung handelte. Was machte der Schurke für ein Gesicht, als Sie ihm seinen Raub abjagten? Hat er ihn denn so gutwillig herausgegeben?"

Der Doktor neigte ein wenig den Kopf.

„Das Kind war im Decksalon ganz allein, als ich es fand,“ sagte er dann.

„Ah, Sie wollen mir nichts verrathen; stecken Sie vielleicht mit ihm unter einer Decke? . . .“ Rasch verflüchtigte sich aber wieder das aufzüngelnde Mißtrauen. Es bedurfte dazu nur eines Blickes in die klaren Augen, die sich erstaunt auf den Grafen richteten, der denn auch mit der Linken gegen die eigene Stirne schlug und die etwas wirr in dieselbe hängenden Haare zur Seite streichend fortfuhr:

„Ebadta! Einfaltspinsel, der ich bin! Würden Sie dann so ohne Weiteres den Knaben zurückbringen? Gut, Sie haben nichts gesehen, aber ich kenne diese Spitzbubenvisage und ich werde sie zeichnen. Was Jolanda dazu sagt, ist mir ganz alles eins. Wir treffen schon irgendwo zusammen, wenn ich meiner Schwester auch hier gehorchte und ihr zuliebe keinen Skandal machte. Die Leute sind so neugierig. Wir sind ja Freunde, Doktor. Nicht wahr, Sie werden schweigen?“

„Schweigen Sie vor Allem selbst,“ entgegnete der so Aufgeforderte, halb und halb belustigt, doch mit offenbarem Doppelsinn. „Legen Sie sich nieder, versuchen Sie zu schlafen und hüten Sie

sich vor einer raschen Bewegung. In ein paar Stunden werde ich wieder nachsehen."

Zwischen Thür und Angel fand er sich der immer noch wartenden Dame gegenüber. Sie mußte wohl sehr viel Theilnahme für den Verwundeten haben, daß sie ihren Widerwillen gegen die übelriechende Nachbarschaft so lange überwunden. Ihr aufopferungsvoller Heroismus ging aber nicht so weit, daß sie sich auf die Schwelle gewagt hätte.

„So viele Blut, so viele Blut in dem Wasserschaff, das da Kellner forttragen," klagte sie. „Er wird doch nicht sterben!"

„O, pas si vite!" ließ sich des Grafen Stimme von innen vernehmen, und in der gleichen Sprache erfolgte die Aufforderung an sie, einzutreten. „Es ist sehr liebenswürdig, daß Sie sich um mich bekümmern, Annette. Kommen Sie herein, mir Gesellschaft zu leisten. Wenn ich ruhig liegen bleiben soll, muß mir Jemand die Fliegen abwehren."

„Aber ich kann kein Blut sehen; es fällt mir auf die Nerven."

„Es ist keins mehr zu sehen."

„Und wenn man nach mir fragt?"

„Werde ich sagen, daß Sie unserem Patienten

die Fliegen abwehren," übernahm Doktor Lenius gleichfalls französisch die Antwort. „Sie hören ja, Madame, daß er unter dieser Bedingung sich ruhig verhalten will, und dabei handelt es sich — um Leben und Tod. Es ist ein Samariterwerk, Madame."

Leise lachend verbeugte er sich, und Madame Volescu, die, seinem anfänglichen Ernst mißtrauend, in seinen Augen zu lesen versucht hatte, schlüpfte leicht erröthend, und nachdem sie ihm noch schalkhaft mit dem Finger gedroht, eilig durch die Thüre.

Langsam und nachdenklich ging Lenius nach dem Hinterdeck zurück, er vermied es wohl absichtlich, die Treppe wieder hinaufzusteigen, aber im Begriffe, auf dem rings um den Salon laufenden Rundgang weiter zu schreiten und in den Anblick der langgedehnten Türkeninsel Adakaleh versunken, an deren flachen Ufern der schon seit einer Weile wieder unterwegs befindliche Dampfer eben sachte und majestätisch vorüberglitt, stieß er auf Denjenigen, welchen er für den Moment vielleicht gerade zu vermeiden gesucht, wie ein leichter über seine Stirn huschender Schatten errathen ließ.

Signor Bassetti nahm davon keine Notiz,

wenn es ihm auch vielleicht nicht entging. Er war diesmal nicht allein, sondern lehnte an Fräulein Selma's Seite in angelegentlicher Betrachtung der unten dahinschießenden Wellen über der Brüstung.

„Das Fräulein hat sich von dem Schreck noch immer nicht ganz erholt," sagte er, den Vorüberschreitenden anhaltend.

Auch die Erwähnte erhob sich aus der vorgebeugten Stellung; sie sah den Neuhinzugekommenen mit einem Blick an, der wohl schüchtern sein sollte, aber dafür doch viel zu lange verweilte, hob dann die gefalteten Hände vor die Brust und klagte, den Kopf ein wenig zur Seite neigend:

„Ach, mein Herr, Sie haben mich wirklich aus einer fürchterlichen Situation befreit."

Das Mädchen war nicht übel; ein bischen gar zu schlank, ein bischen gar zu farbenfreudig gekleidet, mit ein bischen zu viel Reismehl auf den Wangen und einer etwas zu spitzen Nase über den zu schmalen, linienscharfen Lippen, doch im Ganzen keineswegs eine abstoßende Erscheinung. Bassetti verfehlte auch nicht, ihr dies mit jedem Blicke zu sagen; auf Lenius hingegen schien die gezierte Art keinen günstigen Eindruck zu machen.

Kühl fragte er, wie er sich gerade um sie das ihm zugeschriebene Verdienst erworben.

„Sind Sie denn nicht plötzlich wie ein Orion mit der Diana unter uns getreten?"

Lächelnd schüttelte der so Geschilderte den Kopf.

„In dieser poetischen Auffassung habe ich mich in der That noch nicht betrachtet und auch den Kleinen nicht."

„Und was bliebe uns denn vom Leben, wenn wir nicht die Poesie hätten?"

„Ich gebe Ihnen ganz Recht: sie verklärt Alles," stimmte der Ingenieur beifällig zu. Seine Habichtsnase und seine schlauen Augen machten zwar nicht sehr den Eindruck eines poetisch gestimmten Gemüths, doch trug ihm seine banale Aeußerung ein freundliches Nicken ein, und der schwärmerisch aufgeschlagene Blick streifte ihn verständnißvoll, bevor er sich wieder auf Doktor Lenius richtete. Diesen traf denn auch ein leiser Vorwurf.

„Ich muß freilich darauf gefaßt sein, daß ich mit meiner Anschauung ausgelacht werde, denn die Herren Aerzte sind heutzutage alle ausgemachte Realisten."

„Und mit Recht," erwiderte Lenius. „Der Arzt muß sich bemühen, klar zu sehen, und dazu braucht

er ein Medium, das nicht verklärt, sondern erklärt. Wir müssen, wenn wir unsere Aufgabe erfüllen sollen, der Natur all' die Hüllen abstreifen, mit denen die Rücksicht sie gefällig umhängt. Das Positive ist's, was wir brauchen, und die Poesie schwelgt nur in Superlativen."

„Das ist denn doch nicht immer richtig."

„Wie gern sie übertreibt," begegnete Lenius dem Einwurfe, „haben Sie selbst zuvor bewiesen, mein Fräulein, sowohl durch den allzu schmeichelhaften Vergleich, der mir zu Theil wurde, wie durch die sicherlich nur mittelst eines äußerst kräftigen Vergrößerungsglases gewonnene Anschauung Ihrer eigenen Lage."

„Als einer fürchterlichen? O nein, das war keine Hyperbel," fiel die Vertheidigerin der Poesie lebhaft ein. „Wenn man nicht weiß, auf welche neue Demüthigungen man gefaßt sein muß. — Als ob uns Armen nicht schon genug Verantwortlichkeit aufgebürdet wäre!"

„Fräulein Harpner ist nämlich von Gräfin Borody die Erziehung ihres Söhnchens übertragen," ließ Signor Bassetti erklärend einfließen. Er schien die Zeit schon genützt zu haben, sich genauer in die Verhältnisse der jungen Reisegefährtin einweihen zu lassen.

„O die Erziehung!“ griff diese das Wort scharf auf, indem sie das Näschen rümpfte und den Kopf zurückwarf, daß die hellblonden Locken, die sich aus ihrem Haarknoten hervorringelten, ihr um die Schultern flatterten. „Die Erziehung ist es dem Namen nach, aber Wartung, Pflege, Beaufsichtigung, das ist es in Wirklichkeit, als ob man ein Kindermädchen wäre. Eine Gouvernante wird verlangt und eine Bonne darunter verstanden. Das sind so die Enttäuschungen, die man immer wieder durchzumachen hat, und man läßt sie sich ja am Ende gefallen, was kann man denn machen, wenn man einmal zur Sklaverei verurtheilt ist? Nur dürfen die Anforderungen nicht gar zu weit getrieben werden. Es ist schon gewöhnlich keine sehr leichte Aufgabe, aber bei einem so verwöhnten, launenhaften Kind ist sie doppelt schwer. Da soll man nichts verweigern, keinem Einfall entschieden entgegentreten, das könnte dem Kleinen schaden. Er ist so kränklich, man darf ihn nicht reizen, man darf ihn nicht anstrengen, man darf dies nicht, man darf das nicht; der Arzt hat verordnet, er muß geschont werden. Kurz, man hat eigentlich gar keinen Einfluß, keine Autorität und ist im Grunde nur der gehorsame Spielball

seines Zöglings, und doch muß man für Alles einstehen wie eine Wächterin, die einen kostbaren Schatz zu hüten hat. Geschieht ihm etwas, so fällt alle Schuld allein auf uns, Niemand fragt: wie, wo, wann; wozu wäre denn die Gouvernante da, als um Alles auszubaden?"

„Jeder Stand hat seine Leiden," suchte Lenius zu scherzen, aber das lebhafte Zünglein, von dem er jetzt anzunehmen geneigt war, daß es ebenfalls ein wenig zu spitz sei, ließ sich in der einmal begonnenen Schilderung nicht so leicht unterbrechen, und dieselbe verrieth überaus wenig von der gepriesenen poetischen Verklärung.

„Ich will nicht sagen, daß die Gräfin mir alle diese erniedrigenden Dienste zugewiesen hätte, — o, da würde ich auch sofort Protest eingelegt haben, aber sie ist viel zu sehr große Dame, sich darum zu bekümmern, wie Alles geht und geschieht. Sie setzt nur immer voraus, daß Alles in Ordnung sein müsse. Im Bade, da ging das noch, man hat im Gasthofe immer Bedienung zur Aushülfe, aber unterwegs — nein, ich muß sagen, daß ich hoffe, es wird anders sein, wenn wir erst zu Hause sind. Es muß mir doch wenigstens noch ein Mädchen zugewiesen werden. Nicht einmal ein Reisekurier ist mit, und auf

Alles und Jedes soll ich und die Kammerfrau achten. Die macht sich's noch leicht, sie gilt Alles bei der Gräfin und schiebt Alles mir zu. Da sollte ich dabei sein, daß alle die Schachteln und Schirme und Plaids und Taschen gehörig zusammen in einen Winkel kämen, und dies und jenes thun und dabei noch auf das Bübchen sehen. Warum hat sie es denn nicht bei sich behalten, als sie in das Gasthaus zurückkehrte? Ich hatte alle Hände voll und Niku wollte mir um keinen Preis auf's Schiff. Da war ein Leierkastenmann mit einem Affen, und von dem war er nicht loszubringen. So muß er mit den anderen Kindern nachgelaufen sein. Als die Boris wiederkam, war er schon verschwunden. Was hatte sie denn überhaupt wieder in das Gasthaus zu gehen, wo die Herrschaften beim Frühstück saßen? Sie hat es nur expreß gethan, weil ich sie bat, mir die Sorge abzunehmen, denn zu holen gab es nichts. Die Sachen wurden ja direkt von der Bahn auf's Schiff gebracht. Sagen Sie selbst, sieht es nicht aus wie eine vorbedachte Bosheit? Wenn nun dem Kleinen ein Unfall zugestoßen wäre, wie stand ich da vor der Gräfin? Ich glaube, sie hätte mich zermalmt."

„Nun, so ungeheuerlich wäre der Ausgang

doch wohl nicht gewesen," meinte Lenius, aber dem Fräulein gefiel es nicht, daß er die Sache ironisch nahm, wenigstens klang die Betheuernng, daß darüber gar nicht zu spaßen wäre, außerordentlich ernsthaft.

„Sie kann sehr leidenschaftlich sein, versichere ich Ihnen, und das Kind liebt sie mit einer wahren Abgötterei. Es wäre ja auch die ganze Erbschaft verloren, wenn es stürbe. An dem Knaben hängt für sie Alles, seit sein Vater todt ist."

„Da ist die Sorgfalt, mit der ein so kostbares Juwel gehütet wird, auch begreiflich," äußerte der Ingenieur mit cynischem Lächeln, das aber bei dem Doktor vergeblich um Theilnahme warb. Im Gegentheile verhehlte dessen kühle Miene nur schlecht die Mißbilligung, die sich, wenn auch noch so milde, in seinen Worten gleichfalls aussprach.

„Wir brauchen ja am Ende keine besondere Begründung für eine so natürliche Regung des mütterlichen Gefühls."

„Nun ja, es giebt aber doch verschiedene Gradationen desselben," sprach der Zurechtgewiesene, der sich nicht aus seinem Skeptizismus bringen ließ, mit leisem Nicken.

„Sie begreifen nun, Herr Doktor, welchen Dienst Sie uns und namentlich mir erwiesen und welche Wirkung Ihr Erscheinen mit Niku haben mußte.“

„Davvero, ganz Orione! ganz!“ ergänzte Bassetti spöttelnd den aus ziemlich geschwätziger Schnippigkeit wieder zu emphatischerem Tone zurückgekehrten Schlußsatz des mittheilungslustigen Fräuleins. „Ich gäbe etwas darum, wenn es mir beschieden gewesen wäre, vor schönen Augen so zu erscheinen. Welcher glückliche Zufall hat Ihnen denn bei der Entdeckung geholfen?“

Lenius, an den die Frage gerichtet worden, antwortete nicht sogleich. Die sei doch nicht schwer gewesen, meinte er dann mit leichtem Achselzucken.

„Nicht schwer? Sapristi! Man beschreibt Ihnen einen Knaben und Sie bringen ihn als Mädchen gekleidet.“

„Unter dessen Röckchen, da es auf der Polsterbank kniete und zum Fenster hinaussah, ich die blauen Höschen bemerken konnte, und das auf meinen Ruf: ‚Niku! Niku! sich mit einem verrätherischen ‚Quoi donc?‘ umwandte.“

„Ah, und so haben Sie den Kleinen gefunden?“

Bassetti sah Lenius, der auf die Frage des Fräuleins nichts erwiderte, ungläubig an und sein linkes Auge drückte sich dabei ganz eigenthümlich zu.

„Per bacco! Ich bewundere Ihre Divinationsgabe!" sagte er schlau lächelnd. „Welche Chance für Ihre Patienten! Sie werden dieselben niemals auf eine falsche Diagnose behandeln. Ich gratulire Ihnen, denn Sie müssen Ihr Glück machen."

„Wir wollen sehen," entgegnete Lenius heiter.

„Das hofft ja auch Jeder, der sich entschließt, nach dem Orient zu gehen." Fräulein Selma betrachtete den jungen Mann mit unverhohlener Bewunderung. „Aber wahrhaftig, ein erstaunlicher Scharfblick!"

Signor Bassetti räusperte sich ein wenig.

„Vielleicht befähigt Sie dieser Scharfblick," sagte er dann forschend, „auch ein wenig das Geheimniß zu lüften, das dies Verschwinden und Wiederfinden umhüllt."

„Wie soll ich eine Ahnung davon haben? Ich sehe das Kind heute zum ersten Male, kenne Niemand von der Familie —"

„Doch muß etwas dahinter stecken."

„Glauben Sie also auch?" Fräulein Selma

wendete sich rasch dem Ingenieur zu und dämpfte vorsichtig ihre Stimme.

„Natürlich, Alles weist darauf hin. Daß man weiter keine Nachforschungen angestellt und Alles auf sich beruhen ließ, ist nur um so auffallender. Finden Sie es nicht auch räthselhaft, Doktor?“

Diesem war die Interpellation offenbar nicht angenehm; es mußte ihm schon die Wendung überhaupt, welche das Gespräch genommen, nicht gefallen, denn er hatte sich dem Strome zugekehrt und betrachtete aufmerksam die schäumende und brodelnde Wassermasse, die sich hier mit zunehmendem Rauschen über die zahllosen, in der Thalenge zerstreuten Felsblöcke dahinstürzt, von denen nur hie und da ein einzelner unter dem trübgelben Gischt des hochgestauten Frühlingsschwalles sichtbar ward, wie der langgestreckte Leib eines vorweltlichen Ungeheuers oder ein zur Tiefe gekollertes, ungeschlachtes Gigantenhaupt.

Ohne seine Stellung zu ändern, antwortete der Gefragte:

„Möglich. Doch fühle ich mich nicht berufen, in die Geheimnisse anderer Leute, die mich nichts angehen und denen ich vielleicht im Leben nicht wieder begegne, einzudringen.“

„Man begegnet einander aber immer wieder.

Habe ich es Ihnen nicht gesagt: die Welt ist so enge; und war ich nicht unmittelbar darauf in der Lage, den Beweis dafür zu liefern? Es war, denk' ich, ganz gut, daß ich Graf Borody schon früher ein= oder zweimal in Pest gesehen. Und was Räthsel betrifft, so reizen sie mich immer zur Lösung."

„Mir ist dasjenige, welches uns hier die Natur aufgibt, interessanter."

Lenius hatte den Blick, mit dem Bassetti seinem letzten Satz eine schmeichelnde Beziehung zu geben suchte, welche zwei Mädchenaugen zum verschämten Niederschlagen brachte, nicht bemerkt, und der unternehmende Lebemann fühlte keine Veranlassung, ihn hinterher über die galante Zweideutigkeit aufzuklären.

„Das eiserne Thor bietet gar keine Räthsel, wenigstens für uns Ingenieure nicht," lautete die Erwiderung, welche der Gouvernante Gelegenheit gab, die Augen wieder aufzuschlagen.

„Wie?" rief sie eifrig, „dies ist das eiserne Thor? Aber das habe ich mir ganz, ganz anders vorgestellt. Und doch wie großartig, wie interessant in der That! Man könnte stundenlang dies Schauspiel bewundern und den Stimmen der Wellen horchen."

Doch restringirte sich dieser ziemlich freigebig bemessene Zeitraum auf einige Sekunden, nach deren Verlauf sie es aufgab, an der Seite des für ihre Ausrufe völlig unempfindlich gebliebenen Naturbewunderers auf diesen tausendfachen Wirbel hinabzublicken, und wieder zu dem Bewunderer ihrer eigenen Reize zurückkehrte. Die Neugierde hatte dabei aber den größten Antheil.

„Sie meinen also wirklich, ein Geheimniß?" fragte sie angelegentlich.

„Fassen Sie nur selbst Alles zusammen. Wie kam der Knabe zu der fremden Kleidung? Er hat sich doch nicht selbst hineingesteckt? Man wird behaupten, solch' ein Bürschchen sei weit schlauer, als man glaube, es komme auf allerlei Ideen. Vielleicht hat es auch Geld oder eine Uhr bei sich, es wäre also in der Lage, sich die Kleider zu kaufen oder umzutauschen, und Leute finden sich genug, die sich kein Gewissen daraus machen, bei solchem Handel zu profitiren, wenn nicht irgend ein ebenso unternehmendes kleines Mädchen —"

„O nein, nein," unterbrach ihn die Erzieherin, „so war es nicht. Dabei muß jemand Anderes seine Hand im Spiele gehabt haben. Ich habe es selbst gehört."

Nun war die Reihe, dringlich zu fragen, an

Bassetti. Sie zögerte ein wenig mit der Angabe dessen, was sie gehört. Doch lange überlegte sie eben nicht, die Geheimnisse ihrer Herrschaft preiszugeben, nur neigte sie sich vorsichtiger zu dem gespannt Lauschenden.

„Niku hat selbst erwähnt, daß Jemand bei ihm war, der ihm verboten, sich zu verrathen. Die Gräfin schloß ihm den Mund.“

„Hören Sie, hören Sie, Doktor! Habe ich es nicht gesagt? Ist das nicht sehr interessant? — Und Sie sahen diese Person nicht? Merkwürdig! Aber wer ist diese Person? Ein Mann oder — ah, ein Mann, sagen Sie, Fräulein? Aber dann haben Sie vielleicht auch eine Ahnung, wer das ist und über den Zusammenhang.“

„Ja, den möchte ich selbst gar zu gerne kennen.“

„Aber bei Ihrer Stellung im Hause?“

„Es ist noch keine Woche her, daß ich in dieselbe eintrat. Ich habe die Gräfin nie vorher gesehen, als erst jetzt in Mehadia. Gewundert habe ich mich freilich, daß man so früh im Jahre das Bad besucht, aber der Kleine ist skrophulös und soll recht übel daran gewesen sein, sagt die Kammerfrau. Für mich war's am Ende einerlei, wenn nur mehr Leute dagewesen wären. Aber

gerade jetzt, wo doch die Saison anzugehen beginnt und es lebhaft und amüsant werden könnte, sind wir abgereist."

„Welchem glücklichen Umstande wir das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft verdanken."

Die galante Versicherung Bassetti's wurde mit einem koketten Blicke aufgenommen, aber das Gesicht der Geschmeichelten verzog sich nichtsdestoweniger zu einer kleinen Grimasse.

„Ach, ich bitte Sie, wenn ich nicht wüßte, wie die Herren solche Komplimente meinen! Ich lasse mir nicht so leicht etwas weis machen."

Mit ihrer Miene ging aber noch einmal eine Veränderung vor; so unvermittelt wie beim Einspringen eines Nebelbildes für das andere nahm sie den Ausdruck ernster Sittsamkeit und Bescheidenheit an. Die Gräfin kam in Begleitung Volescu's heran, und ihr Söhnchen, das nun wieder von der Maskerade befreit im dunklen Knabenkleide an ihrer Hand hing, der ehrerbietig zurücktretenden Gouvernante zuweisend, forderte sie dieselbe auf, den Kleinen auf das Oberdeck zu führen.

„Aber binden Sie ihm ein Tuch um den Hals, denn es ist windig oben, und — geben Sie besser Acht auf Niku."

Fräulein Selma nahm die in den letzten Worten enthaltene Rüge mit demüthig gesenkten Augen hin und entfernte sich, ohne eine Sylbe zu verlieren. Die Gräfin wendete sich dann, nachdem sie Beiden noch einen Moment nachgesehen, zu Lenius, welcher, von dem dicken Manne mit der eingedrückten Nase angesprochen, nothwendigerweise der Aussicht, die ihn gefesselt hatte, den Rücken kehren mußte.

„Le voilà! le voilà!“ rief der dicke Herr mit einer lebhaften Geberde, die gewissermaßen die etwas mangelhafte Vorstellung ergänzen sollte.

Sie hatte ihr dunkles Augenpaar flüchtig auf Lenius gerichtet, dann sah sie aber scheinbar gleichgültig auf die Wellen hinaus, die sich mit immer steigender Ungeduld an den höher und höher anwachsenden Hindernissen brachen.

„Sie sind Arzt, mein Herr?“ sagte sie mit kühler, beinahe verletzender Herablassung. „Und Sie nehmen sich meines Bruders an?“

„Eine Praxis, zu der ich ganz unverhofft kam.“

„Es ist doch nicht gefährlich„

Lenius zuckte abermals lächelnd die Achseln. „An's Leben wird es ihm nicht gehen.“

Was die Gräfin erwidern wollte, blieb un=

ausgesprochen, denn der kleine Herr, der trotz seiner Korpulenz eine merkwürdige Beweglichkeit entwickelte, hatte seine Arme schon wieder in Thätigkeit gesetzt, daß sie wie an einem Zeichentelegraphen arbeiteten.

„En effet! C'est monsieur Bassetti, ce cher monsieur Bassetti. — Sie erlauben," fuhr er dann, sein Händeschütteln unterbrechend, in derselben Sprache fort, „Sie erlauben, theure Gräfin, daß ich Ihnen hier Herrn Bassetti präsentire, den großen, berühmten Ingenieur, der den Kanal in — in Dingsda gebaut hat und sich bei der Anlage der Eisenbahn — wo war es nur gleich — ach, ich verwechsle Alles — ja, bei der Eisenbahn betheiligt hat und zuletzt die große Hafenkonstruktion in — Antwerpen ausführte — in Antwerpen, glaube ich, nicht wahr? Ach, es führt Sie wieder eine große Unternehmung in unsere Gegend — ich habe eine leise Ahnung, haha, eine ganz leise. Ich bin entzückt von unserem Zusammentreffen — entzückt."

Die Gräfin schien es weniger. Sie hatte keine Miene verzogen und nur mit zurückhaltendem Nicken die tiefe Begrüßung erwidert. Sie wollte sichtlich in der angeknüpften Unterhaltung nicht

gestört sein und richtete an Lenius erneuert das Wort, ehe noch Herr Volescu seinen Arm unter den des Ingenieurs geschoben und ihn zu vertraulicherer Auseinandersetzung mit sich fortgezogen hatte.

„Wird mein Bruder lange Zeit zu seiner Herstellung bedürfen?“

„Er ist schon hergestellt, wenn er nicht selbst die Heilung stört.“

„Ah, ich freue mich, dies zu hören. Sie dürfen auf unsere Erkenntlichkeit zählen, auch für den anderen Dienst, den Sie mir erwiesen.“

Das Lächeln, das diesmal um seine Lippen glitt, war ein weniger ungezwungenes, und die Stimme klang mehr gereizt als heiter, da er entgegnete:

„Die Anstrengung war in beiden Fällen ziemlich gleich groß. Ich werde von nun an bedacht sein, für jeden Schritt, den ich thue, ein Aequivalent festzustellen und selbst den Löffel nicht ohne Entschädigung zum Munde zu führen; man scheint das doch einmal von Jedem vorauszusetzen, der in dies Land kommt. Monsieur Bassetti, der berühmte Ingenieur, hat Recht: man muß die Schätze heben.“

Die Gräfin erhob den Kopf und betrachtete

ihn jetzt zum ersten Male aufmerksamer. Der drollige Zug nahm seinem Antlitz nichts von seiner ausdrucksvollen Kraft und rief sogar einen Wiederschein des Lächelns auf dem schönen, aber fast unbeweglichem Gesichte der Dame wach. Sie ließ ihre Augen fest auf ihm ruhen, als suche sie in den seinen zu lesen, das kalte, dunkelgrüne Email derselben erwärmte sich, wie von Strömen flüssigen Goldes schien es durchrieselt, dann aber senkte sich der Blick wieder und die regungslosen Züge lagen abermals im Schatten tiefen Ernstes. Aber lang nicht mehr so kalt klang die Stimme, als sie sich jetzt wieder vernehmen ließ.

„Sie sind stolz, mein Herr. Sie entziehen sich dem Dank oder lassen sich von demselben wenigstens aufsuchen."

„Das thut er gern, wenn er sich überhaupt regt und verdient ist. Ihn einzufordern, wo dies nicht der Fall ist, müßte ich mich jedoch schämen."

„Soll dies Bescheidenheit sein oder — eine Lehre?"

„Keines von beiden; nur eine Rechtfertigung gegen den Vorwurf des Stolzes. Er würde mir wenig geziemen."

„Und doch sind Sie stolz. Um so besser aber,

denn dann — braucht man Ihnen nicht zu mißtrauen."

Der Schluß war leise hinzugesetzt, als ob er eigentlich nicht für ein anderes Ohr bestimmt sei. Lenius glaubte auch unrichtig gehört zu haben in dem immer stärker gewordenen Rauschen des hastig dahinschießenden Stromes, der jeden zarteren Laut verschlang. Er beugte sich unwillkürlich etwas tiefer herab und wiederholte fragend das Wort „mißtrauen?"

„Ach, dies Getöse, es ist unleidlich!" rief die Gräfin. Der gezeigte Unwillen war nur ein durchsichtiger Deckmantel für den gegen die eigene Unachtsamkeit gerichteten, die sich einen so verletzenden Ausdruck entschlüpfen ließ. „Unleidlich! man versteht sein eigenes Wort nicht."

„O, nicht doch, es ist majestätisch und aufregend."

„Sie lieben also das Geräuschvolle, Gewaltsame?"

„Lieben? Ich denke nicht, aber es nimmt mich gefangen."

„Bah! eine Theaterleidenschaft! Sie stellt sich nur so, als ob sie rasen könnte. Gute Donau, sie ist doch nur ein zahmer Fluß." — Und aus dem bittern Sarkasmus, der so überraschend auf-

wallte, scheinbar ohne Anlaß und Ziel, sofort wieder in einen ruhigeren, konventionellen Verkehrston einlenkend, forderte die Gräfin Lenius auf, aus diesem „Gepolter“ fortzukommen, da sie mit ihm noch Einiges zu sprechen wünsche.

Befremdet und dennoch magnetisch angezogen, von der seltsamen Eigenart, die sich ihm hier in einem unbewachten Moment geoffenbart, folgte er der Einladung. Sein Auge hing an dieser hohen Gestalt in dem knisternden perlgrauen Reisemantel, der sie noch höher und schlanker erscheinen ließ, wenn er auch die Formen leicht verhüllte, und so lang er hinter seiner Führerin herging, vermochte er seine Blicke nicht abzuwenden. Der leichte, elastische Gang, das stolz getragene Haupt, die Sicherheit des Auftretens waren die leicht erkennbaren Attribute eines an Siegen und Herrschen gewöhnten Schooßkinds der Gesellschaft.

Die Begegnenden wurden kaum einer Aufmerksamkeit gewürdigt, übrigens war der Salon fast leer, das schöne Wetter hatte alle Passagiere hinaufgelockt, nur hier und da saß ein Leser oder drückte sich ein Schläfer in die Kissen, und die Kellner waren beschäftigt, für die Table d'hôte zu decken. Im Damensalon befand sich aber gar Niemand, und hier erst machte die Gräfin halt;

ein Wink bedeutete ihrem Begleiter, die Glasthür zu schließen und sich in der andern Ecke des Sophas niederzulassen. Sie waren hier ganz ungestört, und Lenius hatte sich gefaßt gemacht, sofort in's Verhör genommen zu werden. Sie aber ließ sich Zeit mit ihrer Frage.

Erst zog sie mit der Krücke des Sonnenschirms einen Feldstuhl herbei und setzte bequem ihre Stiefelchen auf die Querleiste, so daß ihr Nachbar mit Muße diese kleinen, hochgewölbten Kinderfüße, die so energisch den Boden zu stampfen vermochten, bewundern konnte, dann nahm sie das Hütchen vom Kopfe und fuhr sich mit den Fingern lockernd durch das reiche Haar, dessen Fülle, von jener so seltenen Farbe helllegirten Goldes, die ohnedies etwas niedere Stirne wellig überfluthete, ehe es, einfach zurückgeschlungen, sich in lockeren Tuffen hinter die rosig angehauchten zierlichen Ohrmuscheln legte. Dem Antlitz fehlte dagegen fast jede Farbe. Lenius hatte Zeit, sich jeden Zug desselben einzuprägen, denn sie beeilte sich nicht zu sprechen, ja sie störte ihn nicht einmal durch ein flüchtiges Aufblicken in seinen physiognomischen Studien und den Schlußfolgerungen, die er in der Betrachtung dieses vollen, von dem schwarzen Sammetbande um den feinen

Hals scharf abgeschnittenen, marmorartigen Ovals machte. Das willenskräftig vortretende Kinn, die leichtgebogene stolze Nase, die nahe zusammenrückenden dichten Brauen hoben einen gewissen Eindruck der Jugendlichkeit keineswegs auf, welche den weich modellirten Partieen um den Mund eigen war. Man hätte dieser Frau kaum ihre fünfundzwanzig Jahre gegeben ohne die leisen bräunlich-gelben Schatten, in welche das matte Weiß des Teints unterhalb der Augen überging, und die durch die dunklen Wimpern, welche sich lang herabbogen, noch verstärkt wurden. Für den Arzt waren das wohl Anzeichen einer kränklichen Disposition, aber er hätte, ohne daß man es ihm vorher sagte, gewußt, daß er ein Weib vor sich habe und zwar ein Weib, das gelitten und dessen Leiden weniger körperliche waren als seelische.

Es hatte eine geraume Weile gewährt, ehe das draußen abgebrochene Gespräch von Gräfin Jolanda wieder aufgenommen wurde. Die Anknüpfung mußte ihr nicht leicht fallen, denn es war völlig ein Ruck, mit dem sie ihrer Unschlüssigkeit ein Ende machte.

„Ich bin bereit, anzuhören, was man mir vorschlägt," sagte sie, immer noch ohne aufzu-

blicken. Erst als eine Minute vergangen war, ohne daß sie eine Antwort erhalten hätte, richtete sie ihre Augen langsam auf ihr Gegenüber und drängte mit einem ziemlich gebieterischen: „Nun?"

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Gräfin."

Sie machte eine Bewegung der Ungeduld.

„Wir sind ja hier unbelauscht, wie Sie sehen, und ich möchte die Angelegenheit so rasch als möglich in's Reine bringen." Als sie die Verwunderung in des Doctors Antlitz wahrnahm, glaubte sie noch deutlicher sprechen zu müssen. „Also kurz!" fragte sie in bestimmtem Tone, „was wird für das Kind gefordert?"

„Gnädige Gräfin!" — Lenius hatte sich stammelnd erhoben. Zu dem Ausdruck des Erstaunens in seinen Zügen gesellten sich unverkennbare Zeichen, wie sehr er sich verletzt fühlte. Er war dabei wie ein junges Mädchen erröthet.

„Nun ja, man hat Ihnen doch zum Tausche etwas abgefordert?"

„Abgefordert? Nein. Ich habe es einfach genommen, wo ich es fand."

Nun malte sich das Erstaunen in den Augen der Gräfin.

„Und es hat Sie Niemand daran gehindert?"

„Wer hätte mich hindern sollen?"

„Aber den Versuch hat doch Jemand gemacht?"

„Niemand."

„Ach, ich konnte es denken! Er ist ja auch feig."

Der Ausruf klang so höhnisch und leidenschaftlich, der Mund, aus welchem er kam, verzog sich so verächtlich und aus der sich dehnenden Pupille der nachtdunkel gewordenen Augen zuckte ein so sengender Blitz, daß Lenius betroffen, von dieser raschen Veränderung, die im Nu wieder verwischt schien, der an ihn ergehenden Einladung, sich doch zu setzen, nur langsam Folge leistete.

„Sie haben meine Frage als eine Beleidigung aufgefaßt," begann die Gräfin jetzt viel wärmer und zutraulicher. „Ich konnte ja nicht wissen, daß Sie dieselbe nicht verstanden. Seien Sie nicht unwillig, Doktor, setzen Sie sich und erzählen Sie mir Alles. Wie kam es, daß Sie Niku sogleich fanden? Sie wußten also, daß er sich auf dem andern Schiffe befand. Haben Sie ihn früher gesehen?"

Der Gefragte lächelte unwillkürlich in Gedanken an die Divinationsgabe, die er für gut gefunden, sich zuschreiben zu lassen.

„Als wir vorher mit Sang und Klang an

dem ‚Albert‘ vorüberzogen, da erblickte ich zufällig an einem der Fenster ein Kindergesicht, das mir nicht fremd war. Die Musik hatte den Kleinen wohl angelockt —"

„Das Verbot zu übertreten," führte sie den Satz lebhaft zu Ende.

„Darüber weiß ich nichts."

Die Gräfin sah ihm prüfend in die Augen, vergrub die Zähne für eine Sekunde in die Unterlippe und fragte dann neuerdings:

„Aber wenn Sie mein Kind wiedererkannten, mußten Sie es schon vorher gesehen haben."

„Allerdings. Als ich vom Schiff, das eben angelegt hatte, zur Post ging, kam ich an einem Leierkastenmanne vorüber, der einen Affen bei sich hatte, um den sich eine Schaar von Kindern drängte, die lachend und neckend mitzogen. Ueber die possirlichen Grimassen, die da ausgetauscht wurden und das kleine Volk wieder zu Zerrbildern ihres karikirenden eigenen Nachahmers machte, achtete ich nicht des Wegs und trat, obwohl man mir das Postbureau richtig bezeichnet hatte, in das Hofthor des Nachbarhauses. In dem gedeckten Winkel hinter dem geschlossenen Flügel stand ein Mann über einen kleinen Knaben gebeugt, dem er schmeichelnd zusprach, indem er ihn fest-

zuhalten suchte. ‚Aber ich möchte den Affen in seinem schönen rothen Röckchen sehen!‘ rief das Kind. ‚Du sollst ein ebenso schönes rothes Röckchen haben, sieh' nur!‘ wurde es beruhigt. Der Mann hatte ein kleines Paket in Händen und war daran, es zu öffnen, als er mich bemerkte. Das Geräusch draußen mußte meine Schritte gedämpft haben, und da ich hinter seinem Rücken eingetreten war, so wurde er erst durch meine Frage nach dem Eingange zur Post, den ich nirgends entdecken konnte, aufmerksam. Ich dachte natürlich nicht das Geringste über den Vorgang, dessen Zeuge ich gewesen, und war nur ein wenig ärgerlich über die barsche Antwort, welche mir statt einer Auskunft zu Theil wurde. Jetzt, wo ich mir die Dinge beiläufig zu reimen vermag, kann ich mir auch vorstellen, daß nur Ueberraschung und Schreck war, was ich für Unhöflichkeit hielt. Ich verlor kein Wort an den Unwirschen und ging meinen Geschäften nach. Erst später begegnete ich ihm wieder. Er kam von einer ganz anderen Richtung am Donauufer herauf und blickte scheinbar gleichgiltig zur Seite auf das Wasser hin. Aber ich täuschte mich nicht.“

„Wie sah er aus?“

„Nicht eben groß und etwas schmächtig gebaut, von schönen, markirten Zügen. Jetzt, wo ich ihn genauer sah im vollen Tageslichte, fiel mir sein dunkler Teint und die Gesichtsbildung auf. ‚Das ist ein Indier oder — ein Zigeuner,‘ sagte ich zu mir, ‚und kein Franzose, wie ich anfangs geglaubt, so korrekt er auch sprechen mochte.‘ Er führte ein kleines Mädchen an der Hand, aber ich erinnerte mich auch der Physiognomie dieser Kleinen. Wir Aerzte haben ein besonderes Gedächtniß für Krankheitssymptome, und dies blasse Gesichtchen mit den gerötheten Augen ließ sich durch die Verkleidung nicht verbergen. Noch immer ahnte ich die Bedeutung derselben nicht, wenn ich mich auch darüber wunderte. Die ruhige Heiterkeit, mit der das Kind neben seinem Begleiter hintrippelte, ließ keinen Verdacht aufkommen, auch der überaus elegante Anzug dieses Herrn ließ nicht auf die Wahrscheinlichkeit eines kecken Streiches schließen. Ich weiß freilich, daß man sich nur zu häufig vom Schneider täuschen läßt, aber was sollte mich am Ende auf eine so abenteuerliche Vermuthung bringen? Ich hielt das Ganze für einen Scherz zwischen Vater und Kind.“

Die Gräfin warf heftig den Kopf herum. Sie

hatte mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, jetzt stieß sie mit dem Sonnenschirm wie mit einem Degen nach einem am Boden herankriechenden unsichtbaren Feind.

„Ach, der Plan war sehr gut angelegt," rief sie, die Zähne auf einander pressend. „Man konnte nach dem Knaben fragen, ihn beschreiben, wie man wollte, kein Mensch hatte ihn gesehen. Kein Mensch konnte auf die Idee kommen. Selbst die grelle Farbe des Kleides war mit der schlauesten Absicht gewählt; sie sollte recht in die Augen fallen und jeden Vergleich mit dem dunklen Matrosenanzug von vornherein abschneiden. Teuflisch! teuflisch!" Nach einer kurzen Pause richtete sie ihre Worte wieder direkt an den Doktor.

„Und diesen — diesen Mann haben Sie in der Kajüte bei Niku wiedergefunden?"

Der Gefragte schüttelte den Kopf.

„Ich sah ihn nirgends."

„O, dann hatte er sich versteckt."

„Das war wohl auch das Klügste, was er thun konnte, als er sah, wie sich das Abenteuer entwickelte. Wenn ich die Unterstützung des Kapitäns anrief, hätte es leicht einen andern Ausgang nehmen dürfen."

„Und warum thaten Sie es nicht?"

„Weil es überflüssig und ich zuerst nur darauf bedacht war, der Mutter ihr Kind zurückzubringen."

„Aber dann? Sie hatten nun doch den Zusammenhang in Händen, Sie konnten die Verhaftung des Entführers veranlassen, und doch haben Sie keine Anzeige gemacht."

„Weil ich dachte, daß dies nicht meine Sache sei." Langsam und nicht ohne Nachdruck, jedoch in der rücksichtsvollsten Weise setzte er hinzu: „Da Sie schwiegen, mußte ich voraussetzen, daß Sie Ihre Gründe dazu hätten."

„Gründe?" . . . Sie senkte den Kopf. Die Stimme, das Stocken verriethen ihre Verlegenheit . . . „Es ist wahr — ich habe sie auch. Ich sollte den Elenden belangen, denn es ist nichts als ein Raub — ein Erpressungsversuch. Aber dieser Mensch — es sind verwandtschaftliche Beziehungen — und es ist mir nicht wünschenswerth, Aufsehen zu machen. Zum Glück wurde ja sein Plan vereitelt, so mag er geschont bleiben. Was sollen mir die Gesetze mit ihrer Dehnbarkeit und Ungerechtigkeit? Wäre ein Unheil geschehen, vermöchten sie mich doch nicht zu rächen. O, ich mag nicht daran denken! — Aber es ist ja Alles gut

abgelaufen und darum — passons, mag es hingehen!"

„So habe ich also in Ihrem Sinne gehandelt?"

„Sie haben ganz recht gethan, aber wie konnte ich wissen, weshalb Sie schwiegen? Mußte ich nicht glauben, daß da ein Einverständniß —"

Sie vollendete nicht.

„Ah, daher das Mißtrauen!" sagte er lächelnd.

War es noch ein letzter Schatten desselben gewesen, der ihre Augen umhüllt? Jetzt hatte die Sonne ihn verflüchtigt; sie blickten frei und leuchtend in das offene, wohlwollende Gesicht des jungen Mannes, dem die leise Zurückhaltung einen achtunggebietenden Zug von Würde gab, und rasch streckte sich ihm die schmale Hand entgegen.

„Ich hege kein Mißtrauen mehr. Verzeihen Sie mir!"

Versicherung und Bitte klangen so herzlich, der Händedruck war so kräftig, — obwohl das graue dänische Leder die schlanken Finger knapp umschloß, meinte Lenius doch das warme Pulsiren des Blutes hindurchzufühlen — er hätte einen

Eisenpanzer um die Brust haben müssen, um in derselben auch nur noch das leiseste Gefühl von Kränkung zu bewahren.

„Ich habe nichts zu verzeihen," sagte er weich.

„Doch, doch. Sie sind ebenso großmüthig, wie sie hülfbereit und zartfühlend sind. Aber sagen Sie selbst, Doktor Lenius, müssen Sie es nicht begreiflich finden, wenn ich vorsichtig bin? Ich kannte Sie ja nicht, ich hatte Sie nicht einmal ordentlich gesehen; in jenem Augenblick dachte ich nur an mein Kind. Wie hätte ich Ihre Gedanken, Ihre Motive errathen sollen? Ich hatte mich auf ganz andere Eröffnungen gefaßt gemacht und stehe Ihnen nun beschämt gegenüber. Was soll ich Ihnen sagen, wie Ihnen danken für Ihre Hülfe, für Ihren Beistand und — für Ihre Diskretion?"

„Mein Gott, Frau Gräfin!"

„Nein, nein, keine Redensarten!" fiel sie ihm in's Wort.

„Nun denn," sagte er offen und mit dem herzenswarmen Tone der Wahrheit, „ich freue mich, daß mir der Zufall so günstig war, etwas für Sie thun zu können. Ich wollte, es wäre der Rede werth."

Erst nachdem sie seinen Händedruck nochmals erwidert, zog sie ihre Hand zurück. Ein freundliches Lächeln gab ihrem ganzen Gesicht jetzt einen andern Ausdruck.

„Sie berechnen nur Ihren Aufwand an Kraft," sagte sie kopfschüttelnd, „und nicht das Ergebniß derselben. Ihnen mag es leicht gefallen sein, mir aber haben Sie eine schwere Verpflichtung aufgeladen, die ich nicht abzutragen weiß. Doch sprechen Sie. Ich habe Einfluß, ich habe Bekannte, denen ich Sie empfehlen kann. Was vermag ich für Sie zu thun? Wenn Sie nach Konstantinopel gehen, so will ich Ihnen Briefe mitgeben; man wird Ihnen eine Stellung verschaffen."

Lenius verneigte sich.

„Sie sind zu gütig, Gräfin, aber ich habe bereits eine angenommen."

„Und wo?"

„Ja, das weiß ich selbst eigentlich noch nicht," entgegnete Lenius heiter. „Meine Patientin soll gewöhnlich nicht in Bukarest wohnen; vorläufig gehe ich einmal dahin, mich der Fürstin Rugiano vorzustellen."

„Der Fürstin Rugiano?" Das war in einem ganz eigenthümlichen Tone wiederholt und zugleich

machte die Gräfin eine Bewegung, als wolle sie sich erheben. Aller Lichtschein, der ihre Züge erhellt, schien erloschen, und abermals zuckte es mißtrauisch in dem erkalteten Auge, das den Sprecher fast hochmüthig maß, während dieser überrascht, aber doch nicht innehaltend seine Mittheilung fortsetzte.

„Ich soll ihr Hausarzt werden. Man schildert sie mir als eine sanfte, etwas schwermüthige Dame, welche die Einsamkeit liebt und nur selten den Aufenthalt ihres Gatten theilt.“

„Ja so — die Andere!“ fiel es so leise von ihren Lippen, daß es einem weniger Aufmerksamen entgangen wäre.

„Sie kennen die Fürstin vielleicht?“ fragte er.

„Ich bin einige Male mit ihr zusammengetroffen.“ Die Antwort klang etwas ausweichend, doch kehrte sich Lenius nicht daran und berichtete, dazu aufgefordert, offenherzig, wie es kam, daß er dies Engagement angenommen.

„Ich hatte allerdings nicht die Absicht, wie man sagt, in die weite Welt zu gehen, sondern vielmehr die, mich für eine Professur vorzubereiten, womöglich an der Wiener Universität, und dazu hatte ich dort an Ort und Stelle als zweiter Assistenzarzt an einer Privatklinik die beste Gelegen-

heit. Die Dinge fügen sich aber nicht immer nach Wunsch. Es traten Verhältnisse ein, die mich nöthigten, eine gewisse Summe flüssig zu machen. Sie war just nicht groß, für meine Lage aber doch unerschwinglich. Ich konnte sie nur zu Wucherzinsen aufnehmen, oder aber, wenn ich genügende Deckung bot. Als ich mich schon zu den ersteren verpflichten und meine Zukunft in Frage stellen wollte, zeigte sich mir eine Aussicht auf die Deckung. Die Wahl war da nicht schwer, und ich griff ohne lange Ueberlegung zu. Was einer meiner Freunde als zu wenig lockend ausgeschlagen, kam mir wie eine Himmelsschickung zu. Glücklicherweise konnte ich die Bedingungen erfüllen. Die Entfernung, die fremde Sprache schreckten mich nicht. Von meiner Heimath liegt ja Rumänien nicht so weit. Seit Jahrhunderten ist meine Familie in Siebenbürgen ansässig, ich selbst bin im Mühlbachthale geboren, und mein Onkel, bei dem ich aufwuchs, ist Pfarrer in Reußmarkt gewesen. Was man mir anbietet, ist vielleicht eine Sinekure, aber um so besser, ich kann meine Zeit um so ungestörter anderen Studien widmen, und ein bischen zu thun findet man ja immer, um nicht ganz aus der Uebung zu kommen. Von meinem Gehalte kann ich in

drei Jahren die Schuld abzahlen. Drei Jahre der Verzögerung meiner Pläne, es ist wahr, aber am Ende drei Jahre in einer fremden Welt, drei Jahre der Erlebnisse und Erfahrungen — ich bin doch noch zu jung, um darin nicht einen Reiz zu finden. Mit achtundzwanzig Jahren soll man sich eigentlich noch nicht auf den Katheder setzen, sondern lieber noch eine Weile auf's Pferd, auf die Eisenbahn oder auf's Dampfschiff, dacht' ich, und so habe ich denn mein Reisebündel geschnürt."

Vielleicht hatte die Gräfin mehr dem Wohllaut der Stimme als der frischen Erzählung gelauscht, denn sie war ein wenig zerstreut, als jetzt die Reihe zu sprechen wieder an sie kam, dafür aber hatten Blick und Ton wieder die frühere Zutraulichkeit gewonnen.

„Sie bleiben also im Lande — o, das freut mich!" sagte sie nickend.

„Darf ich denn hoffen, daß wir uns noch einmal begegnen? Dies Land ist so groß, und der Himmel weiß, an welches Ende ich verschlagen werde."

Die Gräfin lächelte mit unverhohlenem Wohlwollen. Das lebhafte, keineswegs blos konventionelle Bedauern in dem ausgesprochenen Zweifel konnte ihr nicht entgangen sein.

„Man trifft sich ja immer wieder in der Hauptstadt oder — sonst irgendwo," tröstete sie leichthin und fuhr dann fort: „Es thut mir nur leid, daß Sie sich meinem Danke ganz entziehen, daß ich Ihnen nicht nützlich sein kann. Ich scheue mich fast, Sie weiter in Anspruch zu nehmen, — und doch, wenn wir einmal Vertrauen gefaßt, — so sind wir Frauen eben! Sie hätten ganz Recht, ungeduldig zu werden."

„Im Gegentheil! Befehlen Sie über mich!"

„Bah, Komplimentirbuch! — Ich hasse die Phrase."

„Stellen Sie mich auf die Probe."

„Ernstlich?" ... Ein Einfall blitzte in den unergründlichen Augen auf. „Ich hätte Lust dazu. Wohlan! Vertauschen Sie Ihre Stellung mit einer, die ich Ihnen anbiete."

Die Aufforderung, so plötzlich, so unerwartet, trieb Lenius das Blut in's Gesicht. Verlegen lächelte er.

„Wenn der Vertrag mit dem Fürsten nicht schon geschlossen wäre."

Aber dieser Vorbehalt fand keine Zustimmung bei ihr.

„Verträge sind Fußschlingen!" rief sie fast heftig. „Wer die Freiheit liebt, zerbricht die

Fesseln. Sie dulden, heißt die Knechtschaft verdienen."

Lenius war ernst geworden.

„So fasse ich denn doch das eingegangene Verhältniß nicht auf," entgegnete er mit ruhiger Festigkeit. „Eine Fessel würde auch ich brechen, nicht aber meine freiwillige Zusage."

„Sie sind ein Pedant, und ich hatte Recht," fiel ihm die schöne Frau achselzuckend in's Wort, doch machte der augenblickliche Verdruß rasch wieder dem Wohlwollen und natürlicher Vertraulichkeit Platz. „Es handelte sich ja nur um die Probe, welche Sie schlecht bestanden. Ich hätte eine minder schwere wählen sollen. Eigentlich wollte ich mich nur Ihrer Verschwiegenheit auch weiterhin versichern und Ihren ärztlichen Rath einholen. Sie haben zuvor von Krankheitssymptomen gesprochen, die Ihnen bei Niku auffielen. Halten Sie dieselben für ernst? Der Knabe ist in der Entwickelung zurück, er leidet an den Augen, wir haben schon Verschiedenes versucht und die ersten Kapazitäten in Paris und Wien konsultirt. Vor einigen Wochen begann er plötzlich leicht zu hinken, ich fürchtete eine Verkürzung des Beins. Das war die Ursache, weshalb ich so früh im Jahre schon nach Herkulesbad ging. Das Uebel an der

Hüfte hat sich gegeben, aber der arme Bursche sieht so blaß aus, er ist bald außer Athem, seine schmale Brust — Ach Gott, ich würde verzweifeln! Sein Vater ist an jener schrecklichen Krankheit gestorben. Wenn eine Erbschaft —"

Bewegt verhüllte sie die Augen.

„Aengstigen Sie sich nicht, Gräfin," sprach ihr Lenius sanft zu. „Ich habe den Kleinen zwar nicht untersucht, aber er macht mir durchaus nicht den Eindruck eines unrettbar verkümmernden Pflänzchens. Ich zweifle nicht, daß er sich in günstigen Verhältnissen — das heißt in reiner Gebirgsluft etwa — bei zweckmäßiger Diät und allmählicher Abhärtung rasch erholen und ganz normal entwickeln wird. Aus solchen Kindern sind schon die zähesten Männer geworden."

„Sie glauben also nicht, daß ich ihn verlieren muß? Auf Ihr Wort, Doktor, das Sie so hoch halten: Sie glauben, daß Niku am Leben bleibt, daß er gedeihen wird?"

„Gewiß. Warum sollte er nicht?"

„O, Sie machen mich glücklich und geben mir ihn heute zum zweiten Male zurück!"

Ein frohes Lächeln hatte den Bann durch-

brochen, unter dem diese stolzen Züge erstarrt schienen, und durchstrahlte sie wie mit einem rosigen Lichtschein. Ihr Blick liebkoste den Tröster, dem ihre Hand abermals entgegenkam. Dieselbe löste sich aber sogleich bei dem Geräusch der geöffneten Thüre.

Es war Madame Bolescu, welche eintrat, und ihre schalkhaft spöttische Miene schien eine Erklärung herauszufordern. Die Gräfin gab dieselbe auch.

„Du triffst uns eben in einer Konsultation.“

„Sie wird gewiß recht gründlich gewesen sein, da sie so lang dauert,“ gab die Freundin gleichfalls in der Sprache der Diplomatie und der Causerie zurück. „Weißt Du, daß wir schon von Turn Severin abstoßen? Da drüben wird es bereits lebendig und die Table d'hôte wird sofort beginnen.“

„Sie speisen doch später mit uns, Doktor,“ sagte die Gräfin mit so unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit, daß der Eingeladene nicht abzulehnen wagte, und dann, als ob die Antwort ohnehin selbstverständlich wäre, ging sie gleich zu einem andern Gegenstande über und

erkundigte sich nach dem Befinden ihres Bruders.

„Er schläft, schläft wie ein Kind," berichtete Madame Volescu. „Die gute Boris ließ mich durchaus nicht die Fliegen abwehren. Ich thäte es zu hastig, denke Dir! Sie gab nicht nach, ihn wie einen Säugling in Schlaf zu singen, und ich wette, sie glaubt wieder an der Wiege des kleinen Mimo zu sitzen. Nicht um alle Welt hätte sie sich stören lassen. Ein Edelstein an Treue; ich beneide Dich um ihn. Ach, Monsieur will uns verlassen? Ist die Konsultation schon zu Ende? Vielleicht darf ich ihn auch ein wenig zu Rathe ziehen, wenn Du es erlaubst."

„Da mußt Du schon den Doktor selbst fragen. Du kannst rumänisch sprechen, er versteht Dich."

„Und warum nicht französisch?" rief die lebhafte kleine Dame Lenius, welcher sich schon vorher erhoben hatte, nickend und lachend zu. „Er spricht, wie ich mich überzeugt habe, auch diese Sprache ganz vorzüglich."

„Welche Gefahr, Dich mit ihm zu verplaudern! Ich warne Sie, Doktor!"

Den Scherz aufnehmend, verbeugte sich Lenius

vor den Damen. Sein Abschiedswort hatte aber nur für die Gräfin eine besondere Bedeutung.

„O, keine Besorgniß, ich weiß auch in dieser — zu schweigen!“

Drittes Kapitel.

Stundenlang war das Schiff unter dem gleichmäßigen Schaufelschlag seiner Räder den Strom hinabgeglitten, all' den launenhaften Windungen folgend, die er hier wie in übermüthigem Behagen eines aus der engen Zwangsroute entschlüpften Gefangenen bald zur Rechten, bald zur Linken beschreibt. Die Sonne begann sich schon allmählich zu neigen, lange Lichtstreifen lagen über den stillen Tümpeln, die sich an den sumpfigen, zum Theil auch überschwemmten Ufern hinzogen, und zuckten fern landeinwärts, jenseits des breiten grünen Streifs von Wiesen und Feldern, in einzelnen Spiegelblitzen wieder auf. Inseln und Auen schwammen vorüber, die uneingedämmte, zerfließende Wasserfläche immer und immer wieder theilend. Frei

schweifte der Blick über die unabsehbare und unbelebte Ebene, hinter der nur weit, weit im Norden ein blauer Gebirgszug aufstieg mit einzelnen weißen Strichen und Punkten, den verschneiten Spitzen und Felsköpfen der transsylvanischen Alpen. Kein Nebel, kein Lüftchen auf dem spiegelglatt rinnenden Wasser, kein Dunstschleier über der endlosen Steppe bis zum verdämmernden Horizonte hin, kein Wölkchen am ruhig blauen Himmel, aber auch keine Schiffmühlen mehr, wie sie im oberen Laufe der Donau so oft das Bett verengen, kein Haus, kein Mensch, auf Meilen kein lebendes Wesen: ein unbeschreiblicher Hauch tiefer Melancholie, der über diesem Bilde der Oede und Verlassenheit schwebt.

Und nun abermals eine Wendung und eine andere Szenerie schiebt sich heran, eine willkommene Unterbrechung der einförmigen Wandeldekoration. Sachte erhebt sich das Ufer, dunkle Flecke, helleres Gemäuer, weiße Masten scheinen darüber hinwegzuragen, um deren Spitzen Sankt-Elmsfeuer hüpft. Aber das Gewirr von Linien und Farbenflecken rückt näher und breitet sich auseinander zu einem Häuserhaufen, der an der kleinen Bodenanschwellung klebt. Wackelige Holzhütten, Mauerreste, fensterlose, verräucherte Ruinen erheben sich

aus dem schmutzigen, kohlengeschwärzten Boden. Ueber den langen Dächern der offenen Waarenhallen laufen vernachlässigte Erdwälle hin, hie und da nur ein verlottertes Häuschen, zu dem die himmelblau bekleckste Schachtel, welche über dem rohen Balkonausbau den stolzen Namen „Hotel Bellevue" führt, mit ihren Fensterscheiben und Rauchfängen wie ein prächtiger Palazzo vornehm herabsieht, und schlank und weiß aus all' dem Schmutz und Verfall emporsteigend, nicht Masten, wie es aus der Ferne schien, sondern dünnleibige Minarets mit ihren spitzigen Blechhütchen, die in der Abendsonne blinken.

Eine Zauberformel hat Leben in diese Trümmerwelt gebracht. Das einzige Wort: „Vapore." Es sind nicht losgelöste Erdlawinen, welche sich dem Strome zuwälzen, sondern dichte Menschenknäuel, die sich bunt durcheinanderdrängen, verwirren und lösen zu mannigfaltigem Farbenspiel, überall rothe, grüne, blaue Punkte. In die erst noch so träumerische Stille gellen hundert und hundert Laute, Alles ruft, Alles kreischt, Jeder sucht die Stimme des Andern zu überbieten. Da donnern die zweiräderigen Eisenkarren über die Landungsbrücke; hohe Ballen auf dem Rücken, die haarige Brust, die rothbraunen Arme und

Beine bloß, schlurfen riesige Hamals in ihrem eigenthümlichen Lauftritte hin und zurück. Sie empfangen ihre Befehle von einer Gruppe europäisch gekleideter Herren, Angestellten der Agentie, die mit dem Kapitän in Verkehr getreten sind, Handelsleute, die ihre Waaren verladen und mit den Anlangenden auch Neuigkeiten und die Post in Empfang nehmen wollen. Kleine, zerlumpte Buben streicheln ihnen mit ihren schmierigen Fäustchen Aermel, Rockschöße und Rücken und betteln Sie um einen Bakschisch an, bis sie vor dem erhobenen Stocke scheu entfliehen und den träge umherstehenden Gaffern zwischen den Beinen durchkriechen. Ein wenig abseits und gesondert von den Uebrigen kauern seltsame, fast unheimliche schwarze Gestalten: formlose Türkenweiber mit dicht verhängten Gesichtern, eine oder die andere dafür aber mit frei enthüllter Brust, an der sich der nackte Säugling labt, in weitem Kreise um das Haupt der Familie, den ernsten, dunkelgewandeten Patriarchen, der statt aller Waffen nur den bernsteinbesetzten Tschibuk im Gürtel, mit schicksalsergebener Ruhe den Moment erwartet, wo man auch ihm gestatten wird, mit seinem großen Gefolge und kleinen Gepäck an Bord zu gehen. Zwei langbärtige Popen besprechen sich

eifrig mit einigen ehrfurchtsvoll horchenden, martialisch aussehenden Männern, deren dunkelblaue Kleidung mit den charakteristischen, rückwärts geschlitzten Gamaschen sie als Serben kennzeichnet. Sie treten kaum zur Seite vor dem langsam durch die tiefen Löcher des ungepflasterten Weges ächzenden Büffelkarren, dessen zottiges Gespann unter den zornigen Stockstößen ihres einzig mit einem kurzen Hemde und rothem Fez bekleideten Lenkers plump gegen den Strom hindrängt, um einer im schnellsten Lauf die Straße herabrasselnden Karrosse Platz zu machen, auf deren Bock ein bartloser Kutscher in rother Jacke, den schmutzigweißen Turban um die kahle Stirn geschlungen, thront. Dort drüben, näher dem Walle zu, steht ein Posten. Niemand würde in der grauen Gestalt ohne das Gewehr und die Kokarde am breiten Pelzkalpak den Soldaten erkennen. Er macht vorschriftsmäßig die Honneurs dem gemächlich vorüberschlendernden Offizier, dessen elegante Uniform die halb schüchternen, halb dreisten Blicke einer Schaar von weißgekleideten Bulgarenmädchen auf sich zieht, die mit verschämtem Gekicher sich Arm in Arm zur festgeschlossenen Front reihen. Runzelige Matronen mit wirrem Grauhaar bieten ihre unappetitlichen Karamelstangen feil. Mit

schriller Stimme rufen die Wasserverkäufer ihr laues Getränk aus, das sie mittelst einer langen Stange in zwei winzigen Kupferkesseln auf der Schulter balanciren; würdevoll hütet der Alwashändler, in den löcherigen Mantel aus dem braunen Friestuche der Bulgarei gehüllt, seine staubbedeckten Kuchen. Um einen glühenden Blechofen hat sich ein ambulantes Café etablirt; dort jagt eine mit Harlekinlappen behangene Hexe die gackernden Hühner zusammen, um sie an den Schiffskoch zu verhandeln; zehn, zwanzig feilschend emporgehaltene Körbe sollen einander den Rang ablaufen. Dazwischen röchelt ein geduldiges Langohr, dem man die schwere Gemüselast abzunehmen vergessen, sein unharmonisches Ya. Gewühl, Gedränge überall; wo ein Fleckchen frei, in trägem Gaffen hingestreckte Rangen, die ihre schmächtigen, gelbgrauen Glieder nur eben nothdürftig mit einem aufgelesenen bunten Flicken bedecken, auf den langen Baumstämmen, die hier des Transports harren, auf den leeren Fässern, den Magazinsdächern, wohin das Auge blickt, in jeder Fensterluke ein Halbdutzend ungewaschener Kindergesichter, zwischen den Fetzen der zerrissenen Papierscheibe, unter dem rostbraunen, verbogenen Ofenrohre bis dort hinauf, wo die herabgestürzte Vorder-

wand der rußigen Kammer freien Einblick in ein ganzes, in aller Ungenirtheit sich entwickelndes Familienleben gewährt.

„Wie malerisch! Welch' ein Vorwurf für einen Künstler!" konnte sich Lenius nicht enthalten auszurufen. Er hatte sich wieder zu der kleinen Gesellschaft gefunden, die vom Oberdeck das rege Schauspiel betrachtete.

„Ja, ja, im Bilde," äußerte Fräulein Selma kopfschüttelnd, „aber wenn ich hier lebte, müßte ich verhungern; Alles würde mich anekeln. Das also ist der Orient!"

„Sie lassen sich zu leicht abschrecken. All' das ist doch interessant."

„Wie mir scheint," fiel Madame Volescu munter ein, „schwärmen auch Sie, Doktor, wie Jolanda, für den Naturzustand der Völker. Sie möchte alle in denselben zurückversetzen. Sage, Liebste, hättest Du vielleicht Lust, eine Nacht hier im Hotel Bellevue zuzubringen?"

Die Gräfin lächelte über die Neckerei.

„Wenn es sein müßte, warum nicht? Aber ich weiß nicht, was ich in Widdin beginnen sollte," umging sie den wahren Kern der Frage. Im nächsten Augenblicke aber wurde ihr Gelegenheit, sie praktisch zu beantworten.

Ein Orangenhändler hatte längst Niku's Aufmerksamkeit erregt, vielleicht ebensosehr seiner leuchtend-gelben Jacke und der drolligen Miene wegen, mit der er seinen Korb voll bewunderns-werther Beharrlichkeit immer wieder herüberbot, als der darin befindlichen goldenen Früchte wegen. Es hätte nicht erst des ausgesprochenen Wunsches bedurft, um Lenius zu bewegen, sich mit dem Burschen in Verbindung zu setzen. Ein paar Zeichen mit den Fingern, ein paar rumänische Brocken stellten dieselbe her und alsbald flog eine Orange in sicherem Bogen zu dem Kauflustigen hinauf, der sie geschickt auffing, eine zweite folgte; in derselben Weise wurden die Kupferstücke in den Korb hinabbefördert. Der Schwank fand bei anderen Passagieren Gefallen, und das hübsche Ballspiel ging so lange fort, bis der Glückliche, mit seinem Vorrath an süßen Früchten zu Ende, nun zum Schlusse mit Aufwand all' seiner pantomimischen Künste auch noch für seinen Korb einen geneigten Abnehmer suchte.

Die Gräfin erblickte jedoch kaum eine der Orangen in den Händen ihres Söhnchens, als sie mit ziemlich scharfem Tone der Gouvernante verwies, daß sie dem Kleinen gestattete, dieselbe zu nehmen, ohne sie vorher gewaschen zu haben.

„Ah, die Theorie hält nicht Farbe!“ rief Madame Volescu vergnügt lachend aus. „Haben Sie auch Maximen, Doktor, wie Jolanda? O, was die Maximen betrifft, ich bewundere sie, aber ich finde es viel bequemer, selbst keine zu haben. Sie sind so hinderlich. Nicht wahr, Niku, wir essen Beide so gerne Orangen? Sie sind so süß und so erfrischend. Wie?“

Sie streichelte dabei das Gesicht des Kleinen, der Miene machte zu weinen und durchaus nicht die Neigung verrieth, sein Besitzthum wieder fahren zu lassen. Dabei neigte sie sich zu Lenius, der die zweite Frucht mit einigen raschen Schnitten geschält hatte und sie aufgeblättert wie in einer Untertasse hielt. „Mir dürfen Sie schon eine Schnitte präsentiren,“ sagte sie, indem sie zugleich lüstern darnach langte. „An die Außenseite kehre ich mich nicht. Ich glaube gar, Sie wollten das Ding in's Wasser werfen. Welch' frevelhafte Vergeudung! Bah, sie schmeckt wirklich nicht schmutzig.“

„Ich wagte es in der That nicht mehr,“ entgegnete er, indem sie naschte, und sein Blick, welcher sich dabei auf die Gräfin richtete, ergänzte die unausgesprochenen Worte.

„Laß mir auch ein Scheibchen übrig, ich

fühle Durst," äußerte Gräfin Jolanda jetzt, mehr zu des Doktors als zu ihrer Freundin Verwunderung. Er beeilte sich, dem Wunsche entgegenzukommen, nur vermochte er eine Regung der Freude nicht ganz zu unterdrücken.

„Sie bekämpfen Ihren Widerwillen?" sagte er. Das Lächeln, welches ihm darauf zu Theil wurde, war wie ein Sonnenstrahl warm und in die Seele dringend.

Es kommt ja Alles auf die Hand an, aus der wir etwas empfangen," entgegnete sie. „Die Ihrige bringt mir Glück."

Wenn Lenius in diesem Momente auch weniger um ein passendes Wort verlegen gewesen wäre, zum Sprechen hätten ihn doch schon die rauschenden Klänge der plötzlich einsetzenden Musik nicht kommen lassen. Die Zigeuner auf dem Vorderdeck, die sich seit der Einschiffung nicht mehr hatten vernehmen lassen, stimmten einen Kolo an und die am Ufer versammelte Menge, dies als eine ihr speziell gewidmete Begrüßung aufnehmend, ließ enthusiastische Hurrahs erschallen. Das kleine Volk war gleich dabei, sich das Impromptu zunutze zu machen und einen Tanz zu arrangiren.

„Nun, war das ein guter Einfall?" rief Graf Borody, der eben die Trepe heraufkam, den Damen

zu. „Wozu haben wir die Zigeuner auf dem Schiffe? Die Kerle haben schon zu lange gefeiert. Aber warum tanzen diese langen, faulen Laffen nicht?“ Und mit Winken und Fluchen schrie er an's Land hinüber: „Auf! Tanzen, tanzen! Allons, Schürzen, hopsa, hopsasa! Wozu spielt man Euch denn auf? Träge Bagage, rührt Euch! Tanzen, tanzen! Der ganze Harem soll tanzen! Zur Hölle mit Euch melancholisch heulenden Sklavenseelen! Da hätte ich weiter schlafen können, statt diese Jammerbrut und ihr elendes Schlammland anzuschauen. Hebt eure Opanken und laßt euren Bärentanz sehen! Der Teufel fahre in eure Klumpfüße!“

In allen möglichen Sprachen durcheinanderwälschend goß er seinen Unmuth über die Häupter Derjenigen aus, die ihn nach seinen Geberden wohl für einen Verrückten hielten, bis ihn Madame Volescu dazu bewog, in seinen drastischen Aufmunterungen nicht weiter fortzufahren. Er mußte schon eine Weile nicht mehr geschlafen, sich jedoch eben auch nicht mit geographischen oder ethnographischen Studien abgegeben haben, wenigstens sah man ihm an, daß er, aller ärztlichen Einschärfung uneingedenk, schon wieder in nähere Beziehungen zur Flasche getreten war.

„Die brauchen Knutenhiebe, um sie springen zu machen,“ brummte er. „Die Russen werden sie schon zu einem richtigen Start bringen. Was für ein schlappes Blut! Bei uns zu Hause wackelt der ganze Mensch vom Scheitel bis zur Ferse, wenn nur eine Zigeunergeige aufkrächzt, als ob mit dem Fiedelbogen seine Fußsohle gekitzelt würde.“

„Und ist er darum glücklicher?“ fragte Gräfin Jolanda.

„Ebadta! Warum soll ein Székler nicht glücklich sein? Bewohnt er nicht das schönste Land der Erde? Hat er nicht die reichsten Felder und die besten Pferde und gehört er nicht der edelsten Nation — der ungarischen — an?“

„Und ist er weniger Sklave als irgend ein anderer Knecht?“ ergänzte sie mit scharfer Ironie und achselzuckend die ruhmredige Lobpreisung ihres Bruders.

„Eh! — was — wir werden schon —“ murrte dieser unverständliche und sicherlich ihm selbst nicht ganz klare Drohungen und Verheißungen in sich hinein. Die Schwester aber beachtete dies gar nicht mehr, wie wenn sie eine Kränkung entschuldigen wollte, richtete sie ihre Worte mit gedämpfter Stimme an Lenius.

„Lassen wir ihn reden! Ihnen gefällt dieses Leben und Treiben? Sie amüsiren sich also und haben Ihre Reise noch nicht bereut trotz der Enttäuschungen, die allmählich schon anfangen?“

„Enttäuschungen?“

„Nun, sind Sie noch derselben Meinung über die Schönheiten der Donau, — wie sagten Sie — über ihre Majestät?“

„Sie sind anderer Art als vorher, aber sie sind doch da. Alles hat einen ganz anderen Charakter angenommen, es ist wahr, aber diese Veränderung ist es ja eben, welche den Reiz des Reisens ausmacht.“

„Des Lebens!“ fiel sie rasch ein. „Der Wechsel, ja, der Wechsel allein macht es erträglich. Ohne ihn versandet es wie der träge, phlegmatische Strom, ehe er in's Meer mündet. Seine Schönheit ist nur die der Ufer, an denen er vorüberzieht; wo die flach werden, bleibt nichts als das schmutzige, schleichende Wasser, und seine Majestät ist die Langeweile — wie jede Majestät.“ Aber der durstige, in die Ferne schweifende Blick kehrte ausdruckslos geworden wieder zu dem nun schon wiederholt so seltsam berührten Zuhörer zurück und freundlich knüpfte sie an seine Aeußerung mit unmittelbarer Gegenständlichkeit wieder

an. „Die Veränderung fällt Ihnen auf, aber haben Sie sich denn auf dem Dampfer selbst schon umgesehen? In seiner ganzen Physigonomie ist eine Wandlung vorgegangen, welche für Sie, der zum ersten Male diese Tour macht, jedenfalls interessant ist. Kommen Sie, wir können noch, ehe wir uns zu Tisch setzen, einen Gang durch das Schiff machen."

Sie nahm seinen Arm. Schon während sie die Treppe hinabstiegen, umfing sie nicht mehr die Ruhe und Stille, welche sonst auf der gesitteten und exklusiven Seite der ersten Klasse zu herrschen pflegt. Lenius hatte den allmählichen Uebergang schon früher wahrgenommen. Jetzt war alle Steifheit, alle Zurückhaltung verschwunden. Der kleine, von Glaswänden eingefriedete Vorraum des Salons war gefüllt mit einer lebhaft redenden, lebhaft gestikulirenden Gesellschaft. In dem dichten Qualm der Cigarretten blitzten dunkle Augen. Braune, scharfgeschnittene Gesichter wendeten sich neugierig der schönen Frauenerscheinung zu, die an all' diesen debattirenden, kartenspielenden oder bequem auf die Lederkissen hingestreckten Gestalten in stolzer Nichtbeachtung vorüberschritt. Sie hatte selbst für Volescu, der sich wie Bassetti inmitten dieser Gruppen befand,

kein Zeichen des Erkennens, und erst, als er eifrig sich ihnen anschloß, wurde er so nebenbei eines Wortes gewürdigt.

Der schmale Weg am Radkasten und dem Feuerraume vorüber gestattete das paarweise Gehen nicht mehr, und die Dame schritt nun führend voraus, ohne sich aber schließlich ganz in das auf dem Vorderdeck herrschende Gedränge zu wagen.

Lenius mußte, auf einzelne Typen aufmerksam gemacht, zugestehen, daß er noch nie eine buntere Zusammenwürfelung origineller Erscheinungen gesehen, als hier auf engem Raume, wo sie sich dicht neben einander verträglich behelfen mußten.

Zwischen fragwürdigen Gestalten in verschlissenen europäischen Kleidern, deren Schnitt vor Jahrzehnten sicherlich ein eleganter gewesen, standen breit und stämmig, in ihre Pelze gewickelt, rumänische Bauern, denen das weiße Hemd lang unter den die halbe Brust deckenden, breiten Ledergürtel herabhing, und einberufene Milizen in schlottrigen grauen Mänteln und eingewindelten Füßen, von deren eigenthümlicher, einer gedörrten Riesenpflaume ähnelnden, sackartig zur Seite geneigten Schaffellmütze die Truthahn-

federn wehen, die diesen tapferen Kämpfern zum Spott- und Ehrennamen geworden, — „Curcan“ nennt sie das Volk. Ein paar ihrer goldverzierten Tracht nach wohlhabende Moslims saßen mit gekreuzten Beinen an der Schattenseite des Kessels auf den blanken Dielen und schmauchten, die edelsteinbesetzten Kaffeetäßchen im Bereiche der Hand, schweigend ihre Pfeifen. Trödeljuden in langen Talaren schlurften lauschend hin und her, in der Hoffnung, hier unterwegs noch ein kleines Geschäftchen zu machen. In der offenen Hütte hockten Bauernweiber, sich demüthig von den Männern scheidend, in leisem Geplauder auf ihren Reisebündeln, das kleine nackte Kind in die bunte Schürze gewickelt, auf dem Schooß oder in den nebenher auf den Boden gebreiteten Pelzmantel geschlagen.

„Ah, da sind ja auch Siebenbürger!“ rief Lenius sichtlich erfreut beim Anblick von etlichen großen, stattlich gewachsenen Männern, die in ihren eng anliegenden, bis zu den Knöcheln reichenden Beinkleidern und weiten Mänteln aus weißem Halina und den weißen Fellmützen eine schon durch die Farbe gesonderte Gruppe bildeten.

„O, deren haben wir hier zahlreiche,“ erklärte

Bolescu zuvorkommmend. „Sie besuchen die Weideplätze, welche sie für ihre Heerden über den Winter hier unten an der Donau pachten.“

„Wo sind Ihre Gedanken?“ fragte ihre Begleiterin den träumerisch gegen Norden Blickenden.

Er lächelte eigenthümlich weich.

„In der Heimath,“ sagte er leise.

Sie warf den Kopf etwas zur Seite, ein trotzig verächtlicher Zug umschlich ihren Mund, aber ihre Stimme hatte nur den Klang gütigen Mitleids.

„Leiden Sie auch an der sentimentalen Thorheit, Sie Armer? Da begegnen Ihnen ein paar Menschen in anderer Tracht und Sie werden weich, da treffen Ihre Augen einen Gebirgszug und Sie seufzen: da drüben in den Thälern bin ich zu Hause! Was ist denn die Heimath? Ein Fleck Erde, — welcher, das ist einerlei.“

„Fragen Sie doch unsere Landsleute da, warum sie nicht ganz hierher übersiedeln,“ warf der Gescholtene ein.

„Vielleicht thäten sie's auch, wenn man sie nicht hinderte,“ entgegnete sie, und durch sein ungläubiges Kopfschütteln gereizt, fuhr sie eifriger fort: „Warum sollten sie nicht? Die Heimath

bietet ihnen ja nicht einmal den Unterhalt, sie müssen anderswo Weidegrund suchen für ihren Viehstand; im Sommer haben sie ihn auf den Alpen. Nun, was liegt daran, von welcher Seite sie die Berge sehen? Ist das nicht derselbe Gebirgszug? Dieselben Felsschroffen hier wie dort, dieselben weißen Gipfel, dieselben Namen sogar. Da haben Sie sie alle vom Verfu Mundri bis zum Negoi, Vunetara und Vistea Mare, keiner fehlt."

Sie brach plötzlich ab. Lenius gewahrte es kaum; im Anhören dieser Darlegung, welche er nicht zu billigen vermochte, war sein Blick, fast ohne die äußeren Bilder aufzunehmen, abermals von Gruppe zu Gruppe geschweift und so auf ein Gesicht gefallen, das er unmöglich verkennen konnte. Diese schönen, bronzefarbigen Züge, diese markirten Brauen, den vollen glänzendschwarzen Bart, dies überwuchernde Kraushaar sah er heute schon zum dritten Male. Der kleine, schlanke Mann, soeben noch in lebhafter Unterredung mit dem Vorgeiger der Zigeunermusik begriffen, welche ihr Spiel, nachdem sich das Schiff in Bewegung gesetzt, längst wieder abgebrochen hatte, drehte den Kopf nur einmal und verschwand dann wie fortgeblasen. Das hatte blos einen Moment ge-

dauert, und doch war eine Täuschung unmöglich. Des Doktors erste Regung war, dem Knabenräuber in die Kajüte nachzueilen. Aber wie? — konnte derselbe denn wirklich auf diesem Schiffe sein? — Undenkbar schien es nicht.

Rasch wandte sich Lenius zur Gräfin. Seine Lippen schlossen sich wieder, denn bleich und starr, wie wenn sie eine Geistererscheinung erblickt, sah sie nach der gleichen Richtung. Vergessen war, was sie eben noch in lebendigem Redefluß erhalten. Kein Zweifel, auch sie hatte jenen Menschen gesehen.

Sollte er sprechen?

Sie schwieg.

Dafür nahm Volescu beredt agirend das Wort.

„Das ist wahr. Wer so lange wie Sie, Gräfin, und ich in Paris gelebt hat, der kann nicht die lächerliche Anhänglichkeit an ein Stück Erdboden begreifen, das hier oder dort aus der Sündfluth auftauchte oder hier oder dort von irgend einem Flusse angeschwemmt wurde. Ah, Paris! Victor Hugo sagt nicht umsonst, jeder Mensch habe zwei Heimathsorte, einmal seinen ursprünglichen und dann noch Paris, die ‚Lichtstadt.‘ Wahrhaftig, die Lichtstadt! Aber wer

zweimal eine Heimath hat, hat gar keine. Große politische Zwecke sind es, für die sich der Mensch, das heißt der denkende Mensch, erwärmt, für sie schließt man sich aneinander, sie bilden die Partei, sie sind, was man — zur populären Bezeichnung — ‚das Vaterland‘ nennt.“

So dozirte er, und er wäre in seiner lebhaften Abhandlung sicher noch weiter fortgefahren, wenn ihn nicht Graf Mimo unterbrochen hätte, der eben scheltend nach den saumseligen Geigern zu sehen kam.

„Habe ich nicht gesagt, ihr sollt spielen, faules Musikantenvolk? Cimbal her! Ich werde euch selber in Coram nehmen. Nichts da, hier nicht! Daß ihr wieder aufhört, wenn es euch einfällt! Unter meinen Augen werdet ihr eure quitschenden Saiten kratzen. Wir brauchen Tafelmusik!“

Die Gräfin schwieg noch immer, und Lenius folgte denselben Erwägungen wie am Morgen. Stumm schritt er hinter den nach dem Stern Zurückkehrenden drein, bis das Hinterdeck erreicht war, wo die kleine Gesellschaft unter einem Zeltdach an der Seite der Salons separat für sich hatte decken lassen. Lenius fiel die angstvolle Hast auf, mit der Gräfin Jolanda ihr Knäblein

an sich riß und darüber wachte, daß es keine Sekunde von ihrer Seite kam, gelangte aber zunächst nicht mehr in ihre Nähe, denn während der Vorbereitungen, bis sich Alles zusammenfand, und servirt wurde, hatte ihn Bassetti, welcher von Bolescu ebenfalls zu Tisch geladen war, intim beiseite genommen.

„Ei, Doktor, Sie kümmern sich ja gar nicht mehr um ihre alten Bekannten,“ flüsterte er mit kordialem Lachen. „Kein Wunder, wenn man so rasch in der Gunst steigt. Sagen Sie, wissen Sie denn, wer die schöne Gräfin ist, der Sie den Hof machen? — Bah, alteriren Sie sich nicht — also nicht machen. — Ich hatte unterdeß Zeit, mich ein wenig zu orientiren. Sie wissen es nicht? E bene, Fürstin Rugiano!“

„Sie —?“

Ein seltsam hervorgestoßener, stockender Ton.

Bassetti sah den Betroffenen ein wenig spöttisch an, ehe er, da der Andere doch die Sprache verloren zu haben schien, vertraulich fortfuhr:

„Das heißt nicht Die, bei der Sie erwartet werden“ — er lächelte wie ein Mephisto, indem er so zeigte, wie gut er „orientirt“ war. — „Sie ist Fürstin George Rugiano oder vielmehr — ist

es gewesen, denn sie soll nochmals geheirathet haben, vielleicht ist sie auch schon wieder Wittwe, wer weiß! Immerhin seltsam, daß sie ihren Mädchennamen führt. Bah, wenn die Leute nicht wissen, was sie böses sagen sollen, zucken sie die Achseln. Immerhin ein schönes Weib, Doktor. Echt arabisches Blut, wie ihr Bruder sagt, wenn auch just nicht mein Genre. Alles in einem mysteriösen Dunkel, — da scheinen mancherlei Geheimnisse zu spielen. Das Geschichtchen vom verschwundenen Söhnlein gehört auch dazu. Sie sollten versuchen, einen Blick hinter den Vorhang zu werfen. Pardieu, ich denke, es müßte sich verlohnen."

Ueberrascht von dem Gehörten, fand Lenius gar keine Erwiderung. Er hatte Mühe, sich so weit zu sammeln, um an der Tafel seine Zerstreutheit nicht merken zu lassen. Diejenige, der sie wohl am ehesten aufgefallen wäre, zeigte sich jedoch in ihren Gedanken selbst abwesend. Er kam auch nicht, wie man es anfangs anordnete, unmittelbar neben sie zu sitzen, da sie noch im letzten Augenblick einen Stuhl für Niku an ihrer Seite einschieben ließ. Sie legte dem Kinde vor, verschwendete aber sonst wenig Zärtlichkeit an dasselbe; herb, in sich versunken, nahm sie die

längste Zeit keinen Antheil am Gespräche, um dann plötzlich mit einer befremdenden Heftigkeit in dasselbe einzugreifen und unmittelbar, nachdem irgend ein scharfer Ausspruch wie ein scharfer Streich gegen unsichtbare Gegner gefallen, sich wieder völlig zu verschließen.

Man sprach von Musik. Zwischen Lenius und Bassetti saß die Erzieherin; sie gestand ihre Vorliebe für die Künstler ein. Sie schwärmte nicht blos für die Natur, sondern auch für die Kunst, und Jene, welche sie ausübten, galten ihr für Auserwählte, was Bassetti nicht zugeben wollte, da er keinen Unterschied zwischen Können und Können zu machen vermöge. Es komme nur darauf an, daß man überhaupt etwas leiste, in welchem Zweige, bleibe gleichgültig und auf die sonstigen Charaktereigenschaften ohne wesentlichen Einfluß.

Madame Volescu schlug sich nun gegen die Behauptung Mimo's, ein tüchtiger Jockey sei ihm sogar lieber als der berühmteste Bildhauer, der keine Idee vom Ausfall des letzten Klausenburger Rennens habe und seine statuarischen Pferde im Galoppansprung auf den Schweif setzen müsse, um sie im Gleichgewicht zu erhalten, auf Fräulein Selma's Seite, indem sie erklärte, in die

Wahl zwischen ihrem Pariser Schuhmacher, der doch gewiß Ausgezeichnetes leiste, und irgend einem berühmten Schauspieler oder Dichter gestellt, werde sie jedenfalls keinen Moment im Zweifel sein, für wessen Gesellschaft sie sich entscheide. Und als sie nun mit einem koketten Rundblick, den jeder der Herren mit Ausnahme ihres Gatten für sich in Anspruch nehmen konnte, verbindlich hinzusetzte: Geist und Genie seien zwar immer interessant, aber am gefährlichsten bleibe doch der magische Zauber der Künstlerschaft, da sprang ihre Freundin ganz unvermittelt mit einem jähen Ausfall in die Konversation ein, als ob sie persönlich angegriffen wäre.

„Seifenblasen,“ rief sie, „die zerplatzen, wenn man die schillernde Kugel von innen sehen will! Was sind Künstler anders? Sie geben ihrem Publikum das Beste, was sie haben. Jeder kann daran theilnehmen. Man soll sich damit begnügen und nicht mehr erwarten in der Intimität. Sie ist die Enttäuschung.“

„Gerade so wie mit dem Halbblut aus dem Staatsgestüt,“ stimmte ihr Bruder zu. „Blender sind sie; sobald man Anforderungen an ihre Ausdauer stellt, liegen sie auf der Streu. Da lob' ich mir meine eigene Zucht.“

Der zweite Anlaß war wohl nicht ganz so geringfügig, aber die Leidenschaftlichkeit der Aeußerung, mit welcher Gräfin Jolanda eintrat, noch auffälliger. Das Gespräch hatte eine Wendung zur Politik genommen, allerdings nur in allgemeinen Zügen. Doch war dem Grafen, der weniger den herumgereichten Speisen als der Flasche zugesprochen hatte, ein von etwas einseitigem Patriotismus eingegebener Ausspruch entschlüpft.

„Welche Selbstverblendung," verwies ihn seine Schwester, „die sich erhebt, indem sie rücksichtslos Andere herabsetzt!"

„O, das sind wir Deutsche schon gewöhnt," sagte Lenius, der den Schutz seiner angegriffenen Nationalität gewahrt wähnen mußte. Die Mißbilligung kehrte sich nun aber gegen ihn.

„Schlimm genug!"

Ein wenig verlegen suchte Lenius nach einer Entschuldigung.

„Wir bauen auf den Sieg der Civilisation, zu deren Trägern wir zählen."

„Und die doch nur werth ist, daß sie untergeht!" fiel die nunmehr zum Widersacher gewordene Beschützerin mit verächtlich gehobener Lippe ein. Sie sah aus, als wäre sie bereit, die

Fackel jeden Moment in den dürren Holzstoß zu schleudern.

Volescu und Bassetti erhoben Widerspruch, der Eine mit pathetischem Ernst, der Andere ironisch. Auch Lenius, der unter dem unangenehmen Eindrucke verstummt war, glaubte einer solchen zerstörenden Ansicht entgegentreten zu müssen, doch entging es ihm nicht, daß Gräfin Jolanda gar nicht zu einer Diskussion zu bewegen war, sondern längst schon wieder ihren eigenen Gedankengang verfolgte. Auch ließ ihn Graf Mimo nicht zu Worte kommen.

„Doktor," rief er reumüthig, die Hand über den Tisch streckend, „lieber Doktor, hab' ich Sie beleidigt? Ist mir nicht eingefallen. Ich bin ein dummer Bauer. Nicht wahr, Freund, Sie nehmen mir nichts übel? Wir müssen Brüderschaft schließen. Komm', trink' aus, altes Haus. Éljen Lenius öcsém!"

In seiner Rührung war er aufgesprungen und nöthigte seinen neuen Bruder, ihn zu umarmen, während er den Zigeunern, mit der Serviette wedelnd, ein über das andere Mal zuschrie:

„Tusch, Tusch und noch einmal Tusch! Schlag'

Dein Brummfaß ein, Baßgeiger, ich kaufe Dir ein neues! Éljen!“

Den Herzlichkeiten des Halbtrunkenen war nicht leicht auszuweichen und ebenso schwer fand es Lenius, sich zurückzuziehen, als die kleine Gesellschaft nach dem Diner, das bei Cigarretten und dem türkisch bereiteten Kaffee fast ungebührlich verlängert wurde, sich auflöste. Um Bewegung zu machen und noch einen Blick über die dämmerige, stille Landschaft in das verglühende Abendroth zu thun, war er auf's Oberdeck gestiegen, das gewünschte Alleinsein und die Muße, all' den so reichlich empfangenen Anregungen zu folgen, fand er jedoch hier nicht, denn Fräulein Selma schien an dem Verkehr mit ihm, wiewohl er kein Künstler war, Gefallen zu finden, und Bassetti wich hinwieder nicht von ihrer Seite.

Sie wollte ihre momentane Freiheit genießen. Niku war bei den Damen geblieben. Während des Mahles hatte sich die alte Kammerfrau bei der Gräfin eingefunden und derselben insgeheim etwas zugeflüstert, worauf nur ein düsterer Blick, ein kurzes Nicken erfolgte. Lenius glaubte zu errathen, welcher Art die Mittheilung sein mochte, in deren Folge die Mutter ihr Söhnchen noch näher an sich heranzog, indes sich die Alte wieder

davonschlich; er sah aber keinen Grund, warum er die Gouvernante, wenn sie diese Enthebung von ihren Pflichten nur wieder als eine Laune hinnahm, über welche sich zu beklagen sie eben keine Ursache habe, berichtigen und aufklären sollte. Ungestört ließ er sie sprechen und unterdrückte mit der Selbstbeherrschung eines Weisen die Langweile, welche er über all' diese ungeforderten Mittheilungen empfand, ja er ließ sich sogar leidlichen Humors zu den verschiedenen Fragen und Antworten herbei, die sie ihm mit ihrem Geplauder geschickt abzuringen verstand.

Sie erging sich, während sie so zwischen den sich schon langsam vom kühler werdenden Verdeck verlierenden Passagieren promenirten und bald hier und dort ein wenig stille hielten, in allerlei Träumereien und Zukunftsbildern, fragte jetzt den Doktor nach den Wiener Verhältnissen, die er verlassen, dann wieder ihren Begleiter zur Rechten, ob er Tajuna micu kenne, die Besitzung der Gräfin, wo der Sommer zugebracht werden sollte, oder ob er von der Lage von Drageschti eine Idee hätte, das Gut der Volescus, denen zum Dank für ihre freundliche Begleitung nach Herkulesbad, wo man auch mit Graf Mimo zusammengetroffen war, ein Gegenbesuch zugesagt

sei. Sie fand ihre Lage in dem fremden Lande, unter den fremden Menschen, in einem Hause, von dem sie eigentlich gar nichts wisse, bedenklich und stellte gleich darauf dem Doktor das Ansinnen, er möge ihr offen und aufrichtig sagen, ob auch er wie Signor Bassetti finde, daß es ein starker Entschluß von ihr gewesen, den Platz in Rumänien anzunehmen.

„Mein Gott, man hat so wenig Auswahl," erzählte sie entschuldigend. „Und schlimme Erfahrungen kann man auch anderwärts zur Genüge machen, o, und welche! Wir Armen müssen ja Alles hinnehmen, die schimpflichsten Beleidigungen und Verleumdungen. Zuletzt war ich bei einer Familie in Wien. Die Frau, ein böser, eifersüchtiger Geizdrache, die mir immer zumuthete, ich solle für ihre boshaften und verzogenen beiden Knirpse auch noch Wäsche nähen und auf den Spaziergängen Obst und Zuckerwerk von meiner niedrigen Gage kaufen. O, ich hätte es nicht drei Tage ausgehalten, aber der Mann war so seelengut, ein wahrer Engel, und was am meisten bei mir in's Gewicht fiel: er ist ein Maler von bedeutendem Ruf. Ich schwärme für die Malerei. Nein, diese Komposition, diese Farbengebung! Stundenlang hätte ich ihm zusehen mögen. Be-

sonders als er Brunhildens Tod malte — haben Sie sie vielleicht auf der Ausstellung gesehen? nicht? — wie schade! ‚Wie gefällt's Ihnen?' fragte er, als er schon beinahe fertig war, — er gab etwas auf mein Urtheil und rief mich oft in's Atelier. Ich war in heller Begeisterung. ‚Herrlich, wunderbar!' rief ich aus. ‚Und diese Stimmung, die über dem Ganzen ruht, dieser seelenvolle Ausdruck! Unvergleichlich haben Sie das gemacht, Meister, wahrlich, küssen möchte ich Sie dafür!' — wie man das eben so sagt."

„Worauf er Sie natürlich beim Worte nahm," scherzte Bassetti.

„Ach, ich bitte Sie!" — naserümpfend warf die Erzählerin den Kopf in den Nacken. — „Die Frau trat just in dem Momente ein, und da hätten Sie sehen sollen, welche Scene sie mir machte! ‚Schlange! Verführerin! Sirene!' und weiß Gott, was ich noch zu hören bekam. Es war nahe daran, daß sie mir die Augen auskratzte. Und Alles einer so unschuldigen Phrase wegen. Ich habe gar nichts erwidert. Wir Armen haben ja keine andern Waffen als unsern Stolz."

„Aber der Mann? Trat denn der nicht für Sie ein?"

Lenius' Frage rief nur ein Achselzucken hervor.

„Ach Der!"

„Nun, er war doch ein Künstler!"

„Ach, wenn es darauf ankommt —! Er ist aber wirklich ein bedauernswürdiger Mann. — Ich bin natürlich keine Stunde länger geblieben, aber was soll ich thun, wenn nun so eine böse Lügenzunge Verleumdungen und Entstellungen hinter meinem Rücken ausstreut? Ich hatte es verschworen und wollte nichts mehr wissen vom Gouvernantenthum. Aber immer zu Hause sitzen mit vier Schwestern und drei Brüdern und von dem Beamtengehalt des Vaters zehren — da ist man am Ende froh, wenn man nur wieder zugreifen kann, und um so besser, je weiter fort. Sie werden mich verstehen, Herr Doktor, denn Sie sind ja auch auf ein Engagement hier eingegangen. O, wie wohl es thut, wenn man nur wenigstens auf einen Menschen stößt, der uns versteht! Wie schade, daß wir nicht in ein und dasselbe Haus kommen!"

„Und mich halten Sie nicht für würdig, Sie zu verstehen?" beklagte sich Bassetti.

Lenius überließ es ihm, der Theilnahmesuchenden das ersehnte Verständniß entgegenzubringen. Zum Glück fand die Geduldprobe nun-

mehr auch ein Ende und zwar durch die Gräfin selbst, welche mit ihrer Freundin und Niku erschien und diesen der Erzieherin übergab, damit er zu Bette gebracht werde.

Bassetti bot eifrig seine separirte Kabine an, deren vorzügliche Lage unmittelbar neben dem Salon er auf's Eingehendste beschrieb, doch die Gräfin lehnte dankend ab.

„Der Kleine ist am besten unten aufgehoben," meinte sie, und Lenius glaubte den Sinn ihrer Worte zu fassen.

Um in die Schlafräume unter Deck zu gelangen, mußte man erst in den Salon, an dessen vorderen Ende die Treppe angebracht ist. Ein wiederholtes Attentat konnte hier nicht so leicht zur Ausführung kommen. Dennoch glaubte er die Mutter noch mehr beruhigen zu müssen, und einen Moment benützend, wo er von den Anderen nicht gehört wurde, sagte er ihr leise:

„Ich will wachen."

Statt jedoch, wie erwartet, ein zustimmendes Zeichen, vielleicht auch einen Blick des Dankes zu ernten, wurde ihm nur ein kaltes, beinahe ungeduldiges: „Wozu?" zu Theil. Damit war jede vertrauliche Annäherung abgeschnitten, denn Lenius mußte sich gestehen, daß dies nicht die

Frage des Erstauneus, sondern die bestimmte Abweisung einer unbequemen Dienstfertigkeit gewesen. Der Ton konnte nicht täuschen.

Es bedurfte bei ihm keines deutlicheren Winkes, und um unter solchen Umständen nicht länger in einer Gesellschaft zu verweilen, der er vielleicht als Aufdringlicher galt, zog er sich selbst zurück, ohne auf Madame Volescu's Ansinnen einzugehen, die ihre über Kopfschmerzen klagende Freundin seinem Rathe zuweisen wollte, dann aber als Palliativ eine Cigarrette empfahl, bei der sie ihr Gesellschaft leisten wolle.

Herrn Volescu traf er wieder in eifrigem Gespräche bei seinen Landsleuten. An dem einen Tische des mit Glaswänden umgebenen Vorraums war Platz für die Zigeuner gemacht, die sich aber von ihrem Nachtessen noch nicht wieder eingefunden hatten. Nur die Instrumente lagen umher, und Graf Mimo, kaum noch im Stande, gerade zu stehen, hatte die nächste Geige aufgegriffen und kratzte auf ihr die ersten Takte eines ungarischen Liedes, das jedoch unter der mangelhaften Bogenführung mit der noch verbundenen Hand so ziemlich unkenntlich blieb, weshalb er es denn auch für nöthig fand, den auf diese Weise herbeizitirten Musikanten Text und Melodie mit kräf-

tiger, aber unsicherer Stimme vorzusingen. Sie fanden sich nur säumig ein und schienen auf seine Intentionen nicht mit sonderlichem Eifer einzugehen, was am Ende begreiflich war, da sie schon stundenlang fast ohne Zwischenpause von ihrem unermüdlichen und unersättlichen Sklavenhalter zum Dienste gepreßt wurden. Der Cimbalschläger klimperte nur mit einer Hand, denn die andere brachte das gefüllte Glas zum Munde, der Flötenbläser hielt sein Instrument gar nur pro forma vor den Mund, der hinter dieser Deckung noch eifrig beschäftigt war, die letzten Reste Fleisch von einem Kotelettenknochen abzunagen, aber das that nichts zur Sache. Die Mängel im Zusammenspiel hatten für den Grafen nichts zu bedeuten, seine verglasten Augen konnten keine Kontrole mehr üben, und das übrige Publikum legte an das Freikonzert, mit dem es regalirt wurde, am Ende auch keinen scharfen kritischen Maßstab. Man war fröhlich und guter Dinge.

Nur Lenius fand Alles abgeschmackt und tadelnswerth; die Verstimmung lag in ihm. Es fiel ihm nicht ein, sich hier zurückhalten zu lassen, aber nachdem er sich aus den Schlingen losgemacht hatte, mit denen ihn des neugewonnenen

Busenfreundes etwas verworrene und stockende Ueberredungskunst erst gemüthlich schmeichelnd und zuletzt sogar gewaltsam, die Ablehnung als eine persönlich empfangene und blutig zu rächende Beleidigung deutend, zu umgarnen suchte, stieß er am Fuße der Treppe noch einmal auf ein Hinderniß, das nicht so leicht zu umgehen war. Auf dem kleinen Raume, der die Schlafkajüte der Herren von jener der Damen trennt, stand Fräulein Selma. Sie beklagte sich bitter, schon so frühzeitig hier herunter verwiesen zu sein.

„Und dann," sagte sie, „und dann fürchte ich mich so sehr."

Das klang so schüchtern, zufluchtsbedürftig.

„Wovor doch?"

„Mein Gott, man ist hier — ach, so nahe nebeneinander, und wenn zufällig Jemand — ach, es ist schrecklich zu denken! — wenn Jemand die Thüre verwechselte und auf dieser Seite einträte, während —"

„Dann sind Sie ja nicht allein," beruhigte Lenius, ungerührt von dieser eigenthümlichen Andeutung, die Zaghafte, die freilich einen wirksameren Schutz zu erwarten schien. „Sie haben den Knaben bei sich und sicherlich noch andere

Damen, auch ist ja für Jedermann, der lesen kann, ein Irrthum ausgeschlossen."

„Ach, ich werde mich doch nicht auszukleiden wagen und kein Auge zuthun. Wenn ein Unglück geschähe, wenn der Kessel zerspringt oder das Schiff einen Leck bekommt!"

„Nun, für alle Fälle sind wir ja in der Nähe. Rufen Sie dann nur recht laut um Hülfe, aber ja recht laut, denn ich habe einen etwas festen Schlaf. Gute Nacht, mein Fräulein!"

Auch das war abgeschüttelt, doch der als Entschuldigung vorgeschobene Schlaf kam nicht. Es war zwar kein sybaritisches Lager, auf das er sich hinwarf, aber zwei Nächte schon hatte er auf der dünnen Seegrasmatratze, durch die jede Rippe des Eisengestells zu fühlen war, ganz leidlich geschlafen, trotz der hustenden und schnarchenden Nachbarn, die nur durch dünne Bretterwände von ihm getrennt waren, trotz der die Stiege herabpolternden und dann den Mittelgang zwischen den offenen Verschlägen dahintrabenden Passagiere, die an irgend einer Station eingestiegen waren und nun für ein paar Stündchen noch zwischen den freigebliebenen Betten ihre Wahl trafen, und heute, wo Alles leidlich ruhig war, wo er schon

bei Tagesgrauen sein Lager verlassen hatte, um nichts von den schönen und großartigen Naturbildern zu verlieren, die ihm sein Reisehandbuch für diese Strecke verhieß, gerade heute, wo er sich vorredete, den Abbruch, den er sich gethan, wieder einbringen zu müssen, fand er keinen Schlaf.

Unausgesetzt umschwebten ihn Gestalten, Worte klangen wieder an sein Ohr, immer von Neuem durchlebte er den Tag vom Morgen bis zum Abend, ohne daß es ihm gelang, die Eindrücke zu ordnen und sie zu einem übereinstimmenden Gesammtbilde zu reihen; der innere Widerspruch riß das Gefüge wieder auseinander und jeder Zug entflatterte ihm neckisch, sobald er den nächsten dazu passenden gefunden zu haben glaubte. Seinen Verstand mühte er um ein objektives Urtheil und war sich doch nicht einmal über seine eigenen Gefühle klar.

Was er empfand, bildete gleichfalls nur eine Kette von Widersprüchen, die nicht zum Ausgleich kommen wollten. Es regte sich in ihm etwas wie Unzufriedenheit, doch das konnte es nicht sein. Fest stand noch sein Entschluß, wie die Ursachen unverändert blieben, die ihn hervorgerufen. Die Reise, welche ihn dem Ziele näher

brachte, hatte ihm keine Enttäuschung geboten, im Gegentheile: Anregungen hatte der letzte Tag in reichlicher Fülle gebracht — bis zur Ermüdung. Wer aber müde ist, liegt nicht mit offenen Augen, der schließt die Bildermappe zu und überläßt sich dem Gott der Träume. — Als ob Träume nicht dieselben Handlungen wiederholen, dieselben Menschen abermals gruppiren würden, die man schon wachend nicht aus dem Sinne brachte? Ein großes Ereigniß also, das ihn ganz in Anspruch nahm? — Das doch nicht, es griff ja nicht in sein Leben ein; allenfalls eine kleine Episode, in dem großen Wandelpanorama zufällig eingeschaltet. — Warum dann nicht das Blatt einfach umgeschlagen? Was den Menschen so sehr beschäftigt, kann ihm nicht gleichgültig sein. Und wie sollte es das auch, erlebt man dergleichen denn alle Tage? — Was, was war es eigentlich, das er erlebt? Er hatte ein Kind zurückgebracht, das der Mutter verloren gegangen war, sie hatte ihm gedankt, er mit ihr zu Mittag gegessen, eine Bekanntschaft, wie man sie eben unterwegs macht. — So glatt verlief's aber nicht, und dann das Abenteuerliche! — Auch das war's nicht, was so nachhaltig auf ihn wirkte; in hundert ähnlichen Fällen hätte er sich begnügt, das

Seinige beigetragen zu haben, eine Uebelthat zu durchkreuzen, und sich nicht weiter um die Sache bekümmert. Wenn es dießmal anders war, so geschah es sicherlich nur, weil er an der Frau, die es betroffen, ungewöhnlichen Antheil nahm. Das war's, sie gefiel ihm also? — Dieß wohl, oder er hatte es wenigstens gemeint. Die Erscheinung war so eigenthümlich, die Schönheit, obwohl nicht rein und in den strengen klassischen Linien, doch so fesselnd, daß sie eines Mannes Auge wohl anziehen, sein Blut in rascheren Umlauf bringen durfte, es braucht sich dieser erwärmende Hauch ja nicht einmal zu einem Wunsche zu verdichten. Freude und Wohlgefallen, in jungen Herzen so leicht rege, machen zur Parteilichkeit geneigt und aus ihr entspringt die Lust, nützen, beistehen zu dürfen, ohne nähere Untersuchung, wo im Grunde das Recht ist.

Gerade so war's bei ihm gekommen, er hatte an seine eigene Nothwendigkeit zu glauben begonnen und sich sogar bei einem seltsam freudigen Aufzucken ertappt, als er für einen Moment diese Frau für jene Fürstin Rugiano genommen, der er für Jahre hinaus durch seine Stellung attachirt war; doch darin lag keine Selbstüberhebung und kein dreistes Ränkeschmieden. Wo der Arzt einmal geholfen, dort ist er gewöhnt, daß man ihn

wieder ruft, und er kommt doppelt gern. Aber es scheint, daß auch diese Voraussetzung zuweilen täuscht. Mehr hatte es nicht bedurft als dieser Abweisung, um allen Uebereifer gründlich abzukühlen. Damit war's vorbei, ganz und gar vorbei! — Eins nur wäre wissenswerth: wer war dieser Mensch, der auftauchte und verschwand, verabscheut wurde und dennoch geschont? Schon daß er sich auf dem Schiffe befand, glich einem Wunder, und welches war der Antheil, den er an dieser Frau und ihren Stimmungen hatte? Mit ihm hingen sie alle zusammen, diese Uebergänge vom Mißtrauen zum Vertrauen, — war's aber auch ein ernstes, ein volles? Oder nur ein Spiel der Koketterie? Auch die Koketterie kann solche einschmeichelnde Blicke verschenken und solche weiche Händedrücke und sie braucht nicht immer ein mühewerthes Ziel für die Uebung ihrer Machtwirkung. Nur geben sich Koketten doch anders, wenn auch nicht immer so kleinlich und naiv, wie dieses Fräulein Selma, oder so einfach und selbstverständlich, wie diese Madame Volescu. Mit denen hat Gräfin Jolanda nichts gemein. Das ist eine andere Art, die größer schreitet und höher ragt.

Als Charakterstudie mußte sie interessant sein. Was bedeutete dieses zeitweise Aufwallen aus an=

scheinend eisiger Ruhe, diese bizarre Richtung der Anschauungen einer vornehmen Dame, und welcher innere Zusammenhang verband die offenen Gegensätze dieses stolzen Wesens? Da müßte sich doch auch der Rückschlag erklären lassen aus dem Vertrauen wieder in die kalte, fernhaltende Abwehr. Wie eine Fremde war sie dagestanden. — Nun denn, was that's? Eine Fremde war's ja auch, der man fremd blieb. Was gab's da zu grübeln? Wozu die schlafverscheuchende Aufregung? Hinweg und vergessen! Da liegt vielleicht drüben am Ufer ein Hirt bei seiner Rinderheerde, ein Geräusch weckt ihn und aus der Nacht taucht ein Feenpalast auf voll Licht und Musik und schwimmt näher und näher. Staunend schaut der arme Hirt auf das Wunder und will es anrufen, da gleitet das Schiff auch schon vorüber und treibt den Strom hinunter; weit ab erlöschen die Lichter und Töne und es ist wieder Nacht. Der Einsame zählt die Sterne am Himmel im Entschlafen, und morgen ist Alles vergessen. Es war nur eine Erscheinung im Traume.

Wie dem armen Hirten, meinte Lenius, erging es auch ihm, er wolle schlafen, und morgen war Alles vergessen. Aber die Traumerscheinung wollte nicht weichen, wenn auch die Lichter er-

loschen und die Musik endlich schwieg; unzählbar blieben die Sterne, unerschöpflich tauchte einer neben dem andern auf und alle waren funkelnd, durchdringend, bezaubernd auf ihn gerichtet — lauter Augen, nichts als Augen.

Was war das? Kam denn der singende und leuchtende Feenpalast wieder zurück, aufwärts geschwommen durch die Fluten? Thorheit! er war ja nicht der arme Hirte, der ihn vorübergleiten sieht, er befand sich im Schiffe selbst und das zog mit sachtem Rütteln stromabwärts seinen stillen Weg, nur das Tönen hatte von Neuem begonnen, doch war es nicht mehr der volle, vierstimmige Klang, sondern nur wie das Spiel eines Einzelnen, bald an Fülle gewinnend, bald wieder verschmachtend, daß die Melodie hier unten zwischen den ächzenden Planken und den jenseits derselben leise gurgelnden Wellen kaum festzuhalten war.

Lauschend richtete sich Lenius auf. Es mußten Stunden verronnen sein, während er sich auf seiner harten Lagerstatt von einer Seite zur andern wälzte. Offenbar war es hier zu heiß in den engen Kammern, daß sein Blut sich nicht zu beruhigen vermochte. Der Schlaf ließ sich eben nicht erzwingen, es war am besten, hinaufzusteigen

an die frische Luft und dort die sänftigende Einwirkung zu erwarten.

Auf der Treppe und da oben war Alles still, das fröhliche Leben der ersten Abendstunden verstummt, die ganze kleine Welt in dem schwimmenden Hause in Schlummer versunken. Da die langhingestreckte Gestalt auf dem Divan konnte nur Graf Mimo sein. Lenius verließ den von herabgeschraubten Lampen bloß schwach erhellten Salon. Vor demselben war Alles leer. Nicht einmal ein leise hinhuschender Kellner ließ sich mehr sehen. Kein Mensch schien mehr zu wachen, als der Offizier oben auf der Kommandobrücke, der Steuermann neben ihm am Rade und der Maschinist unten im Feuerraum, aus dem sich von Zeit zu Zeit das Gerassel des Schüreisens und der aufgeschütteten Kohlen vernehmen ließ.

Langsam ging er der Stelle zu, von der er schon am Morgen, kaum hie und da einmal von einem hieher verirrten Mitreisenden gestört, sich stunden- und stundenlang die vorüberziehenden Berge und Schluchten, die seltsam geformten, aus der Flut aufragenden Felsen, die Wirbel und Höhlen, die Spuren der jahrtausendalten Römerstraße und des vielleicht noch tausendmal weiter zurückreichenden Waltens und Wirkens der Natur-

kräfte betrachtet hatte. Dort auf dem windgeschützten Plätzchen, unmittelbar hinter der abschließenden Salonwand, ganz im Heck, stand noch der Gurtensessel, den er sich selbst hiehergetragen. Tiefer Schatten umhüllte ihn hier, während er hinausblickte auf die zwischen den Uferweiden und über die Ebene hin im Mondlicht geisterhaft ziehenden Nebelstreifen und das in einer langen Bahn gleich einer Riesenschleppe aus Silberzindel aufglitzernde Wasser. Kein Laut war vernehmbar, als das Schnauben des unermüdlichen Schlotes und das Rauschen der durchschnittenen Wellen, doch war dieß gebändigte Hadern der feindlichen Elemente keine Störung der tiefen Ruhe in seiner einlullenden Gleichmäßigkeit. Schier feierlich lag die Stille auf dem eilig rinnenden Strom.

Da zog ein Ton durch die Nacht, weich und lang wie ein Lichtfaden, der sich von einem Stern zum andern spannt, und über diese Himmelsstraße schwebte eine Elfengestalt, die zweite hüpfte hinter ihr her, die dritte verschlang sich mit beiden zum Tanze, zierlich und sacht erst, dann immer kühner wird der Reigen, bis sie im Necken und Kosen, im Fliehen und Haschen allmählich ermatten, da aber stört sie der Schreck aus süßer Ruhe auf.

Ein plumper Tritt erschüttert das strahlengewobene Seil. Mit feurigem Athem wälzt sich ein Ungeheuer heran, die Glutaugen rollen und der gierige Rachen öffnet sich weit wie eine Hölle. So tappt das Riesenthier heran und ist nur noch einen Schritt entfernt von seiner entsetzten Beute. Da reißt die Sternenbrücke, ein mißtöniger Schrei — hinab in den Abgrund fällt das Ungethüm und frohlockend klettert das leichtbeschwingte Volk an dem herabflatternden Strahlenende empor.

Noch war der letzte Ton nicht verklungen — denn nur den Saiten einer Violine hatte die bogenführende Meisterhand dieß Märchen entlockt — noch war der letzte leise, nur wie ein Hauch flüsternde Strich nicht beendigt, als ihn ein herbes Wort unterbrach.

„Genug!“

Lenius schrak auf. Er hatte sich auf den Tönen gewiegt und von ihnen emportragen lassen in eine Wunderwelt, ohne sich auch nur zu fragen, wer der Künstler sein könnte, der doch unmöglich unter der kleinen Zigeunerschaar zu suchen war, die den lieben langen Tag durch ihre Tänze und Märsche so handwerksmäßig heruntergespielt. Die Störung dünkte ihm wie ein Frevel, zugleich aber durchbebte ihn noch ein

anderes Gefühl — diese tiefe Frauenstimme kannte er, sogar in dieser scharfen, ironischen Weise hatte er sie schon gehört.

„Genug!“ wiederholte sie. „Diese Virtuosenstücke verfangen bei mir nicht mehr.“

„Doch haben meine Lieder Dich wieder herbeigezogen. Ich wußte es.“

Wie schmeichelnd, wie heiter diese zweite Stimme klang!

„Nicht Französisch, wenn ich bitten darf. Dessen sind hier zu Viele mächtig, und unsere Konversation dürfte sich kaum für die Oeffentlichkeit eignen.“

„Wie es gefällig ist,“ lautete die ebenfalls ungarisch gegebene Zustimmung. Aber diese Bereitwilligkeit schien nicht zu versöhnen.

„Wie konnten Sie sich nach dem Vorgefallenen noch auf dies Schiff wagen?“

„Wo war ich sicherer, im Falle man nach dem Entführer des Kindes suchte? Oder hätte ich am Ende allein stromaufwärts fahren sollen? Dazu hatte ich mich nicht auf jenes Schiff begeben. In dem Tumulte war es mir leicht, dasselbe zu verlassen.“

Was weiter folgte, vermochte Lenius nicht mehr zu hören. Die Beiden, die unmittelbar

über ihm gestanden waren, mußten sich im Gespräche entfernt haben; sie schritten wohl auf dem Verdecke auf und ab. Er konnte sie mit geschlossenen Augen neben einander sehen, denn er wußte ja, wem diese Stimmen gehörten, er kannte sie Beide, die Gräfin und jenen geheimnißvoll verschwundenen und wieder auftauchenden Fremden, der sich sorgsam den ganzen Tag über verborgen gehalten und sich nicht scheute, seine That offen einzugestehen; der Mann, um dessentwillen er sich zu wachen erboten. Zu wachen? Nun verstand er, wie thöricht und aufdringlich er Derjenigen erschienen sein mußte, der ein solches Hinderniß auf ihren heimlichen Wegen zu treffen nicht eben gelegen kam.

So in Gedanken und all' das Räthselhafte, das ihn zur Lösung reizte, noch einmal erwägend, blieb er eine Weile noch auf seinem Sitze, bis er die Stimme der Gräfin abermals unterschied. Sie klang unwillig und bestimmt, doch nicht mehr leidenschaftlich wie zuvor. Die beiden Spaziergänger näherten sich wieder der rückwärtigen Brüstung, sie hielten an und lehnten wohl an derselben, denn kein Wort ging für Lenius verloren, der unabsichtlich zum Lauscher wurde, sich aber der Versuchung nunmehr auch nicht entzog.

„Es muß genügen; der Brunnen ist erschöpft und ich will auch nicht mehr opfern, selbst wenn ich es könnte. Lösegeld zahlt man wohl Räubern; wenn man sie aber faßt, knüpft man sie auf. Nimm Dich in Acht!“

„Du hast kein Herz, Jolanda!“ klagte des Mannes Stimme.

„Hast Du denn jemals eins verlangt?“ lautete die bitter verächtliche Erwiederung. „Du fragtest nur nach der Geldbörse und was Du dafür gabst, das war auch weiter nichts als eine erborgte Seele: die Deiner Lieder — Geigenlügen!“

„Du weißt, daß ich außer meiner Kunst nur eine reine, heilige Flamme habe: Dich, Jolanda.“

„Und unreine, trübe Flämmchen, zu Hunderten daneben. Geh'!“

„O, Du bist eifersichtig. Ich wußte es ja, daß Du Dein Gefühl nur verleugnest. Durch das Kind hofft' ich Dich zurückzuzwingen. Wer weiß, was ohne den plumpen Eingriff jenes unberufenen Bären geschehen wäre. Es ist mißlungen, aber ich verzweifle nicht, es muß noch Wege geben, die uns zusammenführen.“

„Zwischen uns Beiden keinen.“

„Thorheit!“

„Adieu!“

„Und wenn ich ein anderer Mensch werde? Wenn ich verspreche —“

„Geigenlügen! Spiele sie vor, wem Du willst, für mich haben sie keinen Zauber mehr. Adieu!“

„Du mußt ein vernünftiges Wort hören!“

„Keinen Schritt weiter!“ Der verächtliche Sarkasmus machte jetzt einem scharfen, entschiedenen Tone Platz. „Keinen Schritt, oder ich rufe den Kapitän und liefere ihm den Räuber aus!“

Es kam keine Antwort darauf, kein Laut war zu vernehmen, und fort und fort rannen die Wasser und trieb auf ihnen der zitternde Koloß stromab. Still blieb die Nacht.

Bald auch erhob sich Lenius. Ihm erschien sie jetzt doppelt still, und fast wollte es ihm bedünken, als hätte nur seine eigene Phantasie das Märchen fortgesetzt in dem geflüsterten Zwiegespräch. Nichts als Elfenspiele also waren es gewesen, die er mit plumpem Eingriff gestört, ein Unberufener, der zu retten glaubte, wo er verdarb und statt des Dankes vielleicht insgeheim eine Verwünschung erntete. Was hatte er sich in

fremder Menschen Zwist gemischt? Recht geschah dem Ungethüm, daß unter ihm die Strahlenbrücke brach und es hinunterstürzte in die finstere Tiefe.

Als er an der Treppe vorbei war und um die Ecke bog, da stand er Bassetti gegenüber. In seinen wolligen Mentschikow gehüllt, einen rothen Fez auf dem Kopfe und die glimmende Cigarrette zwischen den Zähnen lehnte derselbe an der halbgeöffneten Thür seiner Kabine.

„Per Dio, dottore!“ sagte er überrascht, „Sie gehören also auch zu den Nachtwandlern. Man hat aber doch keine Rendezvous — zu Dreien.“

„Von einem solchen komme ich auch nicht. Ich war allein mit meinen Gedanken,“ entgegnete der Angeredete, unangenehm von dieser Begegnung berührt.

„Und Sie hatten sich also nicht die Serenade bestellt? Der Bursche spielte merkwürdig gut. Schade, daß er da drüben die Treppe herabkam und so eilig verschwand. Doch nicht selbst Graf Almaviva? Die Dame habe ich natürlich nicht erkannt, bewahre, ich kann auch die Augen schließen auf meinem Posten, aber gefährlich ist er hier an der großen Passage, sehr gefährlich! A very

Gibraltar. Man kann da allen Passanten den Paß abfordern. Aber Sie kümmert das ja nicht, — natürlich!"

„Nein, mich kümmert es nicht. — Gute Nacht!"

Den Spötter focht jedoch dies schroffe Abbrechen nicht an. Er lachte blos leise.

„Darum also durfte die kleine Blondine meine Kabine nicht annehmen und mußte in die Unterwelt. Wie doch Alles auf Erden so wohl begründet ist! Felicissima notte!" —

Es war schon weit am Tage, als sich die Beiden wieder trafen. Gar spät erst war Lenius mit seinen unruhig wogenden Gedanken zur Ruhe gekommen, dann aber auch in einen so tiefen Schlaf gefallen, daß die Sonne schon hoch am Himmel stand, als er oben auf dem Deck erschien. Sie warf glänzende Strahlen auf Strom und Land und ein frischer Ostwind blies ihm kräftig durch's Haar. Im stählenden Athem des Morgens fühlte sich auch Lenius wieder klar und frohgemuth.

„Hier hab' ich etwas für Sie!" rief ihm Bassetti vom Frühstückstisch entgegen und hob zwei Visitenkarten empor. Auf beiden stand unter dem Namen „Selma Harpner" ein zierliches

p. p. c. „Für Jeden von uns eine, so ward dem Matrosen ausdrücklich aufgetragen. Nicht wahr, wir theilen uns friedlich — sans carnage?"

„Was soll das heißen?" fragte Lenius erstaunt.

„Und das sollten Sie nicht wissen? Gehen Sie doch! Die Kleine hat doch noch Manier: die Anderen empfahlen sich holländisch — von mir wenigstens."

„Was wollen Sie damit sagen?"

Signor Bassetti sah seinem Reisegefährten zweifelnd in's Gesicht, dann aber kam ein leiser schadenfroher Zug in seine schlaue Miene.

„Also doch nicht!" entgegnete er nach einer kurzen Pause. „Und ich meinte, man habe Ihnen Gelegenheit gegeben — ausführlich Abschied zu nehmen. Miracle! — Nun, so wissen Sie denn, daß unsere kleine Gesellschaft das Schiff verlassen hat."

„Ist's möglich?"

„Gewiß! Heute nach Mitternacht in Turn Mugarelli. Dort in der Nähe liegt, wie ich höre, Drageschti, Volescu's Gut, auf das sie gehen. Die schöne Gräfin, ihre pikante Freundin, Graf Borody, Fräulein Selma, Alle, Alle sind sie fort. Tutti quanti."

„Nun denn — glückliche Reise!"

„Ah, ah, Sie nehmen es so leicht?"

Es hatte wirklich so fröhlich geklungen, als es nur der Uebermuth jugendlicher Wanderlust zu rufen vermag. Ein leiser Nervendruck war vielleicht noch geblieben, lächelnd schüttelte ihn Lenius ab. Des Gestern gedachte er heute nur noch wie eines flüchtigen Tagebuchblattes, das im Winde westwärts davonflattert. Dort im Osten tauchten schon leuchtend im blauen Dufte die Umrisse Rustschuks auf: eine frische Zeichnung auf ein neues Blatt.

Viertes Kapitel.

Von den hundert Kirchen Bukarest's klangen schon die Mittagsglocken, als Doktor Lenius in den Miethwagen stieg, welchen der Diener des bescheidenen Hotels, in dem er seine Wohnung genommen, vom nächsten Standplatze herbeigeholt. Der Kutscher nickte, und blitzschnell flog das leichte Gespann durch die mit Spaziergängern und rasselndem Fuhrwerk aller Art sich allmählich füllenden Straßen. Als es aber hielt und das häßliche, plattnasige Gesicht des Lipowans abermals verdrießlich nickte, da glaubte Lenius, irgend ein Mißverständniß müsse obwalten, und nur auf wiederholte Versicherung des Kutschers, daß er nicht irre und dies hier die Curtea Rugiano sei, ließ er sich herbei, abzusteigen und durch das

bronzirte Gitterthor den mit einem großen Kandelaber und frisch angepflanzten Blumenrabatten geschmückten Rasenplatz zu betreten, der die Straße von dem niederen und beinahe anspruchslosen Gebäude trennte, das er schon über die theilweise verbogenen und spitzenlosen Eisenstangen der Einfriedigung emporragen gesehen. Noch mit der stolzen Pracht der Wiener Architektur und den großartigen Kaibauten der Hauptstadt Ungarns vor Augen, hatte er sich etwas ganz Anderes unter dem „Hof der Familie Rugiano" vorgestellt.

Bukarest ist eine Gartenstadt, überall quillt Grün zwischen den Mauern hervor, zumal im Mai, wo die sengende Sonne des Südens es noch nicht verbrannt hat. Es schlingt sich rings um das weitgedehnte Gebiet, säumt den geschlängelten Lauf des lehmgelben Flüßchens, zieht sich in saftigen Streifen an den Häusern hin, erweitert sich hier und dort zu verödeten Wiesplätzen oder zu hübsch gehaltenen Anlagen, wuchert vernachlässigt in dem ruinenhaften Gemäuer alter Höfe und umgiebt den modernen Palast in den europäischen Vierteln, wie die Hütte der Armuth in den fernen Mahalas, wo unter schattigem Laubdache noch der Orient träumt, bis ihn die

unerbittlich vordringende Civilisation auch von hier verscheucht haben wird. Grüne Wipfel füllen jede Lücke im Häusermeer; aus Laubgebüschen blinken die zwiebelförmigen Metallkuppeln der Klöster, die weißen Zinkdächer hervor, selbst zwischen den Pflastersteinen zwängt sich das Gras hindurch und bis an die vornehmsten Straßen im Mittelpunkte der Stadt drängt sich die üppige Natur. Hinter zierlichem Gitterwerk wie hinter halbmorschem Pfahlzaun sieht man Bäume und Blumen und schwellenden Rasen.

Eins der elegantesten Viertel, das Quartier Battischtea, mit den möglichst graden Zeilen in den mäanderartig verschlungenen Straßenzügen, die Zufall und Laune an den sumpfigen Ufern der vielfach gewundenen Dimbowitza angelegt, besteht gewissermaßen ganz und gar aus einem großen Parke, in dem reihenweise Landhäuser eingestreut sind. Vor einem solchen stand Lenius, denn für einen Palast konnte sich trotz seines stolzen Titels dieses wohl langgestreckte, aber nur mit einzigem Oberstockwerk versehene Gebäude nicht ausgeben, so stattlich es sich auch unter seinen zwar in gefälligem Styl, doch zumeist nur aus Backsteinen oder gar aus Holz errichteten Nachbarn ausnahm.

Ein großer, vom Fürstenmantel umwallter Namenszug in weißem Marmor über der Thür, zu welcher eine kleine Freitreppe hinanführte, bildete den gesammten in die Augen fallenden Schmuck der Fronte, die sogar durch den an einzelnen Stellen abgebröckelten Gypsverputz beinahe etwas verwahrlost aussah. Freilich, wenn Lenius an den Anblick zurückdachte, den er Tags zuvor in Rustschuk gehabt, an die Eindrücke, die er während seiner Eisenbahnfahrt nach der Hauptstadt von den Ortschaften und Baulichkeiten, an denen er vorüberkam, von dem Zustande der Felder und des Landvolks erhalten, da meinte er auch hier einen bescheideneren Maßstab anlegen zu müssen. Und als er nun erst eingetreten war, änderte sich alsbald sein Urtheil, denn hier im Innern des Hauses herrschte ein Luxus, ja eine den Glanz der Pariser Einrichtung noch weit überstrahlende orientalische Pracht, die im Gegensatze zur Außenseite der Villa in hohem Grade überraschen mußte.

Dicke persische Teppiche breiteten sich über den Mosaikboden des Vorsaals, edles Pelzwerk lag auf den Divans, an den Wänden hingen kostbare Waffen türkischen und indischen Ursprungs, und die Ecknische des Zimmers, in welches der

Doktor von dem Lakai geleitet wurde, barg an Edelsteinen auf dem goldgetriebenen Gewande des Heiligen und auf den Silberampeln, die dessen vom Rauch gebräuntes, feingemaltes Gesicht beleuchteten, ein kleines Vermögen.

Lenius hatte hinlänglich Zeit, seine Umgebung zu betrachten, denn der elegante junge Mann, der hier an einem Stehpulte arbeitete, empfing ihn zwar mit ausgesuchter Höflichkeit, überließ ihn aber alsbald wieder sich selbst, nachdem er zuvor achselzuckend die Entschuldigung vorgebracht, daß auf die am verflossenen Abend eingelaufene Anfrage zwar thatsächlich die heutige Mittagsstunde zur Audienz eingeräumt worden sei, der Fürst aber, erst spät in der Nacht von einem Ausfluge zurückgekehrt, sich noch beim Frühstücke befinde. Mit einer ziemlich nachlässigen Handbewegung bezeichnete er dem auf so unbestimmte Zeit zum Warten Verurtheilten noch einen Tisch, der mit Zeitungen in allen Sprachen bedeckt war, und vertiefte sich dann wieder in eins der Tagesblätter, in dem er ab und zu eine Stelle mit Rothstift anstrich. Lenius war für ihn nicht mehr vorhanden und konnte sich zu Beginn seines neuen Dienstes einstweilen in Geduld üben. Der Fürst

schien entschieden nicht krank zu sein, der Hausarzt wäre sonst sicherlich vorgelassen worden.

Indeß blieb derselbe nur eine Viertelstunde seinen Betrachtungen überlassen. Der Eintritt einer neuen Erscheinung unterbrach dieselben und lenkte sie in eine andere, wenngleich nicht weniger demüthigende Richtung. Es war niemand Anderer als Signor Bassetti, der da mit einem kordialen Gruße durch die weit geöffnete Thür schritt. Aber nicht nur, daß derselbe von der Förmlichkeit entbunden gewesen, erst eine Karte voraufzusenden, er stak auch nicht gleich seinem früher gekommenen Reisegefährten in der feierlichen schwarzen Kleidung des Audienzwerbers, bei ihm handelte es sich nur um einen Besuch und zwar um einen sehr willkommenen, nach der Beflissenheit zu urtheilen, mit welcher ihm der fürstliche Privatsekretär entgegeneilte. Die Entschuldigung klang zwar auch für ihn ähnlich, aber durch den vertraulichen Beisatz vervollständigt, es befinde sich augenblicklich Besuch beim Fürsten, der nicht gestört sein wolle, zudem noch gemildert durch die Bitte, sich nur einen Moment gedulden zu wollen. Die Handbewegung verwies ihn nicht auf die Journale, sondern auf eine mit Tabak und Cigarretten gefüllte Cedernholzkassette

und auf einen Sitz im Sopha, wobei der geschmeidige junge Mann, der selbst das Zündhölzchen anrieb und bereithielt, seine Arbeit unter gegenseitigen Protesten für ganz unwichtig erklärte, der angenehmen Pflicht gegenüber, Monsieur Gesellschaft zu leisten.

Das war nun allerdings eine andere Art, die Honneurs zu machen, und Lenius konnte über den Vergleich, der ihm den Unterschied der Stellung klar machte, eine kleine Empfindlichkeit nicht ganz unterdrücken. Er war daher steifer, als es wohl bei einer Begegnung an anderem Orte der Fall gewesen wäre, und verhielt sich, selbst nachdem ihn Bassetti erkannt und ihm auf's Freundlichste entgegengekommen war, noch zurückhaltend. Auch in seinen Worten gab er sich nicht Mühe, dies Gefühl zu verhehlen.

„Ich bin überrascht, mein Herr," sagte er vielmehr ziemlich anzüglich. „Sie hatten mir nicht mitgetheilt, daß wir uns hier im Hause treffen würden."

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß man sich immer wieder begegnet?" gab Bassetti lächelnd zur Antwort. „Uebrigens, mon cher ami, hatten Sie mich um meine Geschäfte in Bukarest nicht gefragt, und es ist nicht meine Gewohnheit,

sie auszuposaunen. Nichts für ungut. Wie hat Ihnen Rustschuk gefallen? Wo sind Sie hier abgestiegen? Was haben Sie Alles gesehen? Wie lange bleiben Sie hier und was gedenken Sie zu unternehmen?"

Lachend mußte ihm Lenius zugestehen, daß er das Fragen jedenfalls besser verstünde als Andere, und der Friede war äußerlich geschlossen. Nun hatte auch das Benehmen des Sekretärs gegen ihn eine Wandlung erlitten, es wurde ihm ebenfalls eine Cigarette angeboten, und in der Fensternische etablirte sich ein kleines Tabakkollegium. Bassetti hatte diesen Platz jenem auf dem Sopha vorgezogen und ließ während des Gesprächs seine Blicke häufig hinauswandern.

Das Fenster ging auf einen anscheinend großen Garten voll dichter, schon reichlich mit Laub und Blüten bedeckter Gebüschpartieen, unter denen sich die verschlungenen Kieswege hinzogen. Nur auf der einen Seite ließ sich die Bedachung eines langen, nach rückwärts reichenden Flügels unterscheiden, auf der andern verlor sich die Perspektive unter einer Gruppe kolossaler, uralter Eichen und Ulmen. Es war ein zauberhaftes Fleckchen Einsamkeit inmitten der rauschenden Stadt.

„Gefallen Ihnen die Bäume auch?" fragte der Sekretär, dem Bassetti's aufmerksames Hinaussehen nicht entgangen war.

„Natürlich, die Bäume, natürlich! Sie maskiren recht geschickt die Mauer, da hat man durch ein Hinterpförtchen vielleicht einen zweiten Ausgang. Sehr bequem! Aber das sind wirklich ganz ungewöhnliche Bäume. Wahre Prachtexemplare. Die müssen ein paar Jahrhunderte alt sein."

„Das sind sie auch," beeilte sich der Gefragte, der um einen allgemeinen Gesprächsstoff nachgerade schon in Verlegenheit kam, zu erklären. „Sie stammen noch aus der Zeit des Alexander Ilias und seiner Vorgänger. Damals war dieser Garten wie das ganze Quartier Battischtea ein einziger großer Grundkomplex, der einem Italiener Namens Battista Velleli gehörte. Ist Ihnen seine Geschichte nicht bekannt?"

„Erzählen Sie, erzählen Sie! Ich bin bisher nur flüchtig ein paarmal durch Bukarest gekommen. Wer war dieser Battista Velleli?"

„Ein Abenteurer, der hier großes Glück machte und ein schreckliches Ende nahm. Die Einen nannten ihn ein Genie, die Anderen einen Charlatan."

„Wie das so geht,“ ließ Bassetti kopfnickend einfließen.

„Sicherlich muß er große Verdienste gehabt haben, sonst wäre es ihm kaum gelungen, sich unter drei einander folgenden Regentschaften immer in gleicher Gunst zu erhalten. Die Vertrauten der Vorgänger sind nur selten die Freunde der Nachfolger. Jedenfalls war er sehr geschickt. Er kam ungefähr um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts in's Land, um hier sich umzusehen, und blieb, da er fand, was er suchte. Viel gereist, vielleicht auch mit mancherlei Kenntnissen ausgestattet, dabei im Besitze einer großen Dreistigkeit, geschmeidiger Formen und einer beredten Zunge, wußte er die Bojaren zu blenden und für sich einzunehmen. Er kam in die Umgebung des Hospodars und hatte alsbald einen enormen Erfolg, sowohl als maître de plaisir wie als politischer Rathgeber. Alle wichtigen Angelegenheiten gingen durch seine Hände, er leitete die diplomatischen Verhandlungen, vornehmlich mit dem Sultan, und stieg fortwährend im Ansehen. Mit Ehren und Reichthümern überhäuft, stand er im Zenith seiner Macht, als er sich hier auf der Höhe inmitten weiter Gärten ein prachtvolles Haus erbaute. Aber so hoch ihn

das Glück emporgetragen hatte, so unerschütterlich seine Stellung schien, eines Tages wurde er doch gestürzt. Was seinen einflußreichen Feinden bei Hofe trotz des wiederholten Regierungswechsels nicht gelungen war, das setzte das Volk selbst in's Werk. Die Chronik erzählt nicht, ob ganz und gar aus eigenem Antrieb oder —"

„In Folge einer geschickt geleiteten Agitation, welche die armen Bedrückten mitleidig über die Ursache ihres Elends aufklärte."

Der Sekretär lachte zu dieser spöttisch hingeworfenen Ausführung Bassetti's, mit der er selbst gezögert hatte.

„Was will man? A la guerre comme à la guerre!" rief er achselzuckend, ehe er fortfuhr. „Kurz, die Bauern standen auf, die Mißregierung zu beseitigen. Sie hatten dem Fremden, der sich in die Angelegenheiten des Landes mischte, dessen Söhne unterdrückte, immer wieder neue Elemente aus der Fremde herbeizog und so eine ganze Fremdherrschaft installirte, den Untergang geschworen. Der Günstling mußte fallen, sie verlangten stürmisch seine Auslieferung von Alexander Ilias und der Fürst, selbst bedroht, gab schließlich seinen Widerstand auf und that den Empörern ihren Willen. Vor seinen Augen

wurde das Opfer der Wuth mit Beilhieben getödtet und zerstückelt. Den Schweinen warf man die Reste vor; es sollte nichts übrig bleiben von dem Verhaßten; sein Palast wurde niedergerissen, Grund und Boden getheilt."

„Und von da ab datirte eine Aera des Glücks und Friedens für das befreite Volk. Es regierte sich selbst und hatte keine Herren mehr, die es bedrückten. Das goldene Zeitalter brach an."

„Davon wissen die Chroniken allerdings nichts," begegnete der geschmeidige junge Mann mit halbverlegenem Lächeln und gleichsam wider seinen Willen belustigt, der sarkastischen Schlußfolgerung Bassetti's.

Dieser hielt sich dabei nicht auf, sondern schüttelte den Kopf. Er fingirte ernste Bedenklichkeit, indem er sich zu Lenius wandte.

„Es scheint hier zu Lande gefährlich, den Günstling zu spielen. Was meinen Sie, Doktor?"

„Die Warnung gilt eigentlich nur für Abenteurer," lautete die zweideutige Antwort. Doch der Italiener war viel zu sehr Weltmann, einen solchen Ausfall, den er gewissermaßen selbst herausgefordert, ernst zu nehmen. Er sah Lenius

nur ein wenig spöttisch an und erwiederte mit überlegenem Humor:

„Daverro! und obendrein nur für dumme Abenteurer wie dieser Battista Velleli. Ein Pfiffikus scheint mein Herr Landsmann nicht gewesen zu sein, sonst hätte er sich bei Zeiten aus dem Geschäfte gezogen. Man muß einen Becher nie bis auf die Neige leeren. — Ah voilà!“ unterbrach er sich plötzlich selbst mit schlauem Schmunzeln und befriedigtem Kopfnicken. „Wie ich es mir dachte. Unser lieber Fürst scheint sein Frühstück beendigt zu haben. Un petit déjeuner soupatoir. Schade, daß der Schleier so dicht ist, und welch' köstlicher kleiner Fuß!“

Er hatte sich das Binocle auf die Nase gesetzt und lorgnettirte in den Garten hinab, wo eben eine schwarzgekleidete, schlanke Dame im Schatten der Boskets verschwand. Der Sekretär, welcher es trotz allerlei kleiner Kunststückchen, die er anwandte, nicht hatte verhindern können, daß Bassetti seinen Platz am Fenster und den Garten so unter seinen Blicken behielt, suchte möglichst eine diskrete Haltung zu bewahren, obwohl seine etwas nachlässigen Versuche, die Erscheinung im Parke mit der Frau irgend eines Angestellten zu identifiziren, und sein verständnißvoll zwinkerndes

Auge mehr enthüllten als verbargen. Im Ganzen handelte es sich ja doch nur um Dinge, die ganz selbstverständlich waren und keiner eigentlichen Entschuldigung bedurften. Man lebte ja nicht in einem Trappistenkloster, sondern in einer Stadt, die ihrer schönen Frauen und ihrer galanten und feurigen Männer halber berühmt ist, und wie lange war es denn auch her, daß noch der Moslim mit seinen Anschauungen und Sitten hier im Lande herrschte? Wenn man sich nicht vor Zeugen ein wenig in Acht zu nehmen gehabt hätte, — aber dieser unbequeme, steife junge Arzt da —

Zum Glück wurde der um den Ruf seines Gebieters besorgte Sekretär bald aus der Verlegenheit, — vorausgesetzt, daß er sich überhaupt in einer solchen befand — durch ein Klingelzeichen gerissen.

„Wenn es Ihnen gefällig ist . . .“ lud er Bassetti ein und beseitigte dessen Bedenken, so unangemeldet bei dem Fürsten einzutreten, mit der Versicherung, daß derselbe bestimmte Befehle gegeben habe und ihn ungeduldig erwarte.

Unter gegenseitigen Komplimenten begleitete er ihn bis an die Thür zum Durchgangsgemache und wies ihm mit der höflichsten Geste den Weg,

dann kehrte er sofort zu Lenius zurück, von dessen Vorrecht als Zuerstgekommenem gar nicht die Rede gewesen, und bot ihm neuerdings eine Cigarrette an; sobald er aber in Erfahrung gebracht, daß dessen Bekanntschaft mit dem berühmten Unternehmer, dem er in Parenthese einige sehr schmeichelhafte Lobsprüche ertheilte, erst wenige Tage herdatire, sich überhaupt auf die flüchtige Annäherung zwischen zufälligen Reisegefährten beschränke, da nahm seine Zuvorkommenheit sichtlich ab, und wenn auch nicht ganz so kühl und förmlich wie zu Anfang, verwies er schließlich, die Dringlichkeit seiner eigenen Beschäftigung vorschützend, den zum Warten Verurtheilten wieder auf seine unterbrochene Lektüre. Lenius war ja am Ende doch weiter nichts als der „neuengagirte Beamte,“ dessen Zeit unbeschränkt dem Herrn des Hauses gehörte. Um so schlimmer für ihn, wenn er sich nicht sofort in dies Verhältniß zu finden wußte.

Diesmal wurde ihm wenigstens ausreichend Gelegenheit geboten, sich an dasselbe zu gewöhnen. Der Sekretär las, schrieb, empfing Briefschaften, ging aus und ein, er schien den noch immer Harrenden ganz und gar vergessen zu haben, ja als durch die weit aufgerissene Thür sporen- und

säbelklirrend ein Offizier eintrat, eilte er demselben mit demüthigen Verbeugungen entgegen und erbot sich, ihn, obwohl der Fürst nicht allein sei, alsbald zu melden. Er verschwand auch sogleich, während der Eingetretene, ein älterer Herr, und wie Lenius mehr aus der Haltung als nach den Abzeichen der ihm noch fremden Uniform schloß, ein Offizier in hoher Stellung, sich dem Tische näherte, auf welchem die Journale zur Auswahl lagen.

Er hatte kaum noch Zeit gehabt, eins derselben aufzunehmen, als in der Thür, durch welche der Sekretär verschwunden war, in rascher Bewegung ein schlanker, nicht mehr ganz junger Mann erschien, und die Arme ausstreckend, lebhaft auf ihn zuschritt.

„Mein theurer General, Sie beschämen mich!“ rief er in etwas forcirtem Tone und mit der echten Verve des Pariser Argots. Er schüttelte die ihm dargereichte Hand auf das Freundschaftlichste und erschöpfte sich in Entschuldigungen, diesem liebenswürdigen Besuche nicht zuvorgekommen zu sein.

Unterdeß konnte Lenius einen prüfenden Blick auf die Erscheinung werfen. Nicht ohne leicht begreifliche Befangenheit sagte er sich, daß dieß

Fürst Radu Rugiano selbst sei. Es war eine geschmeidige, ungemein bewegliche Gestalt, die noch alle Elastizität der Jugend besaß und, wie man trotz des nur um die dünne Taille mit einer schweren Goldschnur gegürteten weiten Schlafrocks aus violettem Sammet leicht erkennen konnte, mehr Grazie als Würde entfaltete. Auf den ersten Anblick machte auch das Gesicht denselben Eindruck, obwohl es bei aller Wohlgeformtheit der Züge nicht eben sympathisch ansprach. Dazu waren die Linien zu scharf, die Augen zu stechend und der Ausdruck zu unruhig, zu rasch wechselnd. Hier auf der breiten Stirne, in welche das schwarzbraune Haar über der Nasenwurzel tief herein fiel, verriethen sich auch die Jahre, welche sonst nicht leicht zu schätzen waren. Um die langen, feinen Striche zu ziehen, die sich an den Augenwinkeln in ganz zarten, auseinanderlaufenden Fächern wiederholten, hatten kaum weniger als vier Jahrzehnte genügt, ob auch heftige Leidenschaften ihre Mitarbeiter gewesen sein mochten. So wenig als auf dem Scheitel war übrigens noch in dem nur am Kinn ausrasirten Barte auch nur ein Härchen ergraut. Scharf unter Scheere und Bürste gehalten, über den Mundwinkeln ein wenig emporgedreht, ver-

barg er die mattgelben Wangen zum Theil, die Lippen aber ganz, wodurch die weißen Zähne zu Zeiten nur um so blendender hervorleuchteten, „wie bei einem grausamen, wilden Thiere,“ sagte sich Lenius im Stillen.

Der Fürst hatte seinen Arm in den seines Besuchers geschlungen und nöthigte zum Vortritt, der General aber wies leutselig auf Lenius, dessen Recht er nicht verkürzen zu wollen erklärte.

Fürst Rugiano kehrte sich nicht daran, erst als auf eine ungeduldige Bewegung von ihm der Sekretär eine leise Angabe machte, ließ er ein gleichgültiges: „Ah, der Arzt!“ vernehmen und wendete sich dann halb demselben zu.

„Doktor Lenius, nicht wahr?“ sagte er dann leichthin zu dem sich Verbeugenden. „Schön, daß Sie da sind. Mein Sekretär wird Ihnen Ihre Instruktionen ertheilen. Wir sehen uns gelegentlich wieder.“ Dann schlang er seinen Arm noch vertraulicher in den des Generals. „Sie sehen, Sie stören mich gar nicht, mein Freund. Das kann Baduleno in Ordnung bringen. Ich bin erfreut, mich ganz zu Ihrer Disposition stellen zu können.“

Die Thür fiel wieder in's Schloß.

Das war also die Audienz gewesen, auf die

sich Lenius mit ein wenig unruhigem Herzen — warum sollte er es sich nicht gestehen — vorbereitet und auf die er weit über eine Stunde hatte warten müssen. Er lächelte ein wenig herb und erschien sich als eine recht nebensächliche Zugabe im fürstlichen Hofhalte.

„Der Fürst hat mich angewiesen, Sie mit Ihrer Aufgabe bekannt zu machen," begann der Sekretär, seine Instruktion mit dem Anbieten der dritten Cigarrette eröffnend. „Darüber wird sich aber ein Arzt ja immer am besten selber klar. Sie sind dem Fürsten so warm empfohlen, daß er unbedingtes Vertrauen in Sie setzt; ich glaube, daß auch ich am besten thue, wenn ich alles Detail Ihrem eigenen Scharfblick überlasse. Sie werden eine etwas eigenwillige und, wie ich fürchte, schwer zu behandelnde Patientin finden. Man muß mit ihren Launen Geduld haben; sie leidet an Herzkrämpfen, an Neuralgieen, es ist eine gewisse Neigung zu Schwermüthigkeit vorhanden, die Kongestionen bringen Störungen hervor, manchmal sogar eine krankhafte Vertiefung in Vorstellungen, die einigermaßen von der Wirklichkeit abweichen. Es soll dies, glaube ich, in der schwächlichen nervösen Konstitution seinen Grund haben und mit verschiedenen organischen

Anlagen zusammenhängen. Ich verstehe übrigens nichts davon, ich spreche nur den Aerzten nach. In letzter Zeit hatte der Kreismedikus von Ploješchti die Fürstin in Behandlung, das führte aber zu allerlei Inkonvenienzen, da die Entfernung von Castell Ursani doch immerhin keine ganz kleine ist. Der gute Mann ist vor Kurzem gestorben und so fügte es sich — Nun, Sie kommen da in eine etwas einsame Gegend, man ist in vielen Dingen beschränkt, Sie werden sogar mit einer Apotheke ihre Noth haben. Doch finden Sie Herrn Mitru Barda dort, unsern Kurator, der Ihnen an die Hand gehen wird und an den ich Sie in Allem und Jedem verweise; er hat die weitesten Vollmachten. Sind Sie Jäger? Dann wird es Ihnen dort nicht an Beschäftigung und Zeitvertreib fehlen. Gedenken Sie bald an Ihren Bestimmungsort abzugehen?"

„Morgen schon, wenn es gewünscht wird."

„Vortrefflich! Sie wollen sich aber doch die Stadt, das Leben, die Gesellschaft ein wenig ansehen? Dann treffe ich Sie heute Abend vielleicht bei Raschka, das wäre das Beste. Sie sehen dort die elegante Welt, und was Sie noch bedürfen, bringe ich mit und kann es Ihnen da

gleich einhändigen, um Sie nicht nochmals hierher zu bemühen. So macht sich Alles am schicklichsten. Auf Wiedersehen also, heut Abends bei Raschka!"

Und damit waren auch die Instruktionen zu Ende. Lenius wußte nicht, ob er lachen oder sich ärgern sollte; als er aber an dem stolz auf ihn herabsehenden Lakaien und dem ihm kaum aus dem Wege tretenden baumlangen Portier vorüberschritt, da gewann die schärfere Regung doch für eine Weile das Uebergewicht.

Er fühlte dieselbe erst schwinden, als er einen Brief entfaltete, der während seiner Abwesenheit im Hotel für ihn abgegeben worden. Bei dem Anblicke der etwas ungelenken und zitterigen Schriftzüge quoll ein warmes Gefühl in seinem Herzen auf, und die Buchstaben wollten sich gar nicht recht zusammenfügen lassen und schienen auf einer feuchten Fläche immer wieder durcheinander zu schwimmen.

„Mein lieber, braver Beda! Gott segne Dich!" begann das aus Reußmarkt datirte Schreiben. „Wenn Dir jedesmal die Ohren geklungen haben, so oft wir von Dir sprachen, so mußt Du in der letzten Zeit schier schon taub geworden sein, was freilich ein recht schlimmer

Dank für das Gute wäre, was Du uns erwiesen hast. Wir beten im Gegentheile, der Himmel möge es Dir hundertfach vergelten und es Dir wohl werden lassen auf allen Deinen Wegen. Es bedarf der Mensch keiner Fürbitte bei seinem himmlischen Vater, ich weiß es wohl, wie oft uns das Dein Oheim von der Kanzel herab tröstend an's Herz gelegt hat, aber wie sollen denn ein paar arme Frauen ihren Dank abtragen, wenn sie nicht einmal zu ihm sprechen dürften, der da Alles lenkt, und es seiner Weisheit anheimstellen, wie er den Würdigen lohnen will.

„Du hättest nie von unserer Noth erfahren, so schwer es mir auch geworden wäre, auf meine alten Tage das Häuschen zu verlassen, wenn ich hätte denken können, daß Du es am Ende wie ein Begehren auffassen würdest. Du schreibst freilich, das hättest Du uns sehr übel genommen, und es sei nur eine Schuld, die Du heimzahltest, aber was Dein Oheim und ich für Dich gethan haben, das haben wir aus Liebe gethan wie an einem eigenen Kinde, und wenn aus Dir etwas Ordentliches geworden ist, so hatten wir dafür die Freude weg; es war ja ohnehin die einzige, die ich seit meines lieben Mannes Tod noch

hatte, denn was meine arme Gusti und ihre Kleine betrifft, so ist es ja seit der Krankheit ihres Mannes immer mehr und mehr mit ihm bergab gegangen. Als ich das viele Geld sah, da war ich zuerst eigentlich traurig, und immer und immer denk' ich seitdem wieder, wie gut Du es selbst hättest brauchen können.

„Zu Statten ist es uns freilich recht sehr gekommen, denn nun sitzen wir doch wieder ruhig unter unserem alten Dach, brauchen nicht zu fürchten, daß man uns verjagt. Zum Leben reicht die kleine Pension, die Gusti bezieht, schon aus, wenn sie bei ihrer schlechten Gesundheit auch nicht arbeiten darf. Ich kann ja doch noch Strümpfe stricken, und das Kleine braucht so wenig. Jetzt, wo das harte Winterwetter vorüber ist, werden sich die Beiden gewiß auch wieder erholen. Ich schicke sie Beide recht oft an die Luft. Das Beste wäre freilich, wir hätten Dich bei uns und Du könntest ein wenig nach ihnen sehen, aber das ist ein gar vermessener Wunsch und barer Undank, denn wir müssen uns ja eigentlich freuen, daß Du eine so gute, sorgenfreie Anstellung gefunden, die Dir Gelegenheit gibt, Dich in der Welt umzusehen und Dich unter den vornehmen Leuten berühmt zu machen.

Und wir freuen uns auch, glaub' Du nur nicht, daß wir so eigennützig sind, und ich will schon ganz zufrieden sein, wenn ich meinen lieben Beda nur noch einmal sehen darf, ehe es ganz finster wird. An der Schrift wirst Du schon merken, wie es steht. Nun, wie Gott will! Zum Stricken brauche ich die Augen ja nicht.

„Möge es Dir recht gut ergehen und schreibe, wie Du lebst. Von meiner Tochter soll ich Dich gar herzlich grüßen und die kleine Maus schickt dem guten Onkel auch ein Fingerküßlein. Gott schütze Dich! Regina."

„Gute, gute Tante!" sagte Lenius leise und mit dem weichen Lächeln der Rührung. Aller Mißmuth, der ihn hatte beschleichen wollen, war hinweggehaucht. Was lag daran, mit welchen Blicken ihn diese Domestikenwelt betrachtete, in die er von der aristokratischen Herrschaft cavalièrement ohne Weiteres mit eingereiht wurde? Er sah das gütige Antlitz der treuen Pflegemutter vor sich; wie sich sein Bild in jenen thränengefüllten, alten, halberblindeten Augen spiegelte, darauf kam's an, und dagegen fiel das Abhängigkeitsverhältniß einiger flüchtiger Jahre nicht in's Gewicht, denn das Jugendkonterfei hat

ja nur Werth für den Mann, wenn es in seinen Zügen schon den Charakter weist, an dem er halten und sich erfreuen kann bis an's Ende seiner Tage.

Der Brief mußte ihn bereits hier erwartet haben und wurde ihm aus einem Hause zugeschickt, das Lenius schon Abends zuvor sogleich nach seiner Ankunft aufgesucht. Es war ja natürlich, daß er zuerst Diejenigen kennen zu lernen wünschte, denen er, wenn auch indirekt, seine Berufung verdankte. Sein Besuch war abgelehnt worden, er wiederholte denselben jetzt, fand aber nur die Frau zu Hause, die sich mit ihrem Unwohlsein und der Abwesenheit ihres Mannes entschuldigte, wenn sie ihn nicht nach Gebühr empfange, und in der That von Haushaltungssorgen aller Art und einer Schaar jüngerer Kinder derart in Anspruch genommen schien, daß er sich bald wieder entfernte. Er hatte zusagen müssen, Abends auf ein paar Stunden vorzusprechen und von ihrem ältesten Sohne zu erzählen, eben jenem Freunde, der ihm gewissermaßen die Stelle in seinem Vaterlande abgetreten, nach welchem zurückzukehren der auf Freiersfüßen gehende junge Mann vorläufig wenigstens keine Lust bezeugte. Derselbe war in

Bukarest geboren und der Sohn eines daselbst seit langen Jahren ansässigen Geschäftsmannes. Als Theilhaber einer Niederlage von Glaswaaren im Bazarquartier Lipscani, die ihren Bedarf an geringeren Sorten zum Theil aus den fürstlich Rugiano'schen Hütten bezog, war dieser in die Lage gekommen, seinem Aeltesten, den er längst gern wieder in der Heimath gehabt hätte, die Anstellung, in welche nunmehr Lenius als Stellvertreter eingeschoben war, zu prokuriren. Augenscheinlich hatten die guten Leute dieselbe für einen überaus wünschenswerthen Anfang gehalten, denn die Mutter beklagte lebhaft das von ihrem Sohne verscherzte Glück, ohne es darum dessen Freunde zu mißgönnen. Immer wieder kam sie auf den Glanz und Reichthum der fürstlichen Familie zurück. Die gutmüthige, aber etwas beschränkte Frau schien davon fast geblendet und hegte eine nahezu andächtige Bewunderung für den Einfluß und das Ansehen eines so hohen Herrn wie Fürst Radu Rugiano, daß sie ganz unfähig war, ihrem Gaste mit einer richtigen Würdigung der Verhältnisse, um die sie sich vielleicht auch nie bekümmert hatte, ein wenig in's Geleise zu helfen.

„Sie sprechen doch auch gewiß recht gut

Französisch," erkundigte sie sich voll mütterlicher Besorgniß. „Sie könnten je der Frau Fürstin unmöglich auf Rumänisch sagen, sie solle die Zunge herausstrecken. Das würde sie gewiß übel nehmen."

Lenius beruhigte sie. Das war ja eine der Hauptbedingungen gewesen. Lächelnd aber schüttelte er dabei den Kopf; dies war nun schon das zweite derartige Examen, das mit ihm angestellt wurde. Dort war er gefragt worden, ob er auch ein Jäger sei. Was er in seinem eigentlichen Berufe leiste, das zu erfahren hatte Niemand Verlangen getragen. Wie seltsam doch, daß gerade die Hauptsache ganz belanglos schien!

„Ach, das ist schade!" klagte sie dann, als sie vernommen, was ihr Besucher für später vorhatte. „Das ist schade, daß mein Mann gerade jetzt fort sein muß! Es ist immerhin möglich, daß Sie ihn noch im Castell Ursani oder da oben wo treffen; er ist in den Glashütten und könnte Sie im Schloß gleich einführen. Aber wenn er hier wäre, müßte er Sie heute in die Gradina Raschka begleiten. Er könnte ihnen dort die Herrschaften alle nennen und Sie auf diese und jene aufmerksam machen. Heute wird

es dort gewiß sehr schön werden und alle Welt zu sehen sein, denn wie ich im Tageblatt lese, spielt der berühmte Pati Lajos dort. O, der ist der Liebling der Damen; was man über ihn Alles spricht, darf man gar nicht nacherzählen. Jahrelang hat er sich nicht mehr hören lassen, er war wie verschwunden. Jetzt ist er wie ein Wiedererstandener. Sie werden sehen, von der ganzen Haute-Volée wird Niemand fehlen und sicherlich wird er auch bei Hofe konzertiren. Wenn nur mein Mann da wäre!"

„So machen Sie mir das Vergnügen und lassen Sie mich Ihr Begleiter sein," erbot sich Lenius liebenswürdig, sein Antrag rief aber nur Entsetzen hervor.

„Ich — in die Gradina Raschka? O Gott, das würde sich für mich nicht übel schicken! Da kommen nur die vornehmen Damen hin."

„Nur die vornehmen?"

„Und — die anderen, die Nichtexklusiven. Für uns ehrsame Bürgerfrauen paßt sich so etwas nicht. Du Himmel! wenn ich mich da hineinmischte und mein Mann es nachher erführe! — Nein! nein!"

So ging denn Lenius schließlich allein. Wäre er nicht gewissermaßen bestellt gewesen, er hätte es vielleicht ganz unterlassen. Ohnedem

war er müde, denn der Wunsch, von der Hauptstadt des Landes soviel als möglich zu sehen, hatte ihn noch ziemlich weit herumgeführt, auf schöne Aussichtspunkte und in Stadtviertel, wo man sich weit, weit von Europa hinwegversetzt meinen konnte, auch hatte er, durch die dem Sekretär entfallene Aeußerung aufmerksam gemacht, den Nachmittag dazu benutzt, sich einen kleinen Vorrath an Heilmitteln zusammenzustellen, ein langer Brief war an Tante Regina geschrieben worden, und schließlich gab er gern noch ein Stündchen und noch ein halbes bei seinem Abendbesuche zu, wo es ihm unter den wohlgezogenen Kindern gar behaglich ward, die ihre Augen lauschend auf ihn richteten, während er ihnen von dem fernen Bruder in der großen Kaiserstadt erzählte und von dessen schöner, lieber Braut.

So war es spät geworden, ehe er in den fashionablen Garten trat, doch hier, wo man, wie in dem leidenschaftlich bewunderten und eifrig nachgeahmten Paris, die Nacht zum Tag zu machen liebt, hatte das nichts auf sich. Ein Blick auf das riesige Programm am Eingange, das in fußhohen Lettern mit dem Namen „Pati Lajos" Reklame machte, überzeugte ihn, daß mit dem eben unter lebhaftem Beifallklatschen zu Ende ge-

spielten Strauß'schen Myrtensträußchenwalzer noch nicht einmal die Hälfte der Nummern erledigt war. Der milde Abend trug auch dazu bei, das Verweilen im Freien zu verlängern. Es war in der That, wie Lenius vorausgesagt worden, eine zahlreiche und überaus elegante Versammlung.

Unter hellstrahlenden Gasflammen wandelten Reihen um Reihen hübscher Frauen und ließen das Feuer ihrer Augen mit den Sonnen- und Schmetterlingsbrennern um die Wette glühen. Es war manche Schönheit darunter, viele entbehrten nicht eines gewissen südlichen Reizes, doch traf der Blick auch auf abgelebte, mumienhafte und durch keine kosmetische Nachhülfe mehr zu verjüngende Erscheinungen, und ach, auch diese Frauen hatten noch nicht leidenschaftlich zu blicken verlernt. Alle aber waren mit gesuchter Eleganz gekleidet, nicht immer in tadellos geschmackvollen, doch durchgehends in kostbaren, pikanten Toiletten. Die zierliche Herrenwelt, welche diesen Blumenflor umschwärmte, entsprach nicht ganz den augenfälligen körperlichen Vorzügen ihrer Angebeteten, allzuhäufig begegnete man kleinen, unentwickelten und mit überverwegenem Chic gekleideten, geradezu knabenhaften Erscheinungen,

doch gab es viele Offiziere in glänzenden Uniformen und sonst auch manche stattliche Gestalt.

Lenius freute sich an dem heitern Anblick voll Farbe und Bewegung und schritt langsam, vom unablässig kreisenden Strome der plaudernden Spaziergänger getragen, durch den Garten, den er beinahe zweimal ganz gekreuzt hatte, ehe es ihm gelang, den Sekretär zu erspähen. Zuletzt entdeckte er ihn unmittelbar am Fuße der Musikplattform, wo er, einige Schritte von einer sorbetschlürfenden Gruppe entfernt, einem Manne zuhörte, der barhaupt vor ihm stand und auf sein Achselzucken nur noch eifriger auf ihn einzusprechen schien. Da Lenius von der Seite herkam, so ersah ihn der Gesuchte nicht sogleich und grüßte erst, als Lenius schon knapp hinter dem Sprechenden stehen blieb. Dieser schien den Gruß und die Wendung des Sekretärs denn auch als ein Zeichen zum Abbruch der Unterredung anzusehen, er flüsterte nur noch rasch eine dringende Bitte:

„Ich beschwöre Sie, ihn dazu zu bewegen. Ich muß den Fürsten sprechen!"

Dann sprang er gelenkig zu den Musikern

empor, trat vorn an die Rampe der Tribüne, setzte die Violine an und hob den Bogen.

Badulenо hatte unterdessen einen Händedruck mit dem Ankömmling getauscht und trat zu den um das kleine Tischchen herumsitzenden Herren, die sich eben wieder erhoben und ihm allerlei Bemerkungen und Fragen zuriefen.

„Was haben Sie sich für ein Lieblingsstück bestellt?"

„Wir werden daraus die Dame errathen, welcher es gilt!"

„Wie lange bleibt er?"

„Sind Sie denn persönlich mit ihm bekannt?"

Der Sekretär beantwortete nur die eine Frage und zwar im Tone fast gelangweilter Gleichgiltigkeit.

„Vor zwei Wochen, als ich mit dem Fürsten in Jassy war, hörte ich ihn dort spielen, er konzertirte da im Theater. Man war entzückt. Seither scheint er sich eine kleine Kapelle engagirt zu haben, die er irgendwo abfing, als sie eben nach Konstantinopel gehen wollte. Eine Künstlerlaune. Es ist wunderbar, was er aus den armen Kerlen macht! Hören Sie nur!"

Lenius hatte mittlerweile gefühlt, wie sich ein Arm unter den seinen schob. Es war Bassetti, der ihn mit in den Strom der Wandelnden zog, dem sich die ganze Gruppe anschloß.

„Und Sie, caro?“ scherzte er, „was meinen Sie zu unserem famosen Capo maëstro? Sehen Sie nur, wie er all diese Frauen und Jungfräulein elektrisirt, wie sich all' die schönen Augen auf ihn richten. Aha, erkennen Sie ihn? Unser unsichtbarer Reisegefährte mit der Wundergeige — the witch-fiddler.“

Erst jetzt hatte Lenius einen Blick auf den ihm Bezeichneten geworfen. Er konnte ein leises Zucken nicht unterdrücken. Sein Begleiter aber that, als ob er von der Ueberraschung nichts wahrnehme und fuhr medisirend fort:

„Apropos, wissen Sie, wer die schöne Gräfin eigentlich ist? — Es war doch merkwürdig, wie der Zauberer sie mit einem Striche seines Bogens zu zitiren verstand! Und ich hatte dafür Sie ganz in falschem Verdachte. Nun, Sie haben doch Erkundigungen eingezogen? Nicht? Also keine Ahnung, wer sie ist?“

Er sah Lenius spöttisch lauernd in's fragende Auge, ehe er lachend schloß:

„Je nun, man sagt — Madame Pati Lajos."

Fünftes Kapitel.

Ueber die weite Ebene wälzt sich eine mächtige Staubwolke, wie das Klingen feiner Glöckchen tönt es aus derselben, rasch und stetig rückt sie vor, immer gleicher Richtung von Süd nach Nord, genau die Linie, welche die Landstraße zieht. Auf der bräunlichen Steppe ist diese kaum zu erkennen, Geleise läuft da neben Geleise so breit hin, als es Jedem gefällt, aber da, wo jetzt Ackerfurchen beginnen, wo die Kornsaat schon als dichter grüner Teppich steht oder der Mais seine Spitzen aus den scharfkantigen Zeilen treibt, da hebt sich der hellere Strich bestimmt ab und wird schmäler. Hier und dort grenzt ihn sogar eine lückenhafte Dornhecke ein, dann ist er plötzlich wieder wie verloren in

dem kurzen Grasboden des ausgetrockneten Waidelandes.

Da hält die Wolke plötzlich, ein leises Lüftchen bläst den Staub langsam beiseite und in der heißen Mittagssonne blinkt und glitzert es. Ein Wagen wird allmählich sichtbar, der echte Typus einer „Birja“. Gelbe Räder mit einzelnen schwarzgetheerten Felgen darin, ein blauer eckiger Kasten darauf zwischen altmodischen Hängefedern, das zerrissene Deckleder zurückgeschlagen, darunter mit Stricken festgeschnürtes Gepäck; auf dem verschlissenen rothen Sammet im Innern ein einzelner dicht mit Staub bedeckter Reisender, der eben die Hand ausstreckt, um sich die Feldflasche frisch mit Wasser füllen zu lassen. Krächzend geht der lange Hals des Ziehbrunnens wieder hinab und holt abermals einen Eimer herauf. Die Pferde mögen nicht mehr, sie schütteln den struppigen Kopf, daß die Kummetglocken läuten, nun fließt der Rest der kühlenden Fluth aus dem Eimer über ihre schweißdampfenden Flanken, der Kutscher taucht sein Gesicht und den ganzen Kopf in die Ablaufrinne, daß das Wasser über den schwarzen Fettkragen der gestrickten Jacke aus rother Wolle niedertrieft, stößt seinen kleinen Begleiter derb in die Seite,

daß der einen seltsamen Laut von sich gibt und sich nun doppelt beeilt, mit dem Einhängen des Trensengebisses fertig zu werden, klettert auf den Bock, stößt einen Schrei aus, läßt die Peitsche über die sägeartigen Rücken der dürren Klepper knallen, und jetzt ballt sich die Staubwolke von Neuem und wälzt sich wirbelnd und Alles verhüllend unter feinem Geklingel weiter.

Doch hin und wieder verliert sie auf der einen oder der andern Seite ein wenig an Dichtigkeit und gestattet einen flüchtigen Durchblick. Die Ebene scheint zu Ende, Hügel beginnen anzusteigen, auf denen braune Weinreben scheinbar ohne Ordnung und Pflege hinkriechen. Da kommt eine Schafheerde, voran als Führer der mit einem Sack beladene, ernst einherwandelnde Esel, hinterher auf winzigem Gaule und mit hochgezogenen Knieen im Sattel der Hirt, wie ein Bild aus der Patriarchenzeit. Dann tauchen ein paar Hütten auf, Korbflechterarbeit mit rohem Lehm verklecksst, Indianerzelten ähnlich oder Biberbauen. Ab und zu kommt ein schwer ächzender Karren hinter einer Reihe einzeln vorgesträngter Pferde, dann einmal einer jener riesigen Lattenkörbe auf Rädern, wie sie zum Transporte von Glas- und Töpferwaaren verwendet werden.

Nun schieben sich die höher aufstrebenden Bergzüge näher zusammen, junges Laubholz wirft zuweilen ein Stückchen Schatten wie durchbrochenes Gitterwerk über die Straße, die knapp am brüchigen Ufer des Flusses hinführt. Weißgetünchte Blockhäuser mit einem kleinen, säulengetragenen Vorbau in der Mitte bilden einzelne Weiler. Eingehegte Gärten schließen sich daran. Immer grüner wird das Thal, immer ungestümer rauscht der Fluß, jetzt zwängt er sich zwischen Steinwehren durch, der Wagen holpert über eine Knüppelbrücke an's andere Ufer, die Räder sinken in tiefeingefahrene Löcher, aber immer toller geht es hindurch, die Peitsche fliegt, der Falbe an der Stange erhält einige dringende Ermahnungen, neigt sich der Wagen allzu sehr, dann fährt wieder ein Faustſtoß dem armen Verkrüppelten zwischen die Rippen, daß er im Nu vom Bock ist und den aus allen Fugen gehenden Kutschkasten stützt. Zuletzt noch wie toll durch eine hoch aufspritzende Entenpfütze und zwischen den willkürlich zerstreuten Lehmhütten einer breiten Dorfgasse hindurch mit einer kecken Wendung in das offen stehende Thor des Wirthshauses. Da endlich in dem Moraste des geräumigen Hofes stockt die Fahrt.

Ohne diesmal den unfehlbaren Rippenstoß zu erwarten, gleitet der Hilfsbursche des Birjars mit seinem gewöhnlichen dumpfen Kehllaute zur Erde, den schlottrigen Kutschenschlag zu öffnen, der rothjackige Rosselenker aber tritt mit demüthig abgenommenem Hute an seinen Fahrgast heran.

„Me rogu domnule, cate oare avemu?“

Die Bitte zu erfüllen zieht der Gefragte seine Uhr, die auf halb vier weist, und hält sie dem Kutscher unter die Augen.

„M'ai dusu prea bine. Du hast mich gut gefahren.“

Zufrieden sind Beide, der Eine mit der Pünktlichkeit, der Andere mit dem geernteten Lobe, das die Nichtzurückziehung des in Aussicht gestellten Trinkgeldes bestätigt, und nun kann der Reisende auf der von dem stummen Prügelburschen mit Brettern eiligst über den Sumpf geschlagenen Nothbrücke in leidlicher Unversehrtheit zur Treppe des Hauses gelangen, zwischen all' den schnatternden Gänsen, gackernden Hühnern und grunzenden Schweinen hindurch, welche der plötzlich eingefahrene Wagen aufgeschreckt und durcheinandergejagt hat.

Eine andere Stimme läßt sich eben zur Begrüßung nicht hören. Der Wirth ist zu emsig

beschäftigt, ein frisch geschlachtetes Schaf auszuweiden. Der Ankömmling muß an dem bläulich schillernden, schon aus dem Fell gelösten Rumpfe, an dem feuchten Eimer voll ekligen Gekröses, an dem Fleischer vorbei, der an seiner unsaubern Schürze die blutigen Ellenbogen trocknet und zum Zeichen der Bewillkommnung das Messer schwingt, wenn er über die paar Stufen in den offenen Gang gelangen will, der zur Stuben- und Küchenthüre führt und jenseits derselben in einen kleinen, fensterlosen Holzpavillon mündet, der wenigstens den Vortheil der frischen Luft gewährt, da er auf ein verwildertes Stück Gemüsegarten sieht. Ein Künstler hat ihn mit violetten und himmelblauen Rebblättern bemalt und so zur idealen Weinlaube umgeschaffen. In deren Schatten stehen ein paar Tische und Stühle und um ein Halbdutzend vor Schmutz erblindeter Weingläser summt ein Heer von zudringlichen Fliegen.

Da endlich durfte sich der müde, durchrüttelte und erhitzte Gast niederlassen, bis die Pferde zur Weiterfahrt getränkt und gefüttert waren. Sogar eine Flasche Bier bot ihm der Knabe an, der hier Kellnerdienste zu verrichten schien und seinen Diensteifer vorerst nur dadurch erwies, daß er den kaum aus einer Staubwolke Entronnenen

neuerdings in eine solche hüllte, die er mit geschäftigen Bürstenstrichen aus dessen Rockschößen auftrieb.

„Wirklich ein verweichlichender, verwerflicher Luxus! Hör' auf, mein Sohn!" sagte Lenius, indes er dem überemsigen Knirpse wohlwollend die Haarborsten tätschelte. „Hör' auf, sonst findest Du Dich mit dem kühlenden Naß nicht mehr zu mir zurück. Ist es denn aber auch trinkbar, Dein Bier?"

Er hatte unwillkürlich deutsch gesprochen, erst den letzten Satz, sich besinnend, in der Landessprache hinzugefügt. Verwundert sah er auf, als ihm jetzt aus einer Ecke des Bretterhäuschens die Versicherung wurde, wenn auch eben kein „kühlendes Naß," sei es doch immerhin besser, als die Einrichtung und das Aussehen dieses Hauses zu versprechen scheine. Da saß noch ein Gast, den er bisher übersehen hatte und nunmehr freundlich grüßte.

Es freute ihn, die Laute seiner Muttersprache zu hören, denn heute erst beschlich ihn so recht das Gefühl, in der Fremde zu sein. Am Morgen von Bukarest abgereist, hatte er in Plojeschti den Zug verlassen, um seine Fahrt im Miethwagen fortzusetzen. In's Thal der Teleajna führte keine

Eisenbahn, er war auch der einzige Passagier, der dahin verlangte. Allerdings hatte sich noch einer auf dem Kutschbocke eingefunden, als die Birja endlich um die Mittagsstunde zur Abfahrt bereit vor dem Stationsgebäude stand, der aber fuhr „blind“ mit und bot Lenius, wie sich bald zeigte, auch keinen Verkehr, denn er sprach gar keine Sprache, er war stumm. Für all' die rauhen Nachhülfen, mit denen der Birjar ihm seine Wünsche verständlich machte, hatte der arme Bursche nur immer den einen wilden Laut, aber er war dabei eifrig bestrebt, seine Schuld für die freie Fahrt durch allerlei Dienste abzutragen, und nahm keine Mißhandlung übel auf, wenn nur die schwere flache Kiste, welche er unter seiner besonderen Obhut hielt, nicht bedroht war. Er hatte ein fast ängstliches Augenmerk darauf und bezeigte Lenius auf alle Weise seine Dankbarkeit, als der ihm die Sorge abnahm, indem er das so vorsichtig bewachte Objekt in's Innere des Wagens stellen ließ.

In dem stundenlangen Schweigen, währenddessen er allerlei andrängenden Gedanken nachhängen konnte, da die Gegend denn doch zu wenig Abwechslung bot, war es Lenius nicht immer gelungen, die mitunter recht ernsten Betrachtungen

abzuwehren, die sich unwillkürlich an das fremde Land und die fremden Verhältnisse knüpften. Das schroffe Nebeneinander so großer Kulturgegensätze, wie sie der Vergleich der Hauptstadt mit diesen halbverödeten Strichen und ihrer armen, unentwickelten Bevölkerung bot, erschien ihm, der eben erst aus einer Welt rege fortschreitender und immer mehr alle Unterschiede ausgleichender, allgemeiner Civilisation kam, doppelt unnatürlich, er fühlte sich von diesen zwei scharf von einander geschiedenen Schichten beinahe ebenmäßig ausgeschlossen. Jahre des Alleinseins standen ihm bevor, und sein allezeit frohsinniges Gemüth ahnte etwas von der Melancholie der Einsamkeit, in welcher der Mensch, und wäre er noch so ausschließlich auf sich selbst gestellt, sich nach dem Menschen sehnt.

Das machte ihn denn jetzt auch, wo er so unerwartet einen Landsmann fand, entgegenkommender, als er es anderwärts wohl einen fremden Gesellen gegenüber gewesen wäre, der ihn auf den ersten Blick weder besonders anziehend, noch um sonstiger Vorzüge willen beachtenswerth erschien.

Wie er so in seinem modern geschnittenen, aber schlecht passenden und vernachlässigten Anzuge dasaß, das verschwommene und durch den fahlen Schnurr- und Zwickelbart keineswegs ver-

schönerte Gesicht in die Rechte gelümmelt, während seine knöcherne und an den Fingern mit dunklen Flecken besäte Linke an dem kleinen Branntweinglase spielte, das in einer Lache verschütteten Bieres zwischen zwei geleerten Flaschen hin und wieder glitt, machte derselbe ganz den Eindruck eines jener vagabundirenden Handwerksburschen, die während ihres endlosen Reiselebens weniger in den Werkstätten als in den Kneipen zu finden sind, wenn sie nicht gerade — unfreiwillig befördert werden.

Dennoch antwortete ihm Lenius vom Nachbartische aus, an dem er sich niedergelassen, ohne ablehnende Steifheit, daß ein so beschränktes Lob allerdings nur bescheidene Erwartungen in Betreff der erhofften Erquickung erwecke.

„Da muß man's eben darnach einrichten," entgegnete der Andere, dem Burschen, der das bestellte Getränk brachte, sein Glas zum Wiederfüllen reichend. „Mit dem Geschlabber da wäscht man sich den Staub erst aus dem Mund, dazu ist's gut genug, die Kühlung muß dann der Schnaps besorgen. Die moderne Theorie von der Nachwirkung hat etwas für sich, im Sommer wenigstens — im Winter freilich wärmt er auch wieder, denn da treibt er das Blut rascher durch

die Adern, und wo Bewegung, da ist auch Wärme, das haben die Herren Weltweisen übersehen. Na, schmeckt es Ihnen? Ja, glaub's wohl! Ein jämmerlich Zeug für Einen, der was davon versteht. Herr Gott, ich möchte auch einmal wieder einen vernünftigen Tropfen kosten, man verliert wirklich den richtigen Biergeschmack in diesem Bärenlande. Scheint Ihnen auch nicht zu gefallen und doch ist's hier noch ganz leidlich in Valeni di Munte. Warten Sie nur, bis Sie hinauf in die Berge kommen; werden sich schon noch an Allerlei gewöhnen müssen. Bin neugierig, ob Sie's lang aushalten werden. Drei Jahre sind eine lange Zeit."

Lenius stellte sein Glas hin und wandte sich überrascht herum.

„Drei Jahre? Warum setzen Sie das voraus?"

„Na, Sie sind doch der neue Herr Doktor, den man für die Verrückte von Wien verschrieben hat. Oder gehen Sie nicht nach Ursani?"

„Wie wissen Sie, mein Herr —? Das grenzt ja an Hexerei!" rief Lenius, fast noch mehr ergötzt als verwundert. Der Gefragte hob nur die Schultern.

„Bah! Hexerei gibt's nicht — einfältiger,

abgethaner Aberglaube, den man mit dem andern Gerümpel nur gleich hinter die Kirchenthür werfen sollte. Als ob das so schwer zu rathen wäre! Fährt nicht alle Tage eine Birja da herein in das verwunschene Thal, deutsch sprechen Sie auch und angesagt sind Sie ebenfalls. Hat der alte Glashändler genug Grobheiten anhören müssen, daß er statt seinen Sohn, wie es festgestellt war, schließlich einen ganz andern Arzt daherbringt, mit dem man Alles über des Kurators Kopf hinweg abgemacht hat. Sie haben sich da einen guten Empfang vorbereitet."

Die Art und Weise dieses fremden Mannes behagte Lenius ganz und gar nicht, er fühlte sich abgestoßen, dennoch war sein Interesse geweckt. Ohne auf diese letzte Andeutung, die er sehr dreist fand, einzugehen, fragte er nur nach dem Vater seines Freundes, erfuhr jedoch, daß er denselben nicht mehr in Ursani treffe, da er vor einigen Tagen von dort über Poscheschti in's Buzeuthal aufgebrochen sei, wo er ebenfalls Geschäftsangelegenheiten zu ordnen habe.

„Ich kann Ihnen das ganz bestimmt sagen," setzte der Auskunftgebende hinzu, „da ich ein Stück weit die Gelegenheit benützt habe, den Rest bin ich dann zu Fuß herabgegangen.

Zeit genug hatte ich, bis die Post nach Plojeschti abgeht."

„Sie reisen also dahin?"

„Nein," brummte der Gefragte halb unverständlich, indem er sein Branntweinglas an die Lippen führte. „Das ist jetzt überflüssig geworden. Wenn Sie nichts dagegen haben, fahre ich mit Ihnen wieder zurück nach Ursani."

„Wie Sie befehlen, mein Wagen steht ganz zu ihren Diensten," entgegnete Lenius lachend Dem Andern aber mochte die Ironie nicht gefallen. Seinen Hut weiter in den Nacken schiebend, daß das fahlblonde Haar wie eine Bürste über den rothen Flecken der Stirne hervortrat, verschränkte er trotzig die Arme, mit denen er breit auf dem Tische lag.

„Na, wenn es Ihnen nicht recht ist, brauchen Sie es nur zu sagen," grollte er. „Wenn Sie vielleicht glauben, daß es mir eine besondere Ehre ist, um die ich betteln muß, da irren Sie sich. Sind wohl auch einer von den Feinen, von den Exklusiven, von den nasehochtragenden Bourgeois, die ihren Rock zu ruiniren fürchten, wenn sie sich zu nah' an den Ellenbogen eines ehrlichen Arbeiters setzen sollen."

„Das hat mir noch nie Unbehagen verursacht,"

erklärte Lenius mit ruhigem Ernst. „Schätze ich doch meine eigene Berufsthätigkeit für ehrliche Arbeit, die darum wohl kaum verwerflicher wird, weil sie die Wissenschaft zur Grundlage hat."

„Wohl kaum verwerflicher wird! Natürlich, wozu hat man die Wissenschaft, als um sie auszunützen?" rief mit beistimmendem Nicken der sichtbar versöhnlicher Gestimmte. „Als ob blos die Einen das Recht hätten. Wer was kann, wer was versteht, der treib' sein Rad. Das laß' ich mir gefallen! Sehen Sie, Doktor, das sind vernünftige Ansichten, die passen in's System. Keine Monopole! Nur die Arbeit schafft Werthe und die sind von Rechtswegen auch ihr Lohn. Was heißt das, wenn der Einem aber vorenthalten wird? Eine infame Schusterei ist es, sag' ich, und gefallen zu lassen braucht sich das Niemand. Zuerst wird man ausgebeutet und dann mit Hohn abgespeist und an der Nase herumgeführt, als ob man weiß Gott was für eine Heilige vom Altar verlangte, wenn man nach so einer rumänischen Dirne die Hand ausstreckt. Sie sind doch sonst nicht gar so spröde, und am Ende ist Eine darum noch keine Prinzessin, wenn der allmächtige Herr Verwalter auch zehnmal ihr Onkel ist. Aber ich lasse mich nicht länger zum Narren halten,

das weiß ich. Man hat seine Mittel. — Ja, ja — wir wollen sehen, ob der gewaltige Herr Kurator auch mir gegenüber Meister bleibt mit all' seinen Ränken und Brutalitäten!"

„Wollten Sie nicht so gütig sein, mir das Feuerzeug herüberzureichen?" unterbrach Lenius diese Konfessionen. Er wollte nicht geradezu zeigen, wie unangenehm es ihn berührte, sie anhören zu müssen, und doch den Redseligen, dessen starre, gleißende Augen ihm keinen Zweifel über den Zustand desselben ließen, an weiteren Mittheilungen verhindern. „Und dann, halten Sie es nicht für ein wenig unvorsichtig, den nächstbesten Unbekannten zum Vertrauten Ihrer Gesinnungen zu machen? Wenn ich nun Ihre Aeußerungen hinterbrächte?"

„Thun Sie's nur, mir kann's gleich sein. Da werden Sie übrigens gut ankommen. Das möcht' ich sehen, wie der Sie aufnähme. Na, Sie werden ihn schon noch kennen lernen; grün ist er Ihnen ohnehin nicht."

Lenius hob den Kopf mit etwas unmuthigem Stolz.

„Das betrifft wohl kaum mich," sagte er. „Ich kenne den Mann gar nicht; zudem ist er

doch nur ein Diener seines Herrn, der es für gut befunden hat, mich anzustellen."

„Barda? hoho! Ein Diener? Wer Ihnen das gesagt hat, der hat Sie schlecht berichtet. Das könnte Ihnen jeder Bauer hier besser sagen, der die alte Mariolla kennt und weiß, was sie im Hause des alten, verstorbenen Fürsten bedeutete. Ihr Mann war fürstlicher Beamter, ihr Sohn ist es auch, eigentlich weiter nichts als Verwalter auf Ursani, aber einer, der macht, was er will. Daß Mitru Barda und Fürst Radu sich dutzen, das habe ich mit eigenen Ohren gehört. Ja, hier giebt's allerhand eigenthümliche Geschichten! Den wollte ich sehen, der ihm etwas dreinredete; er ist so mächtig wie der Fürst selber, mächtiger sogar, denn von dem Herrn selbst sieht und hört man hier jahraus jahrein nichts, sein Stellvertreter aber ist da und die ganze Gegend ihm unterthänig, seitdem er auch über die andere Seite des Thales als Kurator gesetzt ist für den minderjährigen Erben, den Neffen des Fürsten Radu, dem eigentlich Valea Lunga gehört, von dem aber Niemand recht weiß, wo er steckt, seit sein Vater in Italien gestorben und seine Mutter mit irgend einem Zigeuner, — einem Musikanten oder Taschenspieler oder so etwas — davonge-

laufen ist. Ha, ha, auch so eine sonderbare Geschichte!"

„Die sich vielleicht ganz anders verhält," fiel Lenius fast barsch ein. Hatte er nicht schon während der Fahrt immer von Neuem an jene Begegnung zurückdenken müssen, die er nicht aus der Erinnerung zu wischen vermochte, weil er wie von einem Kobold stets wieder daran gemahnt wurde? Hier abermals und in welch' häßlicher Verzerrung!

„I, warum denn?" meinte der Unterbrochene höhnend, denn er hatte trotz seiner Halbtrunkenheit die Zurechtweisung recht wohl bemerkt. „Etwa, weil sich's um vornehme Leute handelt? Da geht's erst recht himmelschreiend zu. Wenn Sie zu uns Arbeitern halten, dann dürfen Sie nicht mit einem Fuße drüben auf der andern Seite des Baches stehen und Denen die Stange halten, die uns ausbeuten. Wenn ich erzählen wollte, da kämen noch gar andere Dinge an's Licht."

„Sie scheinen hier in der Gegend genauer bekannt," steckte Lenius erneuerten Auslassungen ein Ziel.

„Ist wohl kein Wunder, wenn man jahrelang da in der Verbannung lebt."

„Sie wohnen hier?"

„Hier nicht; die Glashütte, bei der ich Werkführer bin, gehört zu Ursani. Mein Name ist Kafka."

„Sie sind aber doch ein Deutscher? Wie kommen Sie denn hieher nach Rumänien?"

„Gerade so wie Sie. Hab' eben auch einmal anderswo mein Glück versuchen wollen. Das ist eine lange Geschichte. Wie Sie mich hier sehen, bin ich ein Märtyrer des Systems."

„Ein Märtyrer?"

„Ja wohl, ein Märtyrer. Gelitten und geduldet hab' ich, bin prozessirt und eingesperrt worden, und als ich dann wieder heraus war, da gab's allerlei Zank und Stänkerei, Opposition in der eigenen Partei, dies und jenes. Als ob ich so ein hergelaufener Lump wäre! Ich bin aus dem Egerer Kreise, meine Verwandten haben heute noch dort eine Bläserei, die hochmüthigen Knicker! Na, ich kann auch für mich allein bestehen. Mein Metier versteh' ich, bin gelernter Graveur und Glasschleifer, hab' auch Physik und Chemie weg, was man bei uns im Fach braucht und mehr, da müßt' ich ein Narr sein, wenn ich mich um den Daumen drehen ließe. Verfolgungen von der einen Seite, Anfeindungen

von der andern, zuletzt ist's mir zu heiß geworden. ‚Die Welt ist weit, probirst es anderswo,' hab' ich mir gedacht, ‚ihr könnt mich suchen!' Und da hab' ich denn einen Antrag angenommen, just so wie Sie. Jetzt sitz' ich schon an die drei Jahre hier, aber nachgerade hab' ich's satt, und wenn mir der Schurke —"

„Warum gefällt's Ihnen nicht mehr?" fragte Lenius, das zornige Gemurmel abschneidend. „Genügt Ihnen Ihr Wirkungskreis nicht? Sie müssen doch hier ein fruchtbares Feld für Ihre Thätigkeit gefunden haben, eine noch in ihren Anfängen steckende Industrie zu heben und zu entwickeln."

„Daß ich ein Narr wäre! was geht das mich an! Mag sie stecken bleiben, meinetwegen. Da müßte man sich ja wie ein Herkules anstrengen. Dafür dank' ich. Wenn ich das wollte, hätte ich nicht erst hieherzukommen gebraucht. Ne, dafür bin ich mir zu gut."

„Aber zu dem Zwecke sind Sie doch wohl angestellt worden!"

„Zu diesem Zwecke?" Kafka machte eine verächtliche Bewegung, während ein halb blödes, halb schlaues Lächeln seinen Mund verzog. „Glauben Sie denn, ich hätte meinem Patron

damit einen Dienst erwiesen? Trifft man erst neue Einrichtungen, verbessert und erweitert man, wird der Ertrag gesteigert, dann kommen die Kerle, die es bisher nicht besser gewußt, die gehungert und geblasen, gefeuert und die Hand geküßt, wie ihre Väter und Großväter, auch auf allerlei andere Ideen. Aus dem Plus würde am Ende ein Minus. Bah, sie sollen nur hungern und arbeiten!"

Lenius vermochte ein bitter ironisches Lächeln nicht zu unterdrücken.

„Aber das System!" mahnte er.

„Was soll denn das hier unter den walachischen Bärenhäutern? Sie werden doch diese nicht mit uns anderen gebildeten Arbeitern gleichstellen?"

„Das System stellt doch alle Menschen gleich."

„Das sind aber gar keine Menschen, sondern Thiere. Sehen Sie nur, wie sie wohnen, wie sie leben und wie tief sie noch in Dummheit und Aberglauben stecken. Bleiben Sie nur erst eine Weile hier und Sie werden das Alles schon zur Genüge kennen lernen. Es ist ein träges, zurückgebliebenes, verknechtetes Volk."

„Gerade deshalb müßte man auf dasselbe einzuwirken, es zu erziehen suchen.“

„Erziehen, hahaha! Mit achtjähriger Schulpflicht und dem Bakel etwa! Ne, dazu mag man Andere berufen, ich fühle mich nicht verpflichtet; aber Thoren, die es thun! Sich die Absatzquellen verstopfen und noch mehr Konkurrenz schaffen —“

Es war jedoch dem Werkführer nicht vergönnt, seine sozialpolitische und nationalökonomische Abhandlung diesmal weiter zu führen, ein Poltern und Schlagen unmittelbar unter dem Gartenhüttchen übertönte seine Worte.

„Holla, Petru Corbu! Ce face?“ rief er hinab und brauchte nur ein wenig den Kopf zu wenden, um über die Wandbrüstung hinwegzusehen.

„Nimicu, domnule. Vii earechi. Nichts, Herr. Es kommt wieder,“ lautete die Antwort, während welcher das Pochen nur einen Moment aufhörte.

„Was ist wieder gekommen? Hol' der Teufel den Lärm!“

„Das Blut, Herrchen, wie soll ich es stillen? Ich finde sonst nirgends einen Schemel, aber ich

will gehen und im Hofe erst das Bein herausziehen, damit Sie der Lärm nicht stört."

Auch Lenius hatte sich jetzt zur Seite gewendet und sah in den Garten hinab. Ein stattlicher Bauer in vorgerückteren Jahren stand da mit lang auf die Schultern herabwallendem weißem Haar, eine umgekehrte Bank vor sich, den Stein noch in der Hand, mit dem er auf dieselbe geklopft, um eins der runden, schräg eingetriebenen Beine zu lockern und herauszuziehen. Sein langes, weites Hemd, das unter dem spannbreiten Ledergürtel noch bis auf die Knie herabreichte, war mit Blut besudelt, das noch nicht einmal Zeit gefunden hatte, zu trocknen. Des Arztes Frage, ob er selbst verwundet sei, war daher nur natürlich.

„O Herr, meinetwegen wär' es gleich," antwortete der Bauer traurig und lüftete dabei ein wenig seinen Hut. „Rodica ist es, meine Tochter, deren Leben dahinrinnt. Nehmt es daher nicht übel, wenn ich den Pflock heraustreibe, damit ich ihn in das Blut tauchen kann."

„Da haben Sie gleich ein Beispiel, und das ist noch einer der Besten und Aufgeklärtesten, der alte Corbu. Hat Haus und Hof und Heerden."

Lenius achtete nicht auf Kafka's Erklärungen. Er fragte den Bauer, wo die Kranke sei, und sprang mit freiem leichtem Schwung über die Brüstung in den Garten hinab, verlangend, daß der Alte ihm den Weg weise. Corbu aber zögerte; er hatte endlich den Pflock aus seinem Loche gedreht.

„Ihr könnt' doch nicht helfen, Herr. Es kann ihr Niemand helfen, als ein heiliger Mann im Kloster Kjeia, aber es ist noch so weit."

Der Alte seufzte.

„Nun, so versuch's einmal mit dem Herrn da, Petru," sagte Kafka. „Der versteht allerlei Kunststücke; er ist ein Arzt."

„Der Herr weiß also den Blutbann?" fragte der Bauer noch immer zögernd, aber er schüttelte dabei ziemlich hoffnungslos den Kopf. „Selbst die Beschwörung unseres Popen in Valea Lunga hat nichts genützt. Es muß ein böser, böser Wille sein, der auf meine Tochter einwirkt."

„Ein Vampyr natürlich," lachte Kafka. „Stell' ihm Nachts einen Krug Branntwein vor die Thür, dann sauft er kein Blut, oder er ist ein Esel."

Der Alte schaute scheuen Blickes zu Kafka

hinauf und bekreuzte sich, dann ging er, das Schemelbein in der Hand, hinweg, ohne Lenius daran zu hindern, daß er ihm folgte.

Unter dem offenen Scheunendach im Hintergrunde des Hofes stand eine sogenannte Braschowenka, mit zwei kleinen Pferden bespannt, denen man Heu vorgeworfen hatte. Unter dem über Reifen gezogenen Zeltlinnen, dessen Flügel auf einer Seite zurückgeschlagen war, lag auf untergebreitetem Bettzeuge ein Mädchen, bleich und langgestreckt mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen, fast wie eine Leiche im Sarge, nur daß das Blut auf ihrem weißen Hemde noch feucht war und in einem dünnen Faden von den sanftgerötheten Lippen rieselte, die selbst in dieser Entstellung und trotz des schmerzlichen Zuges noch ihre Anmuth bewahrten.

Auf dem Hinterrade stand der Stumme, das Gesicht in die Kissen vergraben, und stieß von Zeit zu Zeit ein dumpfes Geheul aus. Der Birjar aber drängte ihn ohne viel Umstände beiseite und schickte sich selbst an, mit seinem frischgefüllten Wassereimer das Rad zu erklettern.

„Laß nur, ich habe da Besseres," sagte der alte Bauer und tauchte das obere Ende des Schemelbeins in das Blut.

Der Kutscher ließ sich jedoch nicht stören und legte der Kranken einen großen Lappen, den er in's Wasser getaucht, auf's Gesicht, während sein blinder Passagier die Arme in die Höhe warf, hin und her sprang und sich wie ein Wahnsinniger geberdete. Alle Drei sahen nicht wenig verwundert auf Lenius, als dieser mit energischer Hand den Eimer fortstieß, den der Birjar nicht übel Lust zu haben schien, über das Mädchen wie über seine erhitzten Gäule zu leeren, und dann ebenso das nasse Tuch wegriß und zu Boden warf. Es hatte aber Keiner den Muth, sich zu widersetzen.

Rasch war Lenius auf dem Wagen; er hob die Kranke und schob ihr Kissen unter, so daß sie saß, und befahl dem Alten, sie zu stützen. Nur flüchtig fühlte er nach dem Pulse, dann sprang er wieder herab, schickte den Kutscher eilig um heißes Wasser in die Küche und machte sich daran, die Stricke von seinem Gepäcke zu lösen. Jetzt leuchtete mit einem Male ein Blitz des Verständnisses in den Augen des Krüppels auf, seine schmerzverzerrten Züge gewannen einen Ausdruck von beinahe intelligenter Spannung, und im Nu hatte er, Lenius zur Hilfe kommend, die Knoten der Verschnürung gelöst, so daß dieser zu seinen

Arzneien gelangen konnte. Mittlerweile erschien auch der Birjar wieder, unbekümmert um das Schreien und Schelten der Wirthin, welcher er den Kessel ohne Weiteres vom Feuer genommen, doch stand er unschlüssig mit demselben vor dem Wagen.

„Herr," sagte er, „wenn ich mir in den Finger geschnitten, dann stecke ich ihn in kaltes Wasser."

Der Alte gab seine Zweifel nicht einmal in Worten, sondern nur kopfschüttelnd kund, doch ließ er geschehen, was Lenius vorzunehmen für gut fand. Dieser befahl ihm, zuerst den Kessel auf den Wagen zu reichen, und legte selbst die willenlosen Hände der Kranken in das beinahe noch kochende Wasser, dann erst griff er zu weiteren medizinischen Mitteln. Der Kutscher wußte jetzt, mit wem er zu thun hatte; als Städter kramte er dem alten Bauer und den nun ebenfalls neugierig herzugetretenen Wirthsleuten seine Erfahrungen aus. Ein Arzt, der wisse schon, was er thue; ein gelehrter Doktor, der dürfe auch heißes Wasser nehmen statt kaltem, und es sei doch gut, sie sollten nur schauen, jetzt blase er ihr die Seele ein, nun werde sie gleich wieder lebendig werden.

Da das nun nicht so rasch von Statten ging, als sie erwartet haben mochten, begannen sich bei dem mit jeder Sekunde anwachsenden Publikum schüchtern neue Zweifel zu regen. Der Stumme, welcher gleich den allmählich Herbeigekommenen auf den Doktor mit seinem kleinen Sprühröhrchen wie auf einen Zauberer hingestarrt hatte, stieß plötzlich wieder ein Geheul aus, als das noch ohnmächtige Mädchen ein wenig hintenübersank, und drückte sein Gesicht auf dessen feuchtes Gewand.

„Was treibt der Kerl! Surdu, auf! Wahrhaftig, er schlürft das Blut! Ist der Bursche toll?“ rief der Werkführer, welcher sich endlich auch eingefunden hatte. Er riß den Stummen dabei heftig an der Schulter hinweg und begann nun mit Mienen und Geberden eine Zeichensprache, die zwischen Beiden schnell zur Verständigung führte. „Zwei Tage ausbleiben! Ich glaubte schon, es sei etwas passirt,“ murmelte er darnach, die Kiste im Innern der Birja, auf welche er von dem Stummen verwiesen worden war, flüchtig in Augenschein nehmend. Dann erst kam er wieder unter das Scheunendach und zu den Wiederbelebungsversuchen zurück,

an denen er nun etwas mehr Antheil nahm.

Dieselben waren denn auch mittlerweile von Erfolg gekrönt worden. Das Blut schien zu stocken, kein neues mehr nachzurieseln, das hübsche Gesicht zeigte zwar noch keine Farbe, aber die Augen hatten sich aufgethan und sahen mit erstaunten, müden Blicken ringsum und auf den fremden Mann.

Sobald Lenius wahrnahm, daß sich die Kranke erholte, hatte er die Zeit zu allerlei Fragen benützt, die Petru Corbu nach bestem Wissen und jetzt, seit er sah, wie seine Tochter wieder zum Leben erwachte, auch mit mehr Zutrauen beantwortete. Rodica sei immer ein gesundes, wenn auch kein starkes Mädchen gewesen, vor zwei Tagen habe sie plötzlich einen Blutsturz bekommen, nur ganz wenig, es sei bald vorüber gewesen, aber gestern, als er sich wiederholte, da habe es kein Ende nehmen wollen, und der Pope selbst habe gesagt, er könne nichts mehr thun. Das Beste sei, die Kranke ruhig liegen zu lassen. Aber wie könne er als Vater das thun. Wenn es nun ein drittes Mal wiederkäme, und es war ja auch gekommen; nun sei man aber doch schon in Valeni di Munte, das machte beinahe den halben Weg aus oder doch nahezu, freilich

ginge es zuletzt noch recht steil hinauf in's Kloster, aber um so mehr wolle er sich beeilen, noch vor der Nacht nach Kjeia zu gelangen.

„Das werdet Ihr nicht thun," fiel Lenius mit Bestimmtheit dem Alten in's Wort. „Fahrt Ihr jetzt weiter, so wird Eure Tochter abermals einen Blutsturz bekommen, und dann rettet sie, nachdem sie schon so viel Blut verloren, kein Gebet und kein Spruch und kein Mönch oder Heiliger. Ihr werdet nur eine Leiche nach Monastir Kjeia bringen."

„O domnule, indurare! Erbarmen!" stammelte der Alte.

„Nun gut, gehorchet mir. Jetzt laßt das Mädchen noch eine Weile ruhig, dann tragen wir sie in's Haus; bis morgen früh bleibt sie im Bette. Die Blutung wird sich nicht erneuern, und sie wird auch morgen und in den nächsten Tagen nicht wiederkehren, wenn alle meine Anordnungen genau befolgt werden."

„Ascha, ascha!"

„Vor dem morgigen Tage keine Bewegung, dann mögt Ihr heimkehren, aber strengt das Mädchen nicht an, laßt es nichts arbeiten; am

besten ist's, Ihr schickt es auf einen Berg hinauf, auf eine Alpe."

„Du hast ja selbst die Pojana mare am Curu rossu," setzte Kafka hinzu, „da kann Deine Tochter Luft schöpfen und Molken trinken, wie eine vornehme Dame."

„Ja, ja, Herr, ich werde sie schicken. Gott segne Euch, Herr!"

Der Bauer neigte sich und küßte den Saum an Lenius' Rocke, und das Gleiche that Surdu, der wie toll hüpfte und mit den Armen schlenkerte, während die Umstehenden scheu und ehrerbietig auf den fremden Arzt blickten, der solche Wunder vollbrachte und eine so wirksame Blutbesprechung wußte, zu der er nur ein so ganz sonderbar geformtes dünnes Glasröhrchen brauchte. Wer doch dieses Blasröhrchen besäße!

„Da hätten Sie nun schon eine Praxis," scherzte der Werkführer. „Leider wird es wohl ein unheilbarer Fall sein. Seit das Mädel wieder daheim ist, hat es ein Gesicht, durchscheinend wie ein Wachsbild. Ja, so ein Aufenthalt in der Stadt ist ungesund, sehr ungesund, und nun gar in Paris. Als Kinderwärterinnen ziehen sie fort, drall und

rüstig — wenn sie die Herrschaft wieder heimschickt, gibt man ihnen die Lungenschwindsucht mit auf den Weg. Das ist so ein Kapitel aus der Lohnfrage."

Lenius sah ernst vor sich hin.

„Ich hoffe, daß die Arme noch gerettet werden kann," sagte er. „Es ist vorläufig nur ein Blutgefäß geplatzt — aber wohin schleicht der Alte da? Wir brauchen ihn."

„He, Corbu, wohin?" rief Kafka den Bauer an.

„Gleich, Herr, bin ich zurück. Ich will nur den Pflock wieder einschlagen."

Der Werkführer lachte auf.

„Da haben Sie ein Beispiel, mit was für Menschen Sie hier zu thun haben. Helfen Sie da einmal, rotten Sie den Aberglauben aus! Nun hat er doch gesehen, was des Arztes Hülfe gewirkt, man meint, er sollte Vertrauen haben. Da geht er aber dennoch hin und schlägt sein Schemelbein wieder ein."

„Das ist ja nur in Ordnung."

„Ja, wenn er's gerade thäte, aber er schlägt's verkehrt, mit dem blutigen Ende von oben her in das Loch."

„Wozu aber?"

„Das begreifen Sie nicht, ich aber will es Ihnen sagen. Weil es doch noch sicherer ist, auf diese Weise das Blut zu stillen, meint er. Zwei Mittel sind besser als eines.“

Sechstes Kapitel.

Weit oben im Gebirge, am Riu Ursanului, einem nördlichen Zuflusse der Draschina, die etwas oberhalb Valeni in die Teleajna fällt, zweigt sich von dem schmalen Sträßchen, das, je höher es steigt, immer schmächtiger wird, um schließlich zwischen den näher und näher aneinanderdrängenden Bergwänden und abgestürzten Felsklötzen doch noch hindurchzuschlüpfen, ein Weg ab, der sich zuerst in die finstere Schlucht eines kleinen, im Sommer oft versickernden Seitenbaches zu verlieren scheint, dann aber, unter einem dichten Dache von uralten Tannen und Buchen kaum noch fahrbar, eine Strecke weit steil ansteigt, bis er auf einem kleinen, zum Theil bewaldeten, zum Theil aus einer sumpfigen Wiesenmulde gebildeten Plateau plötzlich wieder auf das steinige

Kieselbett trifft, in dem der spärliche Abfluß des wie todt daliegenden Weihers der Schlucht zutrachtet, an deren Wänden er sachte plätschernd hinabrinnt, wenn nicht die tosend niederstürzenden Wasser der Schneeschmelze oder eines Hochgewitters an ihnen zerstörend rütteln und nagen.

Nur wenig entfernt von dem Rande des Weihers erhebt sich ein alter, niedriger Bau zwischen vier massiven Steinthürmen. Auch diese sind kurz, dabei breit und rund, nach oben konisch zulaufend, mit je fünf Schießscharten in Form der Fünf auf Würfeln oder Karten, was wie ein Gesicht unter dem niederen Spitzdach aussieht, das, namentlich in der Dämmerung, ganz einem verwetterten Hütchen mit schief gesteckter Feder darauf — der geneigten Windfahne nämlich — gleicht. Vier Tatarenköpfe; der Leib steckt im Sumpf. Von Thurm zu Thurm zieht sich eine graue Mauer, auf welcher der ehemalige Vertheidigungsgang aufsitzt: ein schwarzbrauner Holzbau mit Maschikulis, in dem winzige Fenster eingefügt sind, die darauf schließen lassen, daß eine spätere Zeit, die den festen Schlupfwinkel gegen keine feindliche Belagerung mehr zu halten brauchte, dort Wohnzimmer eingerichtet hat. Hie und da ragt auch ein Rauchfangstumpf aus dem bemoosten

Hohlziegeldache. Halbniedergebrochene Steckenzäune schließen den schmalen Raum zwischen je zwei Thürmen ein, wo sich wildwuchernder Hollunder seit Jahrhunderten in die Winkel nistete. Nur auf der Seite des Weihers, zu dem eine ausgetretene Treppe mit vielen fehlenden Stufen herabführt, ist dieser Vorplatz zu einem Gärtchen erweitert. Da öffnet sich aber blos ein Ausfallspförtchen; der eigentliche Haupteingang ist eine tiefe Einfahrt an der Westseite, durch die man, hat sich das schwere Eichenthor einmal geöffnet, in einen düsteren Hof gelangt, der im oberen Stockwerke von einer Holzgalerie umschlossen ist und auf dessen feuchtes Pflaster kaum je einmal im Hochsommer ein kurzer Sonnenblick fällt.

Ein sicheres Versteck, eine trotzige Burg in wilder, kriegerischer Zeit, ist das Gemäuer allmälig bröckelig geworden; verlottert steht das finstere Haus da, aber es hat seine Abgeschlossenheit bewahrt und seinen ungastlichen Charakter. Weniger ein Schloß als eine Bärenhöhle — das ist Castell Ursani.

Der Eindruck, den es auf Lenius beim ersten Anblick machte, als er aus dem Walde trat, war auch ein eigenthümlicher. Es war spät geworden. Zu der Verzögerung, die seine Fahrt durch den

Zwischenfall in Valeni di Munte unversehens erlitten, hatte sich fast am Schlusse derselben eine zweite gesellt, die einen noch schlimmeren Ausgang hätte nehmen können. Unten am Bache, wo die Schlucht begann, ganz nahe schon am Ziele, hatte die für solche Wege nicht dauerhaft genug konstruirte Birja ein Rad verloren und war umgeschlagen. Doch glücklicherweise hatte Niemand einen ernstlicheren Schaden davongetragen, eine kleine Prellung ausgenommen, die Surdu, vom Bocke unmittelbar auf einen großen Stein geschleudert, am Fuße erlitt. Die Schmerzen schienen jedoch nicht sehr groß zu sein, denn er kümmerte sich unverkennbar mehr um seine Kiste, die beim Herausfallen aus dem Wagen an einer Ecke zerbrochen war. Die Sorge, welche er darüber äußerte, wäre fast komisch gewesen, wenn sich Kafka nicht in einen Schwall von Verwünschungen ergossen hätte, die der Wichtigkeit des Unfalls wohl selbst dann kaum entsprachen, wenn es sich um eine zertrümmerte Ladung kostbarer Krystalle handelte, wie Lenius anfänglich vorauszusetzen geneigt war, keinesfalls aber der geringen Beschädigung, welche die zwei, drei Kupferplatten erlitten haben konnten, die an der Bruchstelle sichtbar wurden.

Ungehalten über die Rohheit seines Begleiters, der sich ihm mit so wenig Umständen aufgenöthigt hatte, und im Grunde froh, aus dessen Athmungs- und Beredsamkeitssphäre befreit zu sein, von denen er sich zuletzt fast gleichmäßig angewidert gefühlt, hatte es Lenius schließlich den Anderen überlassen, mit sich selbst, der Kiste und dem Wagen zurecht zu kommen, und war allein weiter gewandert.

Hier stand er jetzt vor dem Endziel seiner Reise, vor seinem Aufenthaltsorte für die nächste Zeit, — wer weiß, vielleicht auch für Jahre. Mit ganz anderen Augen als sonst ein vorüberziehendes Bild betrachtete er das Castell — „die alte Marderfalle," wie Kafka es wiederholt genannt. Unstreitig war es malerisch, das jedoch ist nicht eben die Hauptbedingung, die man an seinen Wohnsitz zu stellen pflegt, und die unheimlich glotzenden Thurmfratzen an den Enden der im sinkenden Abendlichte wie graue Gefängnißmauern aufragenden Trakte und an dem das Himmelsroth wiederspiegelnden, gleichsam mit Blut und Flammen gefüllten Weiher boten bei aller Stimmung, die er künstlerisch recht wohl zu würdigen wußte, doch nichts weniger als ein einladendes und gemüthliches Willkommen.

Und nun schien auch die bisher vermißte

Staffage recht unangenehm lebendig werden zu wollen. Ein kurzes, heiseres Bellen, und plötzlich wie aus dem Boden gewachsen stand der mächtigste Wolfshund, den er noch gesehen, vor ihm, die Haare den Rücken hinab wie eine Hyäne gesträubt, die Augen funkelnd, die furchtbaren Zähne gefletscht, mit einem wutherstickten, drohenden Schnarchen, das dem Eindringling beim ersten Schritte weiter einen Kampf auf Leben und Tod verhieß.

„Dragu!“ ließ sich eine befehlende und dennoch sanfte, weichklingende Stimme vernehmen.

Der Hund gehorchte unmittelbar, er kehrte um und trottete mit gesenktem und wedelndem Schweife an den wildwuchernden, ungeschnittenen Zaun zurück, durch dessen nächste Oeffnung er sich hindurchzwängte.

„Buna seara, mica!“ grüßte Lenius das Bauernmädchen, das er jenseits des Hags entdeckte.

„Aseminea!“ wurde ihm zur freundlichen Antwort.

Jetzt erst trat er näher und sah, daß er Diejenige, welche den ihr gebotenen guten Abend mit so wenig Scheu erwiederte, eigentlich recht

unpassend als „Kleine“ angeredet. Vorher war sie auf der Erde an dem Rosenbeete gekniet, wie noch der frischgepflückte Strauß in ihrer Hand bewies, jetzt aber, da sie sich erhoben, stand sie in stattlicher Größe vor ihm, ein so schönes Bild von jugendlicher Kraft und Gesundheit, daß sein Blick wohl absichtslos all’ sein Erstaunen und Wohlgefallen ausdrücken mußte, denn des Mädchens sammetweiches dunkles Auge schlug sich vor demselben befangen nieder und in die zartgerundeten Wangen stieg ein tiefes, glühendes Roth.

Es mußte wohl eine Zofe der Fürstin sein, die Gewandung, welche diese hohe, fast an die feine reichende Gestalt umhüllte, war, obgleich nur die gewöhnliche Landestracht, doch reinlicher und zierlicher, als sie die Bauernmädchen trugen, die er unterwegs gesehen.

Das schneeige Hemd war an den weiten Aermeln, wo der volle Unterarm hervortrat, mit Stickerei besetzt, und auf ähnliche Spitzen fiel die um den schlanken bräunlichen Hals geschlungene und mit ihrem dritten Bogen bis auf die Fülle der Büste herabreichende Korallenschnur. Den schlanken Leib umspannte ein in Gold gestickter Gürtel und für die mit ihren Fransen bis auf

feine Lederschuhe hinabreichende Doppelschürze war ein reich mit Goldfäden durchwirkter und mit runden Goldplättchen besetzter Kretinzastoff in Hellroth und Kornblumenblau gewählt, der sich weit übereinandergreifend um die junonische Hüfte schlug. Eine so einfache und dünne Hülle, unter der man fast den Herzschlag zählen kann, der sie erzittern macht, ist nicht geeignet, irgend eine Nachhülfe der Kunst zu verbergen. Die Natur allein hatte diese wunderbaren Linien, diesen stolzen Gliederbau geschaffen. Ueber dies anmuthige, kindlich klare Antlitz war noch kein trübender Hauch der Welterkenntniß gegangen und auf der Stirn, über welche unter einem kleinen bunten Kopftuche hervor das üppige schwarze Haar in krausen Ringeln niederquoll, thronte eine unbewußte, jungfräuliche Majestät, die auf Lenius nicht ohne Eindruck blieb.

Es ist ein schöner Menschenschlag, der Rumänien bevölkert, aber eine Erscheinung wie diese war ihm noch nie begegnet. Unwillkürlich langte er an den Hut, und mit bescheidenem Neigen erwiederte sie diesen erneuten stummen Gruß.

„Wie heißt Du, schönes Kind?“ fragte er freundlich.

„Lia," sagte sie. Ihre Stimme klang sehr sanft, doch, wie es Lenius bedünken wollte, auch ein wenig spöttisch und stolz, als sie hinzusetzte: „Aber Sie brauchen mir nicht zu schmeicheln, wenn Sie etwas wünschen."

„Das wollt ich auch nicht," versicherte er, überrascht durch die unerwartete Ablehnung einer Anrede, die sich für gewöhnlich die Mädchen nicht ungerne gefallen lassen. „Da ich nun Deinen Namen weiß, kann ich mich ja an ‚Lia' um Auskunft wenden."

„Und wie ist der Ihrige, Herr?"

„Ich bin Doktor Beda Lenius, und wie man mir sagt, werde ich bereits hier erwartet."

„Sie sind der Arzt, den man der Fürstin angesagt?"

„Der bin ich."

„Sie also?" Sie sah ihn prüfend an und neigte nun nicht mehr das Köpfchen vor seinem Blicke, bis ihm diese Musterung endlich auffiel und er ein wenig lächelnd fragte, ob sie ihm nicht glaube, oder ob ihr sonst etwas an ihm mißfalle, was abermals ein leises Erröthen auf ihre Wangen rief.

„O nein, o nein," versetzte sie rasch und fügte dann etwas verlegen zaudernd hinzu:

„Unser Doktor von Plojeschti war ein so alter Herr."

„Und da traust Du dem jungen nicht recht," scherzte Lenius. „Aber Du kannst ganz ruhig sein, ich habe mein Diplom in der Tasche, und wenn Du mich in's Castell führen willst, Lia, zu Jemanden, dem ich es vorweisen kann, so sollst Du Dich selbst überzeugen. Freilich ist es lateinisch geschrieben."

„O, das lesen wir ganz leicht, es ist ja die Sprache unserer Voreltern."

„So soll ich also meinen Paß vorweisen?"

„Nein, nein!" wehrte sie lächelnd, „ich glaube Ihnen schon auf's Wort; wenn Sie aber zur Fürstin wollen, dann treten Sie hier ein und folgen Sie mir, denn sie ist momentan nicht im Castell."

„Es wäre jetzt auch wohl kaum die geeignete Stunde, mich ihr vorzustellen."

Die Einwendung schien jedoch des Mädchens Verwunderung zu erregen.

„Warum nicht? Welche Stunde wäre ungeeignet für einen Arzt und für eine gute Botschaft?"

„Du glaubst also, es sei eine gute, wenn Du mich anmeldest?"

Abermals traf ihn ein Blick, doch nur ganz rasch; Lia nickte und kaum hörbar kam über ihre Lippen ein leises „Ja.“

Lenius fand kein Wort der Erwiederung. Der überlegene Ton des Scherzes wollte ihm nicht mehr recht passend erscheinen einem Wesen gegenüber, dessen Sprache und überraschende Wendungen bei aller Schlichtheit der Worte doch einen Bildungsgrad verriethen, wie er bei einem Bauernmädchen wohl selten zu finden sein dürfte, zumal in einem Lande, wo dem Weibe noch eine so untergeordnete Stellung angewiesen ist und Demuth und Willfährigkeit die einzigen lobenswerthen Eigenschaften bilden, in denen es schon von Kindheit auf herangezogen wird.

Er ging auf die Stelle des Hags zu, wo vor Zeiten einmal vielleicht eine Lattenthür in den jetzt zwecklos gewordenen Angeln gehangen, und eilte dann Lia zur Hülfe, welche im Vorüberschreiten noch eine weiße Fliederblüte vom hochgestreckten Zweige brechen wollte.

„Wie groß Du bist, Du hättest sie beinahe erreicht!“ sagte er bewundernd.

„Ja,“ entgegnete sie, „aber als ich klein und leicht war, bin ich doch noch besser daran gewesen, da erreichte ich sogar die höchsten Gipfel

im Baume. Es ist nicht immer der Große, der am weitesten langt."

„Und doch steht ihm mehr zu Gebote als dem Niedrigen und Kurzarmigen."

Sie schüttelte sachte den Kopf und ihre Miene wurde ernst.

„Aber nicht das Glück." Dann nahm sie ihren Weg wieder auf, der am Teiche hinführte, und lud Lenius höflich ein, zur Fürstin mitzukommen.

Neue Bedenken erwachten in ihm. In seinem bestaubten Reiseanzuge konnte er doch füglich nicht seine erste Aufwartung machen; wenn man auch hier auf dem Lande war, wurde doch sicherlich ein gewisses Ceremoniell beobachtet, er dachte an die wenigen Häuser zurück, die er in Wien frequentirt hatte. Dort würde man ihm sicherlich eine solche Vernachlässigung der gesellschaftlichen Regel übel genommen haben, und hier, wo er doch unleugbar in ein Abhängigkeitsverhältniß trat, durfte man um so berechtigter fordern, daß er sich eine solche nicht zu Schulden kommen ließ. Er zögerte daher wieder und wollte warten, bis sein Gepäck nachgekommen sei.

„Und wo haben Sie das?" fragte Lia er-

staunt und fast mitleidig. „Sie sind doch nicht zu Fuß gereist?“

Im Orient begreift ja Niemand, wie man gehen kann, so lange man sich noch einen Wagen oder doch ein Pferd beschaffen kann, und sei dies noch so armselig. Während Lenius Auskunft gab, schritten sie nebeneinander weiter. Plötzlich erschrak seine Begleiterin, er meinte über den Unfall, der den Wagen betroffen, doch waren es nicht die Einzelheiten desselben, nach denen sie sich erkundigte, sondern ihre Frage galt Kafka, dessen Namen Lenius bei der Schilderung des Sturzes genannt hatte.

„Er ist Ihnen entgegengekommen? Sie kennen ihn also?“ rief sie stehen bleibend, und ihre Miene drückte plötzlich Scheu und Unwillen aus.

„Ich kann mir kaum schmeicheln, daß er mir persönlich entgegenkam, da er ja mein Eintreffen nicht voraus wissen konnte. Unsere Bekanntschaft datirt übrigens erst von heute, und auf seine Empfehlung kann ich mich sonach nicht berufen,“ entgegnete er, aber diese Erklärung schien sie nicht ganz zufrieden zu stellen.

Doch nur einen Augenblick sann sie nach, dann forderte sie ihn neuerdings auf, ihr zu

folgen, die Fürstin stoße sich nicht an derartigen Etiquettefragen.

„Einmal müssen Sie sich doch zu ihr begeben; — vielleicht ist's besser früher," setzte sie hinzu. Es klang dies etwas unzusammenhängend, und Lenius hatte das Gefühl, als sei dabei ein Gedankenglied verschwiegen; er kam aber nicht dazu, sich darüber Aufklärung zu verschaffen, denn Lia blieb nicht mehr an seiner Seite, sondern eilte, ihm das Nachkommen überlassend, voran.

Sein Auge verfolgte jede ihrer geschmeidigen Bewegungen, wie sie so vor ihm herging, leichten und doch auch festen Schrittes, in der einen Hand den Blumenstrauß, die andere in dem zottigen Fell des Hundes vergraben, der sie zu führen schien und dabei immer wieder zu ihr aufsah, wie um ein Schmeichelwort oder auch nur einen freundlichen Blick zu erhaschen. Ein eigenthümliches Gefühl überkam Lenius: was war das doch für eine fremdartige Gebirgsblume, über die ihm all' seine botanischen Kenntnisse keinen Aufschluß gaben! So viel einfache Natürlichkeit in dieser edlen Mädchenerscheinung, solch' bescheidenes Benehmen und doch dieser klare Verstand in der ungewöhnlichen Rede. In seinem Urtheil beirrt und unsicher geworden, schüttelte er für sich den Kopf.

Fürwahr, eine sonderbare Zofe das!

Der Weg hatte sich, das Gärtchen verlassend, um den östlichen Eckthurm gewendet und lief jetzt durch Wiesengrund eine ganz leichte Bodenerhebung hinan, auf eine einzelne Riesenbuche zu. Ein Zeichen Lia's bedeutete dem ihr Folgenden, einen Moment zu warten, während sie selbst um den Stamm des Baumes schritt.

Derselbe war von so mächtigem Umfange, daß sie dahinter verschwand, aber Lenius gab sich auch gar keine Mühe, zu errathen, was sich dort seiner Betrachtnng entzog, denn seine Blicke waren von dem herrlichen Landschaftsbilde gefesselt, das sich ihm hier ganz unerwartet bot. Nun begriff er, warum die Erbauer des Castells gerade diese Stelle gewählt. Es war nicht nur eine verborgene Zufluchtsstätte, sondern beherrschte von seiner Höhe aus das ganze weite Thal, das sich hinter demselben gegen Norden öffnete. Wie eine Nase, um welche unten der Fahrweg in weitem Bogen herumlief, schob sie sich als natürliche Sperre vor. Ueber einen steinigen und stellenweise schroffen Abhang, an dem der abkürzende Fußweg deutlich erkennbar hinablief, sah Lenius auf ein langgestrecktes grünes Gelände, das schon in tiefen Schatten versank, denn die Sonne war

längst hinter dem westlichen Bergzuge verschwunden, die Häuser im Schutze ihrer Obstbäume, der Bach waren kaum noch erkennbar, nur dort, wo der Waldrand etwas zurückwich, glühte rother Feuerschein und trieben Sprühfunken aus der Essenöffnung der Glashütte. Oben aber leuchtete es wunderbar um die höchsten Spitzen der immer höher und höher übereinandergebauten Gebirgsketten. Wie Fackeln brannten die zerklüfteten Felsgipfel der Piatra mare, goldene Strahlen prallten von der milchweißen Steinwand der Piatra lapte und zwischen beiden hob sich in rosigem Lichte das scharfe Profil des beschneiten Krähensteins, über all' die glühenden Zacken und Ränder hinausragend in den grünlichblauen Aether, der mit seinen Wolkeninseln und Vorgebirgen einem unermeßlichen Ozeane glich.

Während der Fahrt hatte Lenius die einzelnen Gipfel dieser Bergwelt kennen gelernt, jetzt übersah er sie alle mit einem einzigen Blick und er versenkte sich so sehr in dies trunkene Schauen, daß er seine Umgebung vergaß und nicht einmal wahrnahm, daß sein Name gerufen wurde. Erst eine leise Frauenstimme dicht an seiner Seite weckte ihn.

Nicht wahr, das ist schön?" fragte sie.

„Herrlich! Und es kommt so unerwartet."

Im ersten Momente hatte er geglaubt, Lia stehe neben ihm, aber es war nicht nur eine andere Stimme, sondern auch eine andere, viel kleinere und viel schmächtigere Gestalt, allerdings aber — wie sie ebenfalls die Landessprache gebrauchte — auch in dieselbe ländliche Tracht gekleidet, die sich nur in der Farbe der Kretinza unterschied, welche, aus dunklem, schweren Tuchstoffe gefertigt, über und über mit winziger, blauflimmernder Perlenstickerei in allerlei Figuren überdeckt war.

Ein blasses, schmales Gesicht von geringem Reize wendete sich ihm zu, und tief melancholische Augen blickten ihn aus demselben an. An Stelle der frühverwelkten Jugendblüthe war ein leidender Ausdruck getreten, der aber nichts Störendes hatte, wenngleich er auf ein sensibles Innenleben schließen ließ.

„Sollte dies die Fürstin sein?“ fragte sich Lenius.

„O, Ursani ist schön,“ sagte sie milde, „und so still, so ruhig. Ich mag lieber hier sein, als anderswo. Sie sind überrascht, Sie haben Sinn für Naturschönheit; ich will mich freuen, wenn es Ihnen hier gefällt, denn sonst wird sich Ihnen wenig bieten, was die Verbannung erträglicher macht, die Sie mit mir theilen sollen.“

Sie streckte ihm eine hagere, blutlose Hand entgegen, auf die er sich ehrerbietig niederbeugte. Die Gelassenheit, mit der seine Huldigung hingenommen wurde, wäre entscheidend gewesen, auch wenn nicht im gleichen Augenblicke Lia's Anrede jeden Zweifel beseitigt hätte.

„Es wird nun aber kühl, Sie sollten hineingehen, Herrin."

„Du bist immer besorgt um mich, Kind. So gib denn das Tuch her," lautete die gütige und vertrauliche Antwort. „Was läge auch daran, wenn ich krank würde, wir haben ja jetzt den Arzt hier und eigentlich muß man für seine Beschäftigung sorgen. Ich fürchte aber, lieber Doktor," wendete sie sich wieder diesem zu, „darnach werden Sie sich selbst umsehen müssen, denn ich dürfte ihnen nicht viel Mühe machen. Ich bin ja leider gesund — leider!"

Es sollte scherzhaft klingen, aber die tonlose Stimme war so matt, und zuletzt wurde ein leiser Seufzer daraus.

Was hatte Lenius befürchtet nach den Andeutungen, die man ihm in Bukarest gemacht, nach der rücksichtslosen Bezeichnung von Seite Kafka's! — So sprach doch keine Geisteskranke. Freilich pflegen sich solche Verstimmungen oft auf die

wunderbarste Weise zu maskiren. Die Anfälle konnten auch blos periodische sein, doch suchte er vergeblich nach einem Zeichen, welches darauf hinwies. Auch für ein körperliches Leiden wurde er nicht in Anspruch genommen, wo ihn doch sonst das Bedürfniß nach der umständlichsten Mittheilung aller wirklichen und eingebildeten Symptome bei seinen Kranken schon so mancher Geduldprobe unterzogen; ja, seine Hülfe, wenn nicht sogar seine Gegenwart wurde auf das Unverkennbarste, wenn auch noch so höflich und zartfühlend, von der Fürstin abgelehnt, die denn doch wieder zu bedauern schien, daß sie dieselbe nicht nöthig habe.

Eine sonderbare Patientin!

„Und jetzt laßt mich noch ein bischen hier im Freien," schloß sie ihr kurzes Gespräch mit Lenius ab. „Ich sehe die Sterne so gerne aufgehen, einen nach dem andern — die armen Kleinen! Auch sie verbergen sich scheu, wenn die Sonne erscheint. Gute Nacht, wir werden uns ja zuweilen sehen. Lia wird Sie in's Haus führen. Barda wird für ihr Unterkommen schon Sorge tragen."

Langsam ging sie zu dem Baume zurück, an dessen Stamm eine Bank angebracht war, und Lia wurde abermals zur Führerin des Entlassenen.

„Wenn Sie mit mir kommen wollen," sagte sie. „Mein Oheim wird wohl schon zurück sein?"

„Herr Barda?" fragte er, und als sie nickte, fuhr er lebhaft fort: „Wie? der Kurator Ihr Oheim? Aber mein Gott, warum haben Sie mich nicht zurecht gewiesen, als ich Sie so — so etikettewidrig anredete. Ich bitte tausendmal um Verzeihung!"

„Warum?" entgegnete sie, bei aller Sanftmuth ein wenig schalkhaft lächelnd, indem sie diesmal wieder neben ihm auf dem Wege, den sie gekommen, hinschritt. „Sie konnten ja nicht wissen, mit wem Sie sprachen, und haben mir nichts Beleidigendes gesagt."

„Aber ich habe Sie — nicht geziemend titulirt, Fräulein. Ihre Tracht ist daran schuld."

„Es ist meine alltägliche seit vielen Jahren, und sie werden mich in keiner anderen sehen und ebensowenig anders als bei meinem alltäglichen Namen rufen hören. Warum sollte mir der nicht genug sein? So haben mich Vater und Mutter genannt, als ich klein war, wie sollt' ich mich nicht am liebsten so nennen hören? Je weniger gut es die Menschen mit einander meinen, desto gezwungener verkehren sie und desto mehr Um=

schweife machen sie. Wirkliche Freunde nennen sich kurzweg beim Namen."

„So wollen denn auch wir dabei bleiben, wenn Sie es mir erlauben, Lia," rief er warm, „die Freundschaft muß aber auch gegenseitig sein."

Sie sah wohl seine Hand nicht, als er ihr dieselbe bot, denn hier, wo der Weg die zerbrochenen Stufen hinauf wieder enger wurde, glitt sie rasch voran der kleinen Pforte zu, welche von der Gartenseite in's Castell führte. In dem kleinen eingewölbten Raume, den sie betraten, herrschte schon tiefe Dämmerung, und in dem schmalen Gange, der von hier abbog, war es völlig dunkel, so daß nur der weiße Schimmer der Gestalt den unsicher Vorwärtsschreitenden leitete.

„Geben Sie Acht, hier sind Stufen," hörte er seine Füherrin sagen, und jetzt fühlte er plötzlich eine warme weiche, Hand in der seinen, die aber, nachdem sie ihm den kleinen Dienst geleistet, rascher wieder entschlüpfte, als er gewünscht hätte, um mit einem herzlichen Drucke zu danken.

Noch eine Wendung und er stand in einer runden Brunnenhalle. Ein greller Lichtschein

ließ ihn deutlich die schwere, über eine Rolle an der Decke laufende Eimerkette erkennen. Zugleich aber schlug auch eine rauhe, schallende Stimme an sein Ohr.

„Ihre Schuld, ganz allein Ihre Schuld! Schweigen Sie, oder bei Gott —! Wer hieß Sie das blöde Thier schicken, das man niederschießen sollte? Elender!"

Das durch die offene Bogenwand in die Halle fallende Licht wurde von einem Kandelaber inmitten des Hofes ausgestrahlt. Unmittelbar neben demselben stand Kafka, ihm gegenüber eine breitschulterige Mannesgestalt, den schweren Stock, an dem ein kleiner Beilgriff glänzte, über dem Rücken des Stummen schwingend, der, auf die Kniee gekauert, angstvoll mit den Händen seinen Kopf zu schützen suchte, die Schultern aber mit gewohnter Resignation preisgab.

Ein heller Lichtstreif schien über das Pflaster hinzugleiten, Lia stand neben dem Zürnenden.

„Thu' es nicht, Ohm, thu' es nicht! Was kann der arme Surdu verschuldet haben?" flehte sie, und — der Schlag fiel nicht.

„Geschadet hätte es nicht gerade viel," lachte

Kafka boshaft und gab dem Knieenden einen Fußstoß, daß dieser zurücktaumelte, sich emporraffte und scheu nach der Thoreinfahrt schlich.

„Wir Beide sprechen uns schon auch noch!" grollte der noch keineswegs Beschwichtigte. Dann fuhr er barsch auf: „Was lauert ihr, Gesindel? Zu eurer Arbeit, marsch!" und blitzschnell verschwanden die Mädchengesichter an den Küchenfenstern.

„Nun, vielleicht legt die schöne Fürsprecherin auch ein gutes Wort für mich ein," höhnte Kafka und näherte sich mit dreister Miene Lia, die aber gab ihm kein Gehör, mit unverhohlenem Widerwillen wendete sie sich von ihm ab und machte ihren Oheim auf den nunmehr herantretenden Gast aufmerksam.

Barda kehrte ihm sein finsteres Gesicht zu, unwillkürlich gedachte Lenius der Andeutung, die ihm der Werkführer gemacht, denn die Aehnlichkeit des Fürsten mit dem Kurator war eine augenfällige, wenn auch nur im Schnitt der Züge, insoweit der mächtige Schnurrbart sie nicht verbarg, und in Blick und Form des Auges, obwohl das Barda's durch die überhängenden Brauen weit düsterer und lauernder erschien. Seine Gestalt dagegen war kleiner, untersetzter

und wurde durch die Kleidung noch breiter und schwerfälliger, denn zu den hohen Stiefeln und dem dunklen russischen Faltenbeinkleid trug er den kurzen, mit der gegerbten und gestickten Seite nach auswärts gewendeten Pelzrock, wie ihn jeder wohlhabende Bauer besitzt. Auch weit älter sah er aus als Fürst Radu, wiewohl er erst im Anfang der Vierziger stehen mochte und das wirre Haar unter der Wolfsfellmütze kaum erst zu ergrauen begann.

„So, so," brummte er unwirsch, „der Herr ist wohl auch bei der Fürstin schon gewesen. Man braucht mich, wie es scheint, gar nicht mehr."

Lenius erinnerte sich dessen, was ihm der Werkführer über des Kurators Mißstimmung erzählt, und suchte derselben dadurch zu begegnen, daß er wahrheitsgemäß angab, wie er geradezu in Allem und Jedem an ihn gewiesen sei. Das blieb denn auch nicht ohne Wirkung. Barda rückte sogar an seiner Mütze und wurde in einer Weise freundlich, die dem nunmehr Begrüßten und Willkommengeheißenen womöglich noch weniger gefiel, als der frühere brutale Ausdruck in Wort und Wesen des Mannes.

„Ei, der Herr wird es ganz hübsch finden in

Ursani," sagte Barda. „Und wenn er sich langweilt, kann er ja immer nach Plojeschti hinunterfahren, so oft es ihm beliebt, oder nach Sinaja und Kronstadt hinüber. Es ist ganz amüsant dort. Jetzt aber bitte ich; wir wollen den Herrn installiren. Das Gepäck kann abgeladen werden. Hinauf in das Thurmzimmer, Janu!"

Der letztere Befehl wurde von einem Diener in rothem russischem Hemde, der unter der Thoreinfahrt zum Vorschein kam, mit stummen Kopfnicken in Empfang genommen. Als Lenius sich von Lia verabschieden wollte, war sie nirgends mehr zu sehen, dafür wies ihm Barda selbst den Weg zur Treppe, über die er aber ohne weiters, wie seinem Bedienten voranschritt. Auch diese Begegnung war ganz anders abgelaufen, als Lenius erwartet hatte. Kaum zugelassen, machte man ihm schon wieder den Vorschlag, sich recht bald und oft anderswo umzusehen. Wozu hatte man ihn denn kommen lassen, wenn er so überflüssig war?

Ein sonderbarer Kauz, dieser Kurator!

Er war noch nicht weit über die Galerie hingeschritten, deren dunkelbraunes, eigenthümlich verschrägtes und geschnitztes Holzwerk bizarre

Schatten warf, und hatte eben seine Verwunderung darüber äußern wollen, daß man hier für das einsame Castell, wie die Laterne inmitten des Hofes bewies, den Aufwand eines Gasometers mache, als unmittelbar vor ihnen in der Thüröffnung eines hellerleuchteten Zimmers eine groteske Erscheinung einem prasselnden Feuerballe gleich auftauchte.

„Bunu soir, Monsieur! Multu enchanté! Wie, Mitru, ich glaube gar, Du wolltest den Herrn Doktor hier nur vorbeiführen. Ist das auch artig, mein Söhnchen? Nein, nein, das dürfen Sie mir nicht anthun; Sie müssen hier eintreten. Sans fatzon! Ich freue mich sehr, Herr Doktor; o, es ist so angenehm, einen Arzt im Hause zu haben, und besonders, daß Sie Rumänisch sprechen. Es ist doch viel bequemer als Französisch, man kommt so aus der Uebung. Vous concédez, Monsieur. Ich habe schon Alles gehört. Vorhin im Hofe unten — ich stand hier oben. O, ich sehe und höre Alles, was im Hause geschieht. Nicht wahr, Mitru, mein Söhnchen! Warum trittst Du nicht ein?"

„Ich habe zu thun. Will dann Janu schicken, daß er das Zimmer weist. Beim Abendtische sehen wir uns doch."

Der Kurator ging, nachdem er seiner Mutter mit einer gewissen Ehrerbietung die Hand geküßt, was sie mit grotesker Würde hinnahm. Sie gab sich auch mit dem Ersatze zufrieden, den er ihr ließ. In ein rothes, sehr tief dekolletirtes Seidenkleid gehüllt, das ihren im Laufe der Zeit zu der überquellendsten Ueppigkeit gediehenen Reizen die vollste Entwickelung gestattete, war die kleine, runde Dame mit Armspangen, Halsbändern, Ohrringen, Brochen und Haarnadeln behangen und besteckt, als ob sie einen Juwelierladen geplündert hätte. Dabei war sie auf die kühnste Weise mit falschen Flechten, Locken und Auffätzen frisirt und in so dicker Lage brandroth geschminkt, daß darunter nicht nur Teint und Runzeln, sondern beinahe auch die Züge verschwanden. Selbst ein lose über die Fettgebirge gelegter und, wie man das vor etwa vierzig Jahren trug, in den Ellenbogen hängender, türkischer Shawl und der Fächer fehlten nicht, wie wenn die würdige Matrone vom Fleck weg zu einem Balle zu fahren gedächte. Das schien aber durchaus nicht in ihrer Absicht zu liegen, sonst würde sie Lenius wohl kaum so beflissen in ihr „Apartement“ genöthigt haben. Das stand nun allerdings mit den niedrigen, teppichbelegten Divans, den türkischen Tischen, der

ampelumhangenen Heiligenecke, dem Nargileh, dem durchbrochenen Kohlenbecken und all' dem sonstigen orientalischen Haus- und Kleinrath in etwas unvermitteltem Gegensatze zu der mit alt- und neumodischem Prunk in europäischem Ungeschmack herausgeputzten Erscheinung der Bewohnerin.

„Ah, nicht wahr, Sie erstaunen, monsieur le doftoru?" begann diese sogleich beim Eintritt. „Nun, man thut, was man kann, um sich wenigstens so angenehm einzurichten, als man kann. Wenn man in der Welt gelebt hat, läßt man seine feinen Gewohnheiten nicht mehr, oder man hat eine marmotte. Das sage ich immer meiner Enkelin; nach der Fürstin kann man sich nicht richten, wenn man seine fünf Sinne beisammen hat. Die großen Damen haben übrigens meist solche Launen, auch wenn sie gesund sind; es ist kein Wunder, wenn ihre Männer sich dabei langweilen und lieber dorthin gehen, wo man es ihnen angenehm zu machen versteht. Aber liebes Herrchen, wollen Sie nicht eine Tasse Rosendultschaß? Kommen Sie doch näher zu mir. Setzen Sie sich daher, wir wollen eine Cigarette mit einander rauchen, und Sie erzählen mir von Wien, von Bukarest. Sie sind vielleicht über Paris hierher gereist — oder auf der Donau? Ich glaube,

ich hätte doch den Weg über Paris gewählt, Alles, was man von dort bezieht, ist so elegant. Ich habe immer die Pariser Toiletten vorgezogen. Aber ein Glas Weichselwasser trinken Sie doch? O, Sie sind nicht brav; man darf den Damen keinen Korb geben. Sind Ihre Landsleute alle so schüchtern? Dann waren Sie also in Bukarest. Haben Sie im Hotel Rugiano gewohnt? Nicht wahr, das ist sehr schön? Wenn wir in Bukarest waren, mußten wir immer dort absteigen, der Fürst litt es nicht anders. Fürst Dschurdschu, meine ich, den Vater des jetzigen Fürsten. Das war ein Mann! Ich will Ihnen einmal ein Bild von ihm zeigen, jetzt aber müssen Sie mir erzählen. Sie spielen doch Karten? Mein Sohn, der Kurator, spielt nie. Ich sage immer, wie er aus der Art schlägt. Sein Vater hat bei den Karten doch so viel verloren. Damals wurde aber auch gespielt! Das waren Zeiten! Ach, wenn ich daran denke! Wenn ich verlor, dann ließ man mich nie bezahlen, oder Fürst Dschurdschu schickte mir am andern Morgen die ganze Summe in einer schönen chinesischen Kassette zurück. ‚Von Rosen athmet man den Duft, aber man entblättert sie nicht,‘ schrieb er einmal auf die Karte, die dabei lag. Ich muß sie noch wo haben. Das

war noch ein echter Bojar! Und was er für Bälle gab, wie da getanzt wurde! Hier kommt man doch gar nicht dazu, und ich glaube, daß es mir sehr gesund wäre. Meinen Sie nicht auch? Ach, gehen Sie, was soll ich Ihnen denn anbieten, nicht einmal Bonbons nehmen! Sie sind nicht liebenswürdig, und ich werde Sie nicht mehr auf mein Zimmer einladen. Hahaha! Erschrecken Sie nur nicht. Dann brauchen Sie nur als Arzt zu kommen; ein Arzt hat immer Zutritt, zu jeder Stunde; vor dem hat man ja keine Geheimnisse. Sie müssen mir recht oft den Puls fühlen. Das wird mich beruhigen. Aber Sie dürfen mir das Zuckerwerk nicht verbieten, wie mein Freund Majurano, der verstorbene Bezirksarzt von Ploješchti. Der sagte immer, ich würde zu voll werden von dem vielen Zuckerwerk. Man muß doch eine Beschäftigung haben. Finden Sie denn auch, daß ich voll werde? Ja, so mager wie eine Heuschrecke das war ich nie, aber dick, nicht wahr, nein? Und ich bin gar nicht geschnürt, Sie können sich überzeugen. Ein Korset, das muß man tragen, man kann doch nicht so herumlaufen, wie die Bauernweiber. Nein, so viel vergebe ich mir nicht, aber ich lasse mich nicht von zwei Haiducken zusammenziehen, wie meine gute Freundin, die

Frau Sapa, vom Administrator, nicht vom Hauptmann Sapa. Wenn ich manchmal schwer athme, so kommt das gewiß nicht davon, sondern es hat mir Jemand in Gedanken ein schräges Kreuz über die Brust gemacht, und dann kann ich die Stiege nicht hinauf, und mit dem Herzklopfen hängt es auch nicht zusammen, denn mein Herz klopft nur, wenn ich allein bin. Sehen Sie, jetzt verspüre ich gar nichts davon. Sie müssen mir nur recht oft Gesellschaft leisten. Wenn man mehr thun würde, mich zu unterhalten, so wäre ich nicht krank. Man sollte mich zerstreuen, um mich auf andere Gedanken zu bringen, aber Niemand nimmt sich die Mühe, Niemand nimmt Rücksicht auf mich; mein Sohn, der Kurator, hat immer seine Geschäfte, und meine Enkelin, die wird natürlich ganz von der Fürstin in Anspruch genommen. Für die Großmutter bleibt nichts. Wer kümmert sich um eine alte, verlassene Person!"

Und so fragte, klagte und lachte sie und minaudirte und naschte und rauchte und kokettirte. Die Blumen nickten auf ihrem Haarbau, die Ohrringe baumelten an ihrem fetten Halse, der Fächer rauschte auf und zu und brachte den Rauchstreifen in der mit Tabak und Parfüm gesättigten Atmosphäre zum Wirbeln, und ihr

Mund schwatzte, schwatzte und schwatzte unaufhörlich, ohne Ende, daß Lenius sich selber dem Verrücktwerden nahe fühlte.

Allerlei sonderbare Bewohner schienen auf Ursani zu hausen, das aber war die sonderbarste Erscheinung von allen. Ein merkwürdiges Castell!

Siebentes Kapitel.

Einst hatte die ganze liebliche Thalweite, auf welche Castell Ursani wie ein trotziger Schutzherr hinabsah, zum selben fürstlichen Besitzthum der Rugianos gehört. Erst der verstorbene Fürst Giurgiu hatte es, um den jüngeren Sohn einigermaßen für sein geringeres Erbtheil zu entschädigen, unter seine beiden Kinder getheilt. Der Bach bildete die Grenze. Der alte Sitz verblieb Fürst Radu, während Valea Lunga an seinen Bruder Georges fiel. Das Dorf stellte die Arbeiter für die Glashütte und Potaschenbrennerei, an welcher der aus dem Draschinathal heraufführende Weg vorbeilief, um dann mit Hülfe einer kleinen Holzbrücke auf das andere Bachufer überzusetzen, nachdem er noch die stellenweise eingestürzte Mauer des

kleinen Friedhofs gestreift, in dessen Mitte sich auf ansteigendem Hügel eine halbzerfallene Kapelle erhob, die ehemals vor Jahrhunderten als Familienbegräbniß für die Herren der Burg gedient.

Jenseits theilt sich die Straße nach dem Dorfe hin und eine sanfte Anhöhe empor zu dem nunmehrigen Herrenhause, das schon unter dem Großvater des Fürsten Radu aus dem Verwalterhofe zu Valea Lunga umgewandelt worden war. Es hatte allmählich durch Zubauten gewonnen, auch Gartenanlagen erhalten, die sich bis zum Bache hinabzogen, war aber doch nur eines jener langen, niedrigen Landhäuser geworden, wie man sie im östlichen Europa so häufig als Edelsitze findet, und die zwar mit ihrem erhöhten Erdgeschoße sehr bequem, aber doch recht unansehnlich sind. Selbst der hier dem gewöhnlichen ländlichen Styl entlehnte Säulenvorbau an der Mitte, welcher gegen den Garten hin eine breite Terrasse bildete, von der man eine schöne Aussicht über das Thal hin genoß, vermochte dem Hause keinen wirksamen Schmuck und kein vornehmeres Aussehen zu geben. Für kurzen Landaufenthalt, als Jagdschloß hatte es jedenfalls genügt, besser als das

hochgelegene, schwer zugängliche und nahezu unbewohnbar gewordene alte Castell.

Großer Luxus herrschte auch im Innern nicht, das nur Raum für die oft sehr zahlreichen Jagdgäste bieten sollte, immerhin aber war die Einrichtung der Hauptzimmer eine genügende, ja, in dem einen an die Terrasse stoßenden Raume so reichlich ergänzt, daß er unter dem milden Einfluß eines kleinen Kaminfeuers sogar an einem so kühlen Frühlingsnachmittage, der nicht einmal die nassen Grasflächen und das regenfeuchte Buschlaub zu trocknen vermochte, einen gewissen Anstrich von Behaglichkeit gewann.

Hie und da gesellte sich auch dem trüben Lichte, das der bewölkte Himmel spendete, ein hellerer Schein, wenn die von einem verkohlenden Holzblock zehrende Glut an ein paar Bausteinen aufflammte, mit denen der kleine, auf dem Teppiche sitzende Knabe nichts Besseres anzufangen wußte, als sie in den Kamin zu schieben. Dann spielte der Schein rosig auf den Wangen der jungen Mutter und rief wunderbare Reflexe in dem goldigen Haare und den dunklen Augensternen wach, die bald nachdenklich in's Feuer, bald fragend auf Lenius sahen, welcher, den Hut noch in der Hand, sich zu setzen zauderte.

Endlich nahm er den ihm angebotenen Fanteuil dem Ruhesopha gegenüber, auf dem Gräfin Jolanda, die Sohlen ihrer goldgestickten orientalischen Pantoffeln dem Feuer zukehrend und die Hände fröstelnd in dem weiten Blaufuchsbesatz ihres dunkelgrünen Sammetschlafrocks geborgen, bequem hingestreckt lag. Er fand sie so weit schöner noch als in dem Reiseanzug auf dem Schiffe, aber er wußte keine Antwort auf die Anrede, welche ihn bei seinem Eintritte vorwurfsvoll begrüßt.

„Man muß Sie also gewaltsam herbeiholen, wenn man Sie zu sehen wünscht.“

Fast hätte er Lust gehabt, ein „Ja“ darauf zu erwiedern, aber welche Gründe sollte er dann aufführen, wie seine Berechtigung zu einem so brüsken, einer Fehdeerklärung gleichkommenden Worte nachweisen? Konnte er dies ja doch vor sich selber nicht, denn wenn er sich auf's Klarste bewiesen hatte, daß er in seinen sittlichen und sozialen Anschauungen nicht für den Verkehr mit Damen von solch' seltsamer Vergangenheit und Lebensweise geschaffen sei, war es ihm jedesmal, als blicke ihn sein eigenes Bild aus dem Spiegel leise lächelnd und mit drohend erhobenem Finger an. „Beda, Beda, warum so streng? Woher die

Entrüstung? Was kümmert Dich die Vergangenheit dieser Dir fremden Dame?"

Und nun wandte er sich noch ärgerlicher ab. In der That, was kümmerte sie ihn? Das hatte er sich ja schon oft genug gesagt seit jener Nacht auf der still dahinfließenden Donau. Was kümmerte sie ihn? Und um sich davon einen vollkommen überzeugenden Beweis zu geben, hatte er gethan, als ob die eines Tages am Tische des Kurators erzählte Neuigkeit von der plötzlichen Ankunft der Gräfin auf Valea Lunga für ihn gar nicht vorhanden wäre. Schon bald eine Woche befand er sich in Ursani, und in seiner einsamen Thurmwohnung abgeschlossen, war er nur selten mit den Bewohnern des Castells zusammengekommen, ja, mit Ausnahme der Mahlzeiten sah er eigentlich Niemand, und auch da nur Barda und seine Mutter, wenn der Erstere nicht auf einer seiner Fahrten war, und doch hatte er auf seinen Streifungen durch Feld und Wald, in die Berge und dem Wasser entlang bald in Erfahrung gebracht, daß Valea Lunga dem jungen Fürsten Niku gehöre. Die Erinnerung an Gräfin Borody hatte ihn ganz eigenthümlich bewegt. Seit drei Tagen wußte er darum, das jahrelang leergestandene Landhaus

dort unten jenseits des Baches hatte wieder Bewohner erhalten, was weiter? Dies unsichtbare und doch alle Fibern durchlaufende Aufzucken des Herzmuskels war ja nur eine ganz einfache Reflexbewegung, Folge der Ueberraschung, die mit der Ursache in keinem physischen Zusammenhange stand. Sollte er etwa auch eine Aufregung zeigen, wie die alte geschminkte Närrin, die nun einen neuen Gegenstand für ihr Geschwätz hatte, in welchem sie alles Mögliche kunterbunt zusammenwarf, so daß der Lebenslauf dieser verwittweten Fürstin Rugiano, geborenen Gräfin Borody und so weiter und so weiter, zuletzt zu einem ganzen Greuel anwuchs. Besser, er hörte gar nicht hin. Auch der Kurator schien dies unerwartete Erscheinen seines Mündels auf dem von ihm administrirten Gute nicht gleichgültig aufzunehmen. Er war noch finsterer und zurückhaltender als zuvor. Lenius kehrte sich an nichts. Von der Fürstin kaum je zuweilen auf eine Viertelstunde gleichgültigen Gespräches zugelassen, benützte er seine freie Zeit, die Umgebung zu durchstreifen. Er machte immer weitere Touren in's Gebirge, ohne sich zu gestehen, daß er geflissentlich auswich, wenn sein Weg ihn nie mehr über die Brücke führte. Seit jenem ersten Tag

nach seiner Ankunft, wo er einen Besuch im Hofe des alten Corbu gemacht und ihm neuerdings zugesprochen, Rodica, die sich wieder zu erholen begann und keinen Rückfall mehr gehabt, recht bald auf die Pojana — die Alpe nämlich — zu schicken, war er nicht mehr auf der andern Seite des Baches gewesen.

Von diesen Ausflügen hielt ihn selbst der Umschlag des Wetters nicht ab; auch diesen Mittag war er erst nach Hause gekommmen; als das große Ereigniß bereits stattgefunden hatte, von dem er durch Frau Barda sofort in Kenntniß gesetzt wurde und zwar in den Ausdrücken tiefster Kränkung und Entrüstung über die ihr widerfahrene Zurücksetzung.

Gräfin Jolanda war auf Ursani angeritten, um der Fürstin ihren Besuch abzustatten, der aber nur fünf Minuten währte; sie hatte dann mit dem Kurator ein paar Worte gesprochen, ohne sich auch nur um das Befinden seiner Mutter zu erkundigen, geschweige denn, daß sie ihr eine Visite gemacht hätte, so sehr man eigentlich berechtigt wäre, so viel Höflichkeit und nachbarliches Entgegenkommen zu erwarten, wo die Verhältnisse doch nicht darnach stünden, die hochmüthige Ueberhebung der ungarischen Bettelgräfin

noch zu verschärfen. Zum Schluß erst hatte die schon wieder zum Abreiten Fertige nach dem neuen Arzte nachgefragt und Auftrag gegeben, ihr denselben zuzuschicken. Sie wünsche, daß er nach ihrem Kleinen sehe.

Gerade die Gleichgültigkeit, in der seiner nicht einmal beiläufig als Bekannten gedacht, sondern nur der Beistand des Arztes begehrt wurde, bestimmte Lenius, der Aufforderung zu folgen. Einen Appell an seinen Beruf konnte er gar nicht zurückweisen. Daß derselbe nicht sonderlich dringend gewesen, zeigte ihm der erste Blick auf das zu Füßen der Mutter spielende Kind. Der ihm ertheilte freundliche Verweis gab gleichzeitig zu verstehen, daß es keineswegs blos der Arzt gewesen, dessen Besuch man vermißte.

„Sie wußten doch gewiß, daß ich hier bin; warum kamen Sie nicht?“ fragte die schöne Frau, als sie auf ihre erste Bemerkung keine Antwort erhielt.

„Weil ich nicht wußte, ob ich willkommen sei,“ entgegnete Lenius nicht ganz der Wahrheit gemäß.

„Bescheidenheit oder Empfindlichkeit?“ sagte sie mit neckendem Zweifel. „Sie nahmen mir

vielleicht den kurzen Abschied übel. Mag sein, daß er ein wenig unvermittelt kam, aber ich war damals in etwas aufgeregter Stimmung und zudem schon halb und halb gewiß, daß ich Sie in Kurzem wiedersehen würde. Wenn ich Ihnen darüber nichts Bestimmtes sagte, so geschah das nur — am Ende muß man, denke ich, über seine Entschlüsse erst dann sprechen, wenn man mit Ihnen ganz im Klaren ist, und vielleicht — ist es auch dann noch zu früh, und man thut besser, kurzweg zu handeln, anstatt sie vorher anzukündigen. Wenigstens sind Viele dieser Meinung, die thatkräftigsten Männer. — Sie selbst haben mir das Beispiel gegeben."

„Ich, Gräfin?"

„Nun ja. — Sie brachten mir mein Kind, ohne früher zu sagen, wie, wo und warum." Es machte sich jetzt so natürlich, daß sie ihm die unter dem wärmenden Pelz hervorgezogene Hand hinreichte und wie hätte er es vermeiden sollen, diese feinen weißen Finger zu fassen, wenn er nicht als ein lächerlicher Klotz erscheinen wollte? Er fühlte sich erleichtert, als sie es bei diesem stummen Dank bewenden ließ und heiter fortfuhr: „Also über die kleine question d'état wären wir glücklich hinüber. Fast hätte ich Sie für unversöhnlich

gehalten. Wie hätte ich Ihnen auch mehr über unsere nächste Begegnung sagen sollen, bevor ich wußte, ob Sie wirklich nach Ursani gingen?"

„Sie setzten das also voraus?"

„Natürlich, da Sie ja zum Leibarzte der Fürstin bestimmt waren; doch konnte darin auch eine Aenderung eintreten, ihr Wohnsitz verlegt werden, was weiß ich. Erst später nach zuverlässiger Nachricht durfte ich sicher sein, Sie hier zu treffen. Das erst gab den Ausschlag." — Sie hielt einen Moment inne und senkte lächelnd ihre Lider, als sie ihn wie ein Mädchen erröthen sah. Mit ihren Fingerringen spielend, fuhr sie dann fort: „Ihr Rath gab ja Anlaß zu dieser Reise. Als Sie mir von der Heilsamkeit der Gebirgsluft sprachen, da tauchte schon der Plan in mir auf, für den Frühling und Sommer hier in Valea Lunga meinen Wohnsitz aufzuschlagen. Tajuna liegt unten im Flachland, die Luft ist dort in der heißen Zeit unerträglich. Hier mangelt es ein wenig an Comfort, doch was thut das, wenn Niku nur gesund wird. Sie werden aber begreifen, daß ich doch Bedenken trug, mit ihm so in die Wildniß herauszugehen, ohne die Beruhigung, ärztliche Hülfe bei der Hand zu haben. Es ist zu weit von

Plojeschti bis hieher. Ich hätte mich in anderer Art Ihrer versichern müssen. Wem aber könnte ich mehr vertrauen als Demjenigen, der mir Hoffnung eingesprochen, der mir meine Befürchtungen ausgeredet und seine Rathschläge nicht immerwährend mit dem unerträglichen Achselzucken begleitete, das die eigenen Zweifel in deren Wirksamkeit verräth! Das Alles ist so natürlich. Sie sehen, Doktor, ich mache aus meinen egoistischen Absichten kein Hehl. Aber ich habe kaum den Muth zu einem Vorschlag, denn es scheint, ich komme Ihnen ungelegen."

Ja, das Alles war wirklich so natürlich. Während sie sprach, hatte Lenius Zeit, der Bewegung Herr zu werden. Beschämt, sich selbst auf einer kleinen Anwandlung der Eitelkeit ertappt zu haben, kehrte er die Ironie gegen sich und befreite sich hiedurch rasch von aller Befangenheit.

Lebhaft bestritt er ihre Vermuthung.

„Nun, wer weiß," entgegnete sie scherzend. „Es ist vielleicht zu viel verlangt, Sie Ihrer Berufsthätigkeit in Ursani zu entziehen und Ihnen zuzumuthen, uns einen Theil ihrer Zeit zum Opfer zu bringen."

„Meine Zeit," sagte Lenius lachend, „die habe

ich ganz und gar für mich. Ich wüßte nicht, wer an sie einen Anspruch erhöbe, wenn nicht vielleicht Frau Barda, die Mutter des Kurators."

„Ach, jene lächerliche, alte Person!"

„Sonst möchte ich mich wirklich über meine Nutzlosigkeit beinahe beklagen. Das Leben muß doch einen Zweck haben."

„Den Genuß."

„Nicht doch; ich spreche vom Zwecke."

„Und ich glaube nicht an die Männer, die einen anderen vorgeben."

„Dann thun Sie dem besseren Theile derselben schweres Unrecht," sagte er, durch den herben Spott gereizt, mit ernstem Nachdruck. Ruhig begegnete er dabei ihrem Blicke, der ihm in die Seele zu dringen schien. In demselben begann etwas wie Spott und Unglauben zu flimmern.

„Gut, lassen wir das also," sprang sie ab. „Erzählen Sie mir jetzt, wie Sie sich hier eingerichtet haben, wie Sie leben. Pflegen Sie wirklich nur mit den alten Göttinnen des Olymps da oben Verkehr? Ich habe da doch ein sehr hübsches Mädchen gesehen, eine ländliche Schönheit, das heißt, sie ist pikant durch die Verkleidung, in der sich ja auch die Fürstin gefällt. Das gibt einen besonderen Reiz; man wirkt durch den Kontrast.

Auf die Länge dünkt mich diese Maskerade aber lächerlich. Sie sind natürlich nicht meiner Ansicht."

„Aufrichtig gesagt, nein, Gräfin."

„Ah, ich wußte es ja," warf sie mit scharfem Hohne hin. „Die Idylle hat es Ihnen angethan. Und doch beklagen Sie sich über Ihre unfreiwillige Muße?"

„Die hätte ich nicht, wenn ich aus der Idylle nicht ausgeschlossen wäre. Die Fürstin liebt es eben, den größten Theil des Tages mit ihrer Gesellschafterin allein zuzubringen. Ich sehe die Damen fast gar nicht, was aber nicht hindert, daß ich Gefallen an ihrer Tracht finde. Wer in derselben eingewöhnt ist, trägt sie nicht mehr als Verkleidung. Zudem ist sie unleugbar malerisch, kleidsam; ein Künstler würde sie vielleicht klassisch nennen und ein Dichter poetisch. Ich als Arzt nenne sie gesund, und das kann man nicht von jeder Maske sagen, zu der sich doch heutzutage mehr oder weniger jede Damentoilette gestaltet. Das muß so sein in einer Zeit, die keinen eigenen Styl hat, sondern sich nur versuchsweise bald in diesen, bald in jenen wirft, neugierig, wie er ihr steht und wie er sie drapirt. Die Ueberzeugungslosigkeit braucht eben des Wechsels Spiel."

Seine Zuhörerin, deren Miene mit jedem seiner Worte heller geworden und aus deren Augen im Maße, als er sich ereiferte und von dem eigentlichen Gegenstande entfernte, das Mißtrauen geschwunden war, klatschte ihm Beifall. Sie lachte wie ein Kind.

„Eine strenge Diagnose; so heilen Sie doch die Zeit.“

„Ja, wenn ein Einzelner das könnte?“ seufzte er.

„Doch wenigstens den Einzelnen,“ lenkte sie, auf Niku deutend, zu einem anderen Thema über. Sie verlangte Vorschriften für die Pflege des Kleinen und sah ernst und besorgt den vorläufig nur allgemeinen Untersuchungen zu, die Lenius heiter plaudernd mit dem Knaben vornahm.

Während dieser Verhandlungen wurde sachte die Thür geöffnet, als die Gouvernante aber, den Kopf vorsichtig hereinschiebend, geradezu dem erstaunten Blick der Gräfin begegnete, trat sie rasch ein.

„Ich wollte nicht stören,“ sagte sie entschuldigend, „aber der Bauer ist hier mit seiner Tochter.“

„Sie sind sehr gütig, Fräulein Selma, aber ich möchte Ihnen in Zukunft nicht auch noch die Mühe des Anmeldens aufbürden.“

Der eigentliche Sinn dieser Worte war nicht leicht zu mißverstehen und jagte auch eine leichte Purpurwolke über die Wangen der Zurechtgewiesenen.

Den Thürknopf noch in der Hand, stotterte sie einen halben Satz:

„Ich dachte, daß ich vielleicht Niku —"

Der Kleine aber unterbrach sie mit Heftigkeit. Er wollte nicht fort. Auf einen Wink der Gräfin hatte Selma indeß die Wartenden eingelassen. Sie selbst nahm mit ihrem lieblichsten Lächeln des Doktors gemessenen Gruß entgegen und suchte mit ihm einen vertraulichen Blick und selbst einige Worte zu wechseln. Er hörte aber nicht auf die Versicherung, wie sehr sie sich über das merkwürdige Zusammentreffen freue, denn Petru Corbu, der zuerst in's Zimmer getreten war, küßte ihm, nachdem er der Herrin seine Huldigung dargebracht, mit halb unverständlich gemurmelten Dankesbezeugungen den Rocksaum.

Die Gräfin betrachtete indeß unter finsteren Brauen hervor das hübsche, dralle Mädchen, welches zaudernd hinter dem Bauer dreingekommen war und nun den grünen Sammet des Schlafrocks mit großen Augen bewunderte, wäh-

rend es denselben demüthig wie eine Reliquie an die Lippen führte.

„Das also ist Rodica's Schwester?" sprach die Gräfin mit harter Stimme.

„Ascha, Ascha, Doamna! — Ja, ja, Herrin!" murmelte der Alte.

„Rodica! Ich will zu Rodica!" rief Niku, der sich an der Gürtelschnur der Mutter hielt.

Diese hörte nicht auf ihn.

„Wie heißest Du?" wandte sie sich direkt an das Mädchen.

„Fulga, Doamna."

„Du siehst ihr ähnlich. Du willst also, während wir hier sind, in meinen Dienst treten? Nun?"

Da die Gefragte noch immer zauderte, stieß der Vater sie derb in die Seite. Auch antwortete er für sie, welche Ehre es sei und wie viel Gnade seinem Hause widerfahre. Schließlich erklärte auch sie:

„Wenn die Herrin befiehlt."

„So nimm den Knaben gleich mit Dir."

Aber Niku ließ sich nicht so leicht fortschicken. Er protestirte und verlangte nach Rodica, so schöne Märchen wie sie könne Niemand erzählen, und bestand auf seinem Verlangen mit solch'

kindischem Ungestüm, daß schließlich Lenius ihm selbst die Hand auf die Schulter legte und ihn zu beruhigen suchte.

„Rodica ist krank, kleiner Mann. Sie ist hoch oben auf dem Berge, weißt Du, wo die bösen Bären hausen, und kann da nicht herunterkommen, denn einer steht vor ihrer Hütte und verschlingt sie, wenn sie heraus will. — Das ist ja eine ganz ausgesprochene Neigung," setzte er scherzend hinzu, indem er sich an die Gräfin wendete, die aber sein Lächeln keineswegs erwiderte.

„Wenn ich dem Bären befehle . . ." prahlte Niku greinend.

Der Bär hatte den Kleinen wohl ein wenig eingeschüchtert, dennoch gab er seinen Wunsch nicht auf, bis Fulga dem „goldenen Herrchen" versprach, was es wollte.

„Ich werde Marku rufen. Marku ist ein Dorobanz und hat ein Gewehr. Damit schießt er den Bären todt, und dann bring' ich das Herrchen zu Rodica."

„Aber gleich jetzt!" erklärte sich Niku einverstanden und führte nun selbst das Mädchen an der Hand eilig hinweg.

Auch Corbu und Selma hatten sich entfernt

und Lenius machte Miene, ebenfalls aufzubrechen, als Gräfin Jolanda das finstere Schweigen, in welches sie versunken gewesen, brach.

„Sie sprachen ja von jener Tochter des alten Corbu, als ob Sie dieselbe kennten,“ warf sie hin.

„Das ist auch der Fall,“ und nun erzählte er, unter welchen Umständen er mit dem kranken Mädchen zusammengetroffen und wie schwer es sei, hier der Natur zu Hülfe zu kommen, wo aller Lebensmuth mangle und ein gebrochenes Gemüth die langsame Zerstörung der Gesundheit unterstützt zu haben scheine. Noch glaube er eine allmähliche Genesung nicht ganz ausgeschlossen, dazu sei aber vor Allem nöthig, daß sie sich aufraffe und heiter werde. Luft, Ruhe, Schönheit der Umgebung seien die besten Heilmittel. „Es liegt etwas zu viel Passivität in Blut und Seele dieses Mädchens,“ schloß er, „die Anlage ist das Erbe der Nation.“

„Im Guten wie im Bösen. Es sind Sklavinnen.“

„Sie haben eine Antipathie gegen die Arme,“ bemerkte Lenius auf diesen Ausruf. Schon während seiner Mittheilungen war ihm

ein Zug von Mitleidlosigkeit bei seiner Zuhörerin aufgefallen.

„Nein," versetzte sie stolz. „Was könnte ich gegen ein Bauernmädchen haben, gegen eine Dienerin, die entlassen worden? Sie sehen ja, daß ich Niku's Wunsch erfüllen wollte. Der Knabe hat sich an sie gewöhnt, mochte sie immerhin zu ihm zurückkehren. Oder meinen Sie," fügte sie sich aufrichtend und verächtlich lächelnd bei, „meinen Sie, daß ich eifersüchtig sein könnte?"

„Auf die Liebe Ihres Kindes, warum nicht?" entgegnete er, ihrer Frage absichtlich einen andern Sinn unterlegend, denn dies direkte Eingehen auf Geschehnisse, über die er aus unzureichenden Andeutungen sich kein Urtheil bilden konnte, machte ihn befangen. Er hatte gar nicht an eine Berührung dessen, was ihm gerüchtweise zu Ohren gekommen, gedacht. Gräfin Jolanda aber ließ es bei seiner Ausdeutung nicht bewenden. Sie sah ihn ernst und durchdringend an.

„Sie sprechen nicht offen," sagte sie in wegwerfendem Tone. „Warum halten Sie zurück? Sie wollten etwas Anderes sagen. Heraus doch damit! Ah, glauben Sie, ich wüßte nicht, daß man Sie längst von meiner Geschichte unterrichtet

hat? Sie zucken die Achseln, Sie mißachten mich — still! ich weiß es, ich habe es in Ihren Augen gelesen, die können nicht lügen. Warum zogen Sie sich vor mir zurück? warum kamen Sie nicht, als Sie wußten, daß ich in Valea Lunga sei? Weil man Ihnen, ich weiß nicht was, von mir erzählt hat. Doch was man auch sagt und erfindet, was ficht es mich am Ende an! Ich kenne ja diese Welt. Alles, Alles darf der Mann, er darf schlecht, ehrlos, feige sein; was thuts? Nur das Weib soll Alles dulden, es darf nicht seinen eigenen Weg gehen. So entscheidet die Welt, und so denken Sie doch auch, nicht wahr?"

Die schneidende Schärfe der Stimme hatte von Wort zu Wort zugenommen. Ueberrascht, ja bestürzt von diesem unvorbereiteten Ausbruch hatte Lenius zugehört. Jetzt dämmte er ihn mit festem Einspruch.

„Nein, so denke ich nicht!"

„Es denkt Einer nicht so? Welch' ein Wunder!" rief sie skeptisch, aber das böse Lächeln schwand mit einem Male von den schönen Lippen. Ernst und innig richteten sich die wunderbar leuchtenden Augen auf ihn und warm klang der Ton. „Es gibt vielleicht einen Mann, der nicht so denkt. Sie sind ja auch anders in anderen Dingen.

Sie waren der Erste, der seinen Dienst nicht bezahlt haben wollte — so oder so, in welcher Münze immer. Sie wissen zu schweigen um des Schweigens willen, dieß ist's, was Ihnen mein Vertrauen zugewandt."

Lenius schüttelte den Kopf.

„Das könnte immerhin auch eine List sein," warf er lächelnd ein.

„Ich glaube Ihrer Selbstverläumdung nicht. Die sich brüsten und recken, das sind die Kleinen; ich habe sie genugsam kennen gelernt. Aber ich verstehe den Stolz, und wo ich ihn treffe, dort ehre ich ihn. Sie ziehen sich in sich selbst zurück, weil Ihnen, was ich von Ihnen verlange, wie Sie denken, von mir nicht ward: Offenheit."

„Welches Recht hätte ich darauf?"

„Keins, ich weiß wohl, keins. Denn selbst was Sie für mich gethan, gibt Ihnen, wie Sie darüber auch empfinden mögen, bisher noch keines. Sie haben es erst in dem Moment, wo man von Ihnen Vertrauen fordert. Nun denn, das will ich! Ich will einen Freund haben, einen Menschen, mit dem ich verkehre von Seele zu Seele. Ich muß einen Menschen haben, gegen den ich mich ausspreche, dem ich Alles mittheile, was mich quält, was in der Einsamkeit berghoch sich auf=

gehäuft und mich erstickt. An den Meeresstrand müßte ich gehen und es hinausschreien in Sturm und Wogengebraus, wenn Sie mich nicht hören, denn wenn ich zu Jenen spreche, die mich umgeben, sei es mein Bruder oder eine von Denen, die sich meine Freundinnen nennen, so verstehen Sie mich nicht, sie wollen mich nicht verstehen, oder sie können es nicht. Immer schweigen und schweigen aber macht mich wahnsinnig. Ich habe gemeint, mir selbst genug zu sein, aber — ich verderbe daran."

Sie war aufgesprungen und schritt erregt umher. Auch Lenius hatte sich erhoben und an den Kamin gelehnt, folgte er mit dem Blicke ihren Bewegungen, von seltsam getheilten Gefühlen durchströmt. Die Heftigkeit des Temperaments erschreckte ihn, der Hülfeschrei eines vereinsamten Herzens aber fand in dem seinen einen Wiederhall und in reger Theilnahme, die sich dem an sie ergangenen Appell nicht zu entziehen vermochte, sagte er leise:

„Es muß Schweres sein, was Ihnen widerfahren ist."

Statt aber auf dies Entgegenkommen freudig einzugehen, wie dies bei Einem, der erst so stürmisch um Freundschaft wirbt, vorauszusetzen

wäre, nahm dies ungewöhnliche Wesen, das die Erfüllung aller Wünsche zu erzwingen gewohnt war, nur Anlaß, in den eigenen Wunden wühlend, das einzelne Wort aufzugreifen. Das schlimme Lächeln der Bitterkeit und des Hasses, dem Lenius schon wiederholt in diesem schönen Angesichte begegnet war, leuchtete auch jetzt wieder wie ein Blitz darüber hin.

„Schweres? Ach nein! Nur das gewöhnliche Schicksal des Weibes; daß gerade ich es unerträglich fand, ist nur meiner eigenen Fehlbildung zuzuschreiben. Sie hätte mir Geduld geben sollen statt des Willens, Thränen statt des Zorns, ich hätte dann Alles in stiller Demuth ertragen und gesucht, was nicht zu finden ist: Heilung und Trost."

„Sie sagen das dem Arzte," wendete Lenius mild ein, „dessen ganzes Leben auf der Ueberzeugung gegründet ist, daß sie nicht unauffindbar sind. Für Vieles gibt es Heilung, wo nicht, doch Linderung. Thu' ich diesen Glauben ab, dann bin ich nur noch ein Charlatan."

Sie hatte sich wieder gesetzt.

„Es gibt auch Uebel, für die Sie noch kein Mittel wissen, und der gläubige Kranke, der immer hofft und sich immer neuen Versuchen

unterzieht, ist schließlich doch um seine Zuversicht betrogen," versetzte sie skeptisch. „Eine solche Kranke war ich. Verheißung um Verheißung ist mir unerfüllt geblieben. Mit gutem Glauben habe ich mich ihr jedesmal hingegeben, und betrogen war ich jedesmal. Nicht nur zum ersten Mal, wo es so leicht ist, das junge, unerfahrene Mädchenherz zu bethören, und so ruhmlos, es zu zermalmen. Immer, immer wieder! Getäuscht und verhöhnt, hab' ich, mich vor der wilden Scham und inneren Erniedrigung zu retten, mich an einen Mann ketten lassen, nur um abermals getäuscht zu werden; die Hand, die mich vom Altare weg schonend und schützend durch's Leben führen sollte, war schwach. Auf ein liebendes Herz hatte ich gehofft, das mich mit der Welt und mir selbst versöhnen sollte; es war nur eine ausgebrannte Hölle, die Leidenschaft nur geheuchelt. Ich hatte einen Gatten, der blos das schönste Weib besitzen wollte, wie das kostbarste Pferd, den gerühmtesten Koch, der eitel war auf seinen Sieg über seine Mitbewerber und sich kein Gewissen daraus machte, demselben ein junges, blühendes Leben zu opfern, das er egoistisch an sein unheilbarem Siechthum verfallenes Dasein kettete. So stand es mit dem Trost."

„Und haben denn Sie ihm Liebe zugebracht? Sie wollten bloß geliebt werden. Dachten Sie nie an die Vergeltung?“

Auf diese ernste Frage erröthete die Gräfin, aber eifrig widersprechend, fiel sie rasch ein:

„Vergeltung? Warum blieb sie denn auch dann aus, als ich nicht empfangen wollte, sondern umgekehrt der gebende Theil war? Es hat vielleicht Stunden gegeben, wo auch mir der Gedanke kam wie Ihnen, daß es an mir lag, obwohl ich in jene Ehe im Grunde dennoch mitgebracht, was man von mir verlangte. Ich sollte schön, gefeiert, umworben sein, ich war es; ich sollte ein Haus repräsentiren, das that ich; ich sollte endlich die Pflegerin eines launischen, mißmuthigen Kranken sein, ich habe meine Pflicht bis zu Ende gethan. Ohne Herz, meinen Sie. Nun ja, aber auch da, wo ich es sprechen ließ, wo ich selbst lieben, aufrichten, glücklich machen und aufgehen wollte in der Sorge für eine andere Existenz, habe ich nur Undank und Verrath geerntet. Wo ist da die Vergeltung? Ich glaube nicht an sie, außer wo sie der Mensch sich selber schafft.“

„Und dann ist sie es niemals.“

„Weil sie nicht zureicht, meinen Sie?“

„Nein, weil ihr die Reue entkeimt.“

„Reue? Nur Reue, daß die Vergeltung unter dem Maße bleibt, daß sie niemals alles Erlittene tilgen kann, die allein! Der Geschädigte bleibt in alle Ewigkeit verkürzt.“

Ein wildes Feuer loderte in ihren Augen und die Hand war geballt wie um den Griff eines Schwertes; es war eine unheimliche Größe in dieser Erscheinung, die Lenius mit scheuer Bewunderung erfüllte.

„Hat Sie der Undank so unheilbar verletzt?“ sagte er theilnahmvoll. „Es ist ein großer Schmerz, ihn zu erleiden, und doch liegt auch darin schon eine Genugthuung.“

Ihre Hand hob sich, als schöbe sie ein Unsichtbares hinweg. Die aufschlagenden Flammen sanken wieder, und jeder Zug des Gesichtes, wie er allmählich erstarrte, verrieth die eisige Gegenströmung.

„O, in diesem Falle bedarf es keiner, die ist für mich abgethan,“ versetzte sie mit stolzer Verachtung. „Es war nur wieder eine Täuschung, und ich habe gar kein Verlangen nach Vergeltung. Sie kennen ja den Elenden. Sie haben gesehen, wie er mir mein Kind stahl, um mir Geld zu erpressen — Geld. Glauben Sie, daß dieser Mensch für mich noch auf der Welt

ist? Ich hätte seiner nicht einmal mehr gedacht, wäre er mir nicht wieder derartig in den Weg getreten, um in mir die Scham zu erwecken, daß ich jemals sein Weib gewesen."

Ein leiser Ton entfloh seinen Lippen. Also doch, also doch!

Ihr mochte es ein Laut des Erstaunens dünken, das eine weitere Aufklärung erwartete. Bereitwillig kam sie der zartfühlend zurückgehaltenen Frage zuvor.

„Die letzte Zeit vor dem Tode des Fürsten Georges lebten wir in Cannes. Er liebte die Musik sehr, insoweit er überhaupt etwas zu lieben vermochte, und hatte einen musikalischen Kreis um sich gebildet. Darunter befand sich auch ein junger Mann, ein Virtuose in seiner Art, für dessen künstlerische Entwicklung mein Mann Antheil nahm, gewonnen durch die gefälligen, einschmeichelnden Manieren, durch den Schein von Ergebenheit und Verehrung, die der Günstling vor seinem Gönner zur Schau trug. Als Georges starb, stand ich allein da, mit einem kleinen, fast lebensunfähigen Kinde, dem Erben aller Rechte und Titel, aber auch aller Krankheitskeime seines Vaters. Ich durfte kaum darauf hoffen, ihn zu behalten, und wollte mir ein Lebensinteresse schaffen, das nicht

mit Niku erlosch. Jener junge Künstler bot es mir. Gefeiert und verwöhnt, nahm er doch nur eine untergeordnete, halb mißachtete Stellung in der Gesellschaft ein; sein Talent ermangelte der vollkommenen Ausbildung, er mußte verkommen, wenn ihn nicht eine liebevolle Hand aus der Gewöhnlichkeit erhob und zu höheren Zielen führte. Ich horchte auf seine Töne und hielt sie für seine Gedanken; ich glaubte seiner Schwärmerei für das Ideale und schenkte ihm meine Hand. Kein Vorurtheil sollte mich hindern. Ich wollte seine Muse sein, sein Stern, seine Schicksalsgöttin; wie schön hatte ich das Alles geträumt! Der Traum hat nicht lange gewährt. Paris besitzt die besten Lehrer, die toleranteste Gesellschaft, dort konnte er werden, was ich in ihm sah; aber Paris ist auch das Treibhaus des Genusses, und den allein hat der Unwürdige gesucht. Für ihn hatte die Welt keinen anderen Preis, der des Erringens werth war. O der Schmach! — Glauben Sie nicht, daß es mich in der Verachtung meiner selbst oft genug gelüstete, mich hinzuwerfen? Mir ekelte nur vor dem Schmutze, mir ekelte, weil mich Alle so angrinsten, wie Abklatschlarven eines und desselben Gesichtes. Der gleiche Friseur, der gleiche Schneider, die gleiche Geberde und der gleiche Gedankengang.

Wie sie sich ähnlich sahen, Einer dem Andern! O dies eitle, schwache Geschlecht, das die Welt beherrscht und den Himmel stürmt, so lange dazu eingelernte Worte und komödiantenhafte Gesten genügen! Nein, das Mittel, Vergeltung zu üben und mich zu betäuben, war doch zu widerlich. — Ich schwieg."

„Das durften Sie nicht!" rief Lenius, dessen jugendliches Herz, hingerissen von dieser Schilderung, höher pochte.

„Und was hätte ich thun sollen?" versetzte sie stolz und heftig. „Betteln, drohen, weinen? Gehen Sie all' den Taschenspielerkünsten und Winkelzügen einer solchen, immer lächelnden, immer liebenswürdigen, charakterlosen Heuchelei nach. Fassen Sie solch' ein weiches, haltloses, lügnerisches Ding! Ich hasse die Lüge, ich suche sie nicht zu bekehren! — Es ging so fort, bis eben meine Nachsicht erschöpft war, wie mein Vermögen, mein Wittwengut. Zuletzt, als mir nichts mehr geblieben war und er auch noch den Besitz Niku's angreifen wollte, um seinen Neigungen zu fröhnen, verweigerte ich die Zustimmung und es kam zum Bruche. Jenes arme Mädchen, auf das Sie mich eifersüchtig glaubten, war nicht die Ursache, sondern nur der gelegene Vorwand. — Wir sind

geschieden. Selbst seinen Namen ich habe abgestreift, wie ein schmutziges Gewand, an dem eine ansteckende Krankheit haftet. Das ist vorbei!"

Nach einer kleinen Pause erst sprach sie weiter und abermals in verändertem Tone, der nicht mehr kalt und hart, sondern nur noch schmerzhaft spöttisch klang.

„Sie sehen, es ist nicht viel Besonderes, nichts Schweres, was mir da passirt ist. Tausende tragen das geduldig. Da drüben in Ursani lebt eine Frau, die vielleicht sogar mit den Brosamen glücklich wäre, die ich verschmähe. Nur mein Naturell ist schuld, daß ich mit meinem Loose nicht zufrieden bin. Wer heißt mich auch mehr verlangen als sie Alle! Wer heißt mich meinen eigenen Weg gehen! Das ist ja wider Herkommen und Gesetz, und ein solcher Frevel muß verdammt werden."

„Nein, noch einmal nein!" sprach Lenius mit aller Wärme seines Herzens und trat, die Hand ausstreckend, vor. „Wo dieser Weg ein ehrbarer, und wäre er auch nur im Irrthum erwählt, dort hat kein Mensch das Recht, einen Tadel auszusprechen! Sie haben mir ein Vertrauen gewährt, dessen ich mich erst würdig erweisen muß. Sie verlangen einen Freund, Gräfin,

ich werde glücklich sein, Ihnen mit der Ergebenheit eines solchen dienen zu dürfen."

Sie erhob sich, müde lächelnd, um ihre Hand in die seinige zu legen, aber dies geschah nicht, denn als sie aufstand, fiel ihr Blick durch die Scheiben auf eine Gestalt, die da draußen über die Terrasse des Ausbaues schritt. Das Lächeln erstarb auf ihren Lippen, die sich fest zusammenpreßten, eine jähe Gluth flog über ihr Antlitz, und die Augen schossen Blitze. So viel Haß und Leidenschaftlichkeit drückte sich in ihrer Miene aus, daß Lenius eeschrocken ihrem Blicke folgte. Ueberrascht erkannte er in der schlanken Erscheinung, die da eben die Glasthüre öffnete, Fürst Rugiano. Als er sich fast unmittelbar wieder der Gräfin zuwandte, traf er auf ein starres, marmorartiges Gesicht, das so farblos und unbewegt gegen den Eintretenden gerichtet war, als ob die frühere Veränderung nichts als Sinnestäuschung gewesen wäre.

Nur ein flüchtiger Moment des Schweigens trat ein. Rasch glitt ein scharfer Blick unter zusammengezogenen Brauen hervor auf die Gruppe der beiden Nebeneinanderstehenden. Alsbald aber erlosch das aufblitzende Lächeln leiser Ironie.

„Mais mille fois pardon,“ begann Fürst Radu in der heitersten und unbefangensten Weise seine Entschuldigung, die er dann, auf die Hausfrau zuschreitend und ihre zögernde Hand fast gewaltsam an die Lippen führend, in derselben Sprache fortsetzte. „Ich bat Fräulein — Fräulein — wie heißt sie doch, mich bei Ihnen anzumelden, liebe Schwägerin, allein die kleine Knackmandel erklärte, auf ausdrücklichen Befehl nicht stören zu dürfen. Sie scheint eine Reisebekanntschaft meines Begleiters. Ich ließ dann Bassetti bei ihr — wie er mir sagt, hat er ja die Ehre, Ihnen vorgestellt zu sein — und wagte die kleine Ueberraschung auf die Gefahr Ihrer Ungnade hin. Eine ärztliche Konsultation, wie ich sehe, hoffentlich schon zu Ende, ich wäre sonst untröstlich, dieselbe unterbrochen zu haben, um so mehr, da ich fürchte, Ihnen den Doktor für heute ganz entziehen zu müssen. — „Ach, lieber Doktor, ich hoffe, kein schwerer Fall,“ wendete er sich dann auf's Liebenswürdigste, zwei Finger bietend, und unter herablassendem Scherz an Lenius. „Wir haben uns in Bukarest nur flüchtig gesehen, doch das können wir hier nachholen. Ich werde wohl ein paar Tage hir bleiben, da ich aber unangesagt komme, fürchte ich fast, wir

dürften auf Ursani nicht sehr willkommen sein. Domnu Barda könnte den Ueberfall ernstlich übel nehmen. Sie sehen, Gräfin, auch ich mache keine Ausnahme und lasse mich von meinen Beamten tyrannisiren. Ja, lieber Doktor, Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie sich der Mühe unterziehen wollten, unsere Ankunft zu avisiren. Nicht wahr, ich darf darauf rechnen — vorausgesetzt natürlich, daß die Gräfin nichts dawider hat, denn wenn etwa noch — —"

Die Gräfin sprach kein Wort. Erst als Lenius sich sofort bereit erklärte, den ihm in so höflicher Form ertheilten Auftrag auszuführen, gab sie ihm die Hand. Mit einem kurzen, aber festen Druck sagte sie: „Auf Wiedersehen!"

„Schön, schön, Bester," rief ihm der Fürst noch nach. „Vielleicht ist es gut, wenn Sie auch meine Frau ein bischen vorbereiten. Sie ist so schreckhaft, die Gute."

Lenius wußte selbst nicht, warum ihm die Störung so unlieb war. So ergriffen und hingerissen er sich auch von den Mittheilungen gefühlt, welche ihn mit einem Male dieser stolzen, schönen und bemitleidenswerthen Frau so nahe brachten, gestand er sich doch selbst, daß diese Unterredung auf dem Punkte, wo dieselbe ange-

langt, zunächst ein Ziel finden mußte. Für sie sowohl, die er wie eine Patientien betrachtete, wie für ihn war es das Beste, wenn Beiden Zeit gegönnt wurde, sich zu beruhigen.

Im Momente war er noch viel zu sehr aufgeregt, um eine Begegnung mit einem Menschen von so skeptischem Spürsinn wie Bassetti wünschenswerth zu finden. Er wich derselben aus und nahm statt des Weges durch den Garten absichtlich den durch den Hof, in welchem das eben ausgesträngte Viergespann, mit dem der Fürst gekommen, langsam herumgeführt wurde, zum großen Vergnügen Niku's, dem der Kutscher den Willen gethan und ein Weilchen auf einem der Pferde zu reiten erlaubt hatte.

Die neue Wärterin des Knaben, von der Oberaufsicht der anderweitig beschäftigten Gouvernante befreit, wohl gar aus dem Wege geschickt, stand schmollend zwischen ihrem Vater und einem hübschen, aber verdrossen drein blickenden jungen Bauernburschen, dem der Alte eben die Hand auf die Schulter gelegt hatte.

„Marku wird gescheidt sein," sagte er dabei zu seiner Tochter, „und warten, wenn er will, daß Dir die Gräfin die Aussteuer mitgibt."

„Wie Rodica sie erhalten," murrte der Bursche.

„Und in der Zeit läuft er vielleicht zu Rodica zurück," schmollte Fulga.

„Und wenn ich's thäte!" trotzte er.

„Dann finde ich zehn für einen Marku," lachte sie leichtfertig auf, indem sie ihm mit kokettem Schwunge den Rücken zuwendete.

Im selben Momente machte Lenius der Neckerei ein Ende. Mit wohlwollendem Drohen verwies er das Mädchen zu dem schwächlichen Knaben, der ohne Aufsicht so leicht einer Gefahr ausgesetzt war, und trennte damit das Kleeblatt. Fulga trat ihre Pflicht an, die beiden Bauern aber gaben dem Heimkehrenden noch eine Strecke weit ehrfurchtsvoll das Geleite.

Achtes Kapitel.

„Das also ist das jüngste Pflegekind ihrer Laune?“ sagte der Fürst ironisch, sobald Lenius das Gemach verlassen hatte. „Kein übler Bursche!“

„Sind Sie gekommen, mich zu beleidigen?“ Gräfin Jolanda stand noch immer wie eine Statue und ihre Frage klang nicht entrüstet, nur eiskalt und abstoßend.

„Mein Gott, ich weiß, Sie lieben die Lücken nicht in Ihrem Leben, und daß ich Ihnen behülflich bin, die letzte passabel auszufüllen, ist, wie Sie zugeben werden, gewiß eine Liebenswürdigkeit von mir, wenn ich meinerseits auch geneigt bin, sie etwas thöricht zu finden. Es war übrigens eine Uneigennützigkeit wider Willen.“

Die tändelnde Art, in der Fürst Radu, sich des bequemeren Französisch bedienend, sprach, milderte den beißenden Sarkasmus keineswegs, auch harmonirte der Ausdruck des Blickes nicht mit ihr. Es waren unruhige, funkelnde, sinnliche Augen, die aber für den Moment sich doch scharf und forschend wie die Spitze einer Sonde auf die Gräfin richteten.

Eine Bewegung edlen Unwillens in ihren Zügen war das Einzige, was sie entdecken konnten.

„Sie hätten sich den Umweg und mir den Besuch ersparen können, wenn Ihnen nur darum zu thun war, eine Zuhörerin für Ihre geistvollen Bemerkungen zu finden. Beifall haben Sie hier keinen zu erwarten, es muß also wohl ein anderer Zweck Ihrem ungebetenen Erscheinen zu Grunde liegen.

Fürst Radu verneigte sich fast karikirt tief.

„Wie immer scharfsinnig. Sie geben mir jedesmal von Neuem Gelegenheit, Ihre Clairvoyance zu bewundern. Ich weiß ja auch, daß Sie mir meine kleine Schwäche für ein wenig Persiflage zugute halten, sonst wäre es wahrlich ungeschickt von mir, die Stimmung mir so auf's Ungünstigste

vorzubereiten, denn wie Sie richtig errathen haben, ganz ohne Absicht kam ich nicht hieher. Ich unterwerfe mich denn auf Gnade und Ungnade und erbitte mir demüthigst Gastfreundschaft. Die Fahrt war lang, mein Mund ist ausgedörrt, und wenn die gütige Hausfrau dem Durstigen nicht rasch einen Tropfen Wein gewährt, so verschmachtet er und seine Zunge trocknet ein."

„Was überaus schade und für die Menschheit ein unersetzlicher Verlust wäre," führte die Gräfin in kaltem Spott den Satz aus. Sie ging aber, dessen ungeachtet, an den Glockenzug, der beim Kamin hing, und ließ sich dann, als ob Niemand weiter anwesend wäre, wieder auf ihren Sitz am Feuer nieder.

Fürst Radu legte unterdessen den Hut ab, zog die knappen Handschuhe von den Fingern, besah sich flüchtig im Spiegel, ob auch an seinem eleganten Anzuge nichts in Unordnung gekommen, und ließ sich endlich bequem in demselben Fauteuil nieder, welchen Lenius vor ihm eingenommen. Dabei plauderte er nachlässig über Stadtneuigkeiten und gemeinsame Bekannte, wie wenn er sich hier wirklich als gern gesehener Gast und ganz zu Hause fühlte.

„Man hat mir auch von einem kleinen Aben=

teuer erzählt, das Sie unterwegs hatten," warf er leicht hin. „Sie haben natürlich keine Idee von dem Zusammenhange, aber Sie thaten Unrecht, die Sache so hingehen zu lassen. Irgend ein Industrieritter! Apropos, wissen Sie, daß wir jetzt eine rage de saison haben? Pati Lajos ist in Bukarest und giebt Konzerte. Es ist allabendlich zum Erdrücken voll, sagt man mir; alle Welt ist entzückt."

Gräfin Jolanda hatte ihn allein sprechen lassen, sie gab auch jetzt keine Antwort und nur ihrer Kammerfrau, die auf den Glockenruf gekommen war, eine kurze Anweisung.

„Aber zwei Gläser! Vergessen Sie nicht, zwei Gläser!" rief er der sich wieder Zurückziehenden nach. „Sie erlauben doch, Jolanda, daß ich ein wenig den Hausherrn spiele in meines Neffen und Mündels Namen. Ich verabscheue es, allein zu trinken. Man muß anstoßen können, und zu einem gültigen Geschäftsabschluß gehört auch ein richtiger Aldomasch."

„Es fragt sich nur, ob es dahin kommt. Wenn es jene Angelegenheit betrifft, die Sie mir vor meiner Abreise nach Mehadia anzudeuten beliebten, so bezweifle ich es."

„Nun, wir wollen sehen, davon aber später.

Ich werde ja in der Gegend einige Tage zuzubringen gezwungen sein, da findet sich Alles."

Er sprach von Jagden, die er vorhabe, von ihrem Aufenthalte in Mehadia, von Diesem und Jenem, bis endlich ein Diener erschien und das Servirbrett mit Flasche und Gläsern auf ein Tischchen setzte, das der Fürst zwischen sich und die Gräfin stellen ließ. Erst als sie wieder allein waren und er auf das Wohl der Hausfrau sein Glas geleert, ohne daß sie ihm Bescheid gethan hätte, lenkte er auf einen andern Gegenstand über, den er zwar immer noch anscheinend leicht und in der etwas süffisanten Weise behandelte, die ihm nun einmal eigen war, aber doch mit einem regeren Eifer, welcher sein Interesse an der Sache durchblicken ließ.

„Wenn ich nicht irre, haben Sie den Kurator schon von Mehadia aus angewiesen, eine gewisse Summe — ich glaube zehntausend Leii oder dergleichen — für Sie flüssig zu machen. Sie erlauben, daß ich diesen Punkt, da ich gerade hier bin, berühre?"

„Nun, das wird doch keinen Anstand haben. Oder findet die Vormundschaft diesen Anspruch zu ungeheuerlich?" sagte die Gräfin, erstaunt den Kopf wendend.

„Sie spotten," entgegnete er lächelnd. „Eine solche Kleinigkeit kann gar nicht in Frage kommen. Es ist ja ganz begreiflich, daß die Badereise unvorhergesehene Auslagen verursachte. Eine jede Reise ist kostspielig — nicht nur die Hochzeitsreise."

„Ich hoffe, man denkt nicht daran, uns aus ökonomischen Rücksichten zu interniren."

„Warum nicht, wenn ich Sie auf diese Weise bei uns festhalten könnte?"

„Ich dächte, es sei genug, daß ich mich dazu verstanden habe, mit Niku fernerhin im Lande zu leben."

„O, das mußten Sie wohl, wenn Sie sich nicht von ihm trennen wollten. Ihr mütterlicher Anspruch auf das Kind würde mit dem vollendeten siebenten Jahre enden, wie Sie wissen."

Sie richtete sich urplötzlich wie eine gereizte Tigerin auf.

„Niku ist schwach, kränklich; er bedarf meiner. Niemand wird ihn mir entreißen!" rief sie leidenschaftlich.

Der Fürst nickte freundlich und machte eine beschwichtigende Geberde.

„Auch denkt Niemand mehr daran," sagte er im wohlwollendsten Tone. „Jeglicher Grund, der

etwa Anlaß zu einer so grausamen Trennung von Mutter und Kind hätte geben können, ist ja durch Ihre energischen Entschlüsse weggefallen. Sie haben die Beziehungen gelöst, welche für die Entwicklung des jungen Fürsten Rugiano, der vielleicht zum künftigen Haupt und Stammhalter der Familie bestimmt ist, Bedenken erregen konnten; Sie haben die Forderung erfüllt, ihn nach seinem Vaterlande zurückzubringen; die schweren Opfer, die Sie gebracht, erkennt Jedermann an."

Bei der letzten Wendung war die Ironie wieder unverkennbar, und Gräfin Jolanda ließ, ihre Erregung bemeisternd, den Kopf auf das Kissen zurücksinken, äußerlich ein Bild starrer Unempfindlichkeit, an der alle die zugespitzten Pfeile abprallten. Der Fürst hatte ein wenig ausgesetzt, ehe er fortfuhr:

„Ihr Mißtrauen hat uns auf ein ganz anderes Gebiet geführt. Es thut mir leid, daß ich dasselbe noch immer nicht zu bannen vermag. Sie wittern eine Drohung, wo ich nur eine finanzielle Erörterung vor hatte, die mit einigen Worten erledigt wäre, wenn Sie mich gemüthsruhig und einsichtsvoll anhören wollten. Sie fragten, ob man Sie interniren wolle. Ich scherzte, aber eigentlich that ich Unrecht daran, denn ich hätte Ihnen antworten

sollen: Die ökonomischen Rücksichten werden diese Internirung schließlich in der That herbeiführen."

„Bei dem großen Besitz, den Niku von seinen Vater geerbt? Das soll doch wohl nur eine versteckte Drohung sein."

„Sie sollten nicht spotten, Jolanda. Auch für einen so großen Besitz können die Ansprüche schließlich zu groß werden."

„Fürst Radu als Wanderprediger für die Sparsamkeit! Die Rolle paßt Ihnen vortrefflich. Wen Ihr Wort nicht ergreift, der muß sich an Ihrem Beispiele bekehren."

„Wenn es auch nur ein abschreckendes ist, nicht wahr? Sie haben leider Recht. Das schließt aber die Richtigkeit meiner Behauptung keineswegs aus. Erfahrung ist die Mutter der Einsicht."

„Deren Sie uns theilhaftig werden lassen wollen. Wie großmüthig und uneigennützig!"

„Bravo! Ein wenig harmlose gegenseitige Neckerei ist mir viel lieber als Ihre stumme Feindseligkeit. Sie paßt so gar nicht zu Ihrem Wesen. Feuer — Feuer ist Ihr Element, Jolanda, und nicht Eis. Ihr Element und das meine."

„Ich ziehe noch Ihre ökonomischen Rathschläge vor," unterbrach sie ihn verächtlich. „Bleiben wir dabei."

„Ganz nach Ihrem Wunsche. Ich werde mich so geschäftsmäßig als möglich fassen. Sie pochen auf den großen Besitz, den Georges hinterlassen, schlagen dabei aber das Kapital nicht an, das in Ihre Hände — und durch Ihre Hände lief. Tajuna und die kleinen Güter sind vernachlässigt, weil eben nichts auf sie verwendet wurde. Ihr Ertrag reicht hin, die Erziehung und die Existenz des Erben in dem Maße zu sichern, als es von der Vormundschaft umschrieben ist. Ueber diese Feststellungen hinaus wird kaum eine Belastung eintreten dürfen. Valea Lunga trägt, wie Sie vielleicht wissen — gar nichts."

„Es ist unbegreiflich genug. Bei dieser Ausdehnung, diesen Wäldern!"

„In denen das überständige Holz verfault, weil es nicht hinausgebracht werden kann und hier nur Absatz findet, so lange meine Glashütte nicht vollends gesperrt ist. Nehmen Sie meinen Vorschlag an, den ich Ihnen bereits im Allgemeinen mittheilte, und Alles ist geändert. Die Männer zur Gründung jener Gesellschaft, welche den Pacht antreten soll, sind gefunden, die

Vormundschaft geneigt, den Vertrag einzugehen."

„Und wenn nun ich meine Zustimmung nicht gebe?" sagte die Gräfin ruhig.

Fürst Radu ließ sich zu einer Geberde des Unwillens hinreißen.

„Welcher Eigensinn! Sie schädigen uns Alle!" rief er, setzte aber innehaltend mit rascher Verbesserung hinzu: „Mich nur indirekt, sich selbst jedoch und vor Allem Ihren Knaben."

„Als ob Sie so voll Theilnahme für mein armes Kind wären! Was ist es Ihnen? Nichts. Vielleicht sogar ein Gegenstand des Hasses, denn es steht Ihnen im Wege."

Er biß sich in die Lippe, seine Brauen zogen sich zusammen und seine Augen nahmen eine sorgfältige Musterung der wohlgepflegten Fingernägel vor.

„Im Wege steht mir, wer meine Pläne kreuzt," sagte er zweideutig. „Wie sollte ein Bürschchen von sieben Jahren —"

„Als Erbe dessen," fiel sie ihm mit unverhohlen triumphirend spöttischem Tone in's Wort, „was Sie schon als das Ihrige betrachtet. Wer könnte Ihnen Schlimmeres erweisen, als der

Ihnen vorenthält, wonach Sie dürsten und was Ihnen das Höchste dünkt: — Geld?"

„Geld!" wiederholte er, unmuthig aufstehend. „Das also soll mir das Höchste sein? Und man sagt mir doch nach, daß ich es mit vollen Händen hinauswerfe."

„Wo es Ihren Leidenschaften dient, Ihrem Ehrgeiz, Ihrer Rachsucht. Fürst Radu Rugiano will glänzen, will Einfluß haben, einen Anhang um sich versammeln und der herrschenden Partei eine andere entgegenstellen, die auf die auswärtigen Beziehungen einwirkt und ihm hilft, seinen Haß gegen Oesterreich zu löschen. Fürst Radu Rugiano vergißt und vergibt die Demüthigung nicht, die ihm und seiner Mission am Wiener Hofe zu Theil geworden, und wenn auch fast ein Jahrzehnt darüber hingegangen, der mächtige Nachbar soll die Unbequemlichkeiten fühlen, die er ihm zu bereiten im Stande ist."

„Unbequemlichkeiten?" wiederholte er abermals mit kurzem Auflachen. „Damit begnüge ich mich nicht, ich hoffe ihn in's Herz zu treffen."

Ein Ausruf der Ueberraschung entschlüpfte ihr, und ihre nachlässige, müde Lage verändernd,

wandte sie dem vor ihr Stehenden aufmerksam ihren Blick zu. Sie sah das Zucken in seinem Gesichte, sah, wie die Ader an seiner Stirn schwoll, und Theilnahme regte sich auch in ihren Zügen.

„Wie könnten Sie das?“ sagte sie ungläubig. „Ist es dem starken Ungarn nicht gelungen, sich loszureißen, wie könnte dies kleine Land — dies schwächliche Volk —“

„Sie vergessen, daß dies Volk acht Millionen zählt, wenn auch zum Theil vorläufig noch auf feindlichem Boden, und daß es einen gewaltigen Freund hat, wenn es will, der seine Arme bald über halb Europa strecken wird.“

„Wenn es will! Und Sie meinen die Regierung zu zwingen, es zu wollen, indem Sie sich die Uebermacht im Parlamente erkaufen.“

„Das Parlament!“ nahm er zum dritten Male ein Wort aus ihrem Munde auf, diesmal aber mit allen Zeichen des Zorns und der Mißachtung. „Dies Feuerchen, eben gut genug, um daran die schale konstitutionelle Suppe zu kochen, — zertreten, auseinanderblasen, muß es Derjenige, der seiner Nation wirklich eine Zukunft bereiten will, der großen Vergangenheit ent-

sprechend, die von ihr vergessen worden. Was dem einen Volk ein passendes Kleid, eine Rüstung, ist dem andern eine Narrenjacke. Sind wir denn reif dazu und haben wir denn so viel Behagen und Zeit, uns des Breitesten herumzustreiten, wie wir uns auf dem Fleckchen Erde, das man uns großmüthig übrig gelassen, so still und bescheiden als möglich einrichten wollen, um nur ja keinem Andern unbequem zu werden, oder ihm gar unter den rücksichtslos ausschreitenden Riesenfuß zu gerathen? Wir sollen reif sein, uns zu regieren, und doch nicht reif genug uns zu beherrschen? Wer hätte es gewagt, uns unter eine fremde Faust zu beugen, wenn wir nicht Kinder gewesen wären und nach dem hübschen Spielzeug griffen, statt uns der Ruthe, die man uns von der andern Seite zeigte, zu bemächtigen und sie selber zu schwingen? Wir sind plötzlich stehen geblieben auf unserem Wege zu Freiheit und Macht, es ist Zeit, daß wir ihn wieder aufnehmen."

Er schien ein völlig anderer geworden, während er so sprach; von dem glatten, beweglichen Weltmanne war auch keine Spur mehr vorhanden. Ernst wie in einem Selbstgespräche schritt er auf und ab, den Gedanken, die ihn

beherrschten, immer mehr und mehr die Zügel schießen lassend.

„Geziemt es einem Volke, das einst den halben Orient beherrschte, sich in einem Winkel zusammendrücken und hier zur Ohnmacht verurtheilen zu lassen, indeß die abgerissenen Glieder der Familie da und dort unter fremder Knechtschaft schmachten? Ertragen wir es, dann verdienen wir es auch. Aber wir ertragen es nur gezwungen, weil man uns einen fremden Wächter gesetzt, der uns immer daran mahnen soll, daß wir nur die zurückgebliebenen, hülflosen Adoptivkinder Europas sind. Es kommt blos darauf an, unserer Stiefmutter zu zeigen, daß wir erwachsen sind, und sie wird sich hüten, über die Mündigen eine Autorität geltend zu machen, die eben nur noch ein Kinderschreck ist. Eine Generation ist herangewachsen, die das Lesen gelernt hat und nachschlagen kann in der Geschichte der Nation, um von den Vorfahren sich sagen zu lassen, wie sie gedacht und wie sie gethan. Siebenhundert Jahre sind es her, daß sie sich erhoben und ein Reich wieder begründeten, das nur den Namen der mit ihrer Dynastie untergegangenen Nation führte, das aber Wlachen neu aufrichteten und beherrschten: das zweite Bul-

garenreich. — Es war groß und mächtig und sprach mit im Rathe der Welt, und all' die kleinen Völkerschaften ringsum beugten sich vor ihm. Warum soll heute nicht gelingen, was vor sieben Jahrhunderten gelang? Nicht ein Traumbild, nein, eine erreichbare Schöpfung des Willens und der Kraft steht es in unserer Zukunft. Noch mächtiger, noch größer wird sie werden, denn von fernher wird das Echo antworten. Wlachen bevölkern die weiten Landstriche von den Karpathen bis an's ägäische, von der Theiß und dem Pindos bis an's schwarze Meer, und wo sie noch nicht in der Mehrzahl sind, dort werden sie es werden, denn ihr Samen ist fruchtbar wie jener des auserwählten Volkes der Erzväter. Und wir stehen nicht allein, wir brauchen nur die starke Freundeshand zu ergreifen, die uns geboten wird. Als Verbündete besiegen wir den gemeinsamen Feind. Männer, die sich wie Peter und Johannes Asan einst so opferwillig an die Spitze stellten, die sind auch heute noch bereit, und die Menge wird ihnen blindlings und begeistert folgen, wenn sie den Ruf ergehen lassen und mit einem Tritt das schwache Thrönlein umstürzen, das nicht würdig ist, auch nur den

Fußschemel abzugeben für den erhabenen Herrschersitz des dritten Bojarenreichs."

„Den Der allein zu besteigen werth ist, der es geschaffen!" rief seine Zuhörerin begeistert aus. „Glücklich, wer einen so stolzen Traum träumt, auch wenn er niemals Verwirklichung fände."

„O, wir sind derselben näher, als Mancher denkt," sagte er siegesgewiß, doch hielt er inne. Während er das Zukunftsbild entworfen und mit glühenden Farben ausgemalt, schien er mit ganzer Leidenschaft demselben hingegeben, er hatte sich dabei in seiner eigenen Rede berauscht, jetzt suchte sein Blick die Wirkung derselben in den leuchtenden Augen seiner Gegnerin.

„Sie werden es nie erleben, wenn Sie Ihr Geheimniß der Welt so unbedenklich preisgeben."

„Glauben Sie," versetzte er, ganz nahe vor sie hintretend, den faszinirenden Blick in den ihren versenkt, „glauben Sie, ich hätte das Alles geoffenbart, wenn ich nicht wüßte, daß ich bei Ihnen sicher bin? Sie sind ein großdenkendes Weib, Jolanda, aber Sie sind ein Weib. Ich brauche eine zuverlässigere Bürgschaft für Ihr Schweigen, und die habe ich, denn gemeinsamer Haß macht Sie zu meiner Verbündeten. Der Schlag, den ich hier vorbereite, trifft auch die

Fremdherrschaft, unter der Ihr Vaterland seufzt, und so habe ich denn gesprochen, weil Sie mich mißachteten und weil ich Ihnen zeigen mußte, wie sehr Sie irren, wenn Sie mir Feindschaft gegen Ihren Knaben unterlegen. Er wird im Gegentheil, mein Erbe, mein Nachfolger werden, denn ich selbst habe keinen Sohn — Sie wissen es."

Sie schwieg. Mächtiges Schwanken schien sie erfaßt zu haben und ein leises Zittern durchlief ihren Körper. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte Fürst Radu jedes Zeichen dieses inneren Kampfes.

Der hochgewachsene, in jeder Bewegung plötzlich energisch gewordene Mann mit dem genial aufblitzenden Auge hatte etwas Blendendes, Berückendes, so lange er, von gewitterhaft hervorbrechendem Enthusiasmus fortgerissen, seine kühnen Gedanken offenbarte, und während er sie so einweihte und die letzten Ziele seiner ehrgeizigen Pläne fast unverhüllt ahnen ließ, hatte sich Jolanda dem Eindruck nicht entziehen können, doch war sie immer noch nicht gewonnen.

„Sie haben also doch Ideale," sagte sie wie im Traume vor sich hin.

„War ich denn auch Ihnen nur wie ein Thor und Geck erschienen, der sein Leben verpraßt?“ entgegnete er stolz lächelnd und trat zurück. „Wollen Sie mir jetzt auf diese Ideale Bescheid thun?“ Ohne ihre Antwort zu erwarten, goß er sich ein paarmal das Glas voll und leerte es mit raschem Zuge. Dann warf er sich ermüdet auf den Stuhl.

Sie war indessen aufgestanden. Wie früher ihn, trieb jetzt sie die innere Unruhe vom Platze. An's Fenster getreten, sah sie eine Weile hinaus; als sie zurückkehrte, war die Unschlüssigkeit fast aus ihren Zügen verschwunden, nur eine stumme Frage richteten ihre Augen an ihn.

„Sie haben mir also Ihre ernsten Absichten in voller Wahrheit mitgetheilt und ich soll dazu mitwirken?“ sagte sie dann.

„Sie zweifeln noch an meinen Worten, Jolanda?“

Der Ausdruck der Empfindlichkeit war übel gewählt, er verdarb die günstige Wirkung der vorhergegangenen offenen Mittheilungen.

„Ich glaube, daß ich Grund zum Zweifel habe,“ versetzte sie mit Nachdruck. „Fürst Radu könnte das Vertrauen der Mutter ebenso täuschen, wie er das des unerfahrenen Mädchens getäuscht.“

Dumpf sagte er, die Augen mit der Hand bedeckend, in die er den Kopf stützte:

„Erinnere mich nicht daran!“

„Sie hatten es also schon vergessen?“ lautete die bittere Entgegnung.

Er sprang auf.

„Ich habe es ebensowenig vergessen wie Du, und ich habe schwer genug daran getragen.“

Ihr Spott verschärfte sich immer mehr.

„Wer glaubt heutzutage noch an Gewissen und Reue? Ammenmärchen!“

„Ich behaupte auch nicht, daß ich sie empfunden. Es wäre Lüge. Ich kann nicht bereuen, was ich unter der Nöthigung zwingender Umstände thun mußte.“

„Ein Wort brechen und eine Betrogene verlassen! Der Zwang muß groß sein, der einen Ehrenmann dazu bewegt, eine Ehrlosigkeit zu begehen.“

„Jolanda!“ rief er drohend.

Sie hielt seinen Blick trotzig aus.

„Habe ich eine Unwahrheit gesagt? Wo lag der Zwang?“

„In den Verhältnissen.“

„Warum nicht das richtige Wort wählen? Geld war's, schnödes Geld, um das Sie Alles opferten, wie es Ihnen in diesem Momente nur

um Geld zu thun ist.“ Das fast schon besiegte Mißtrauen war wieder erwacht. Seinen Versuch, die Anschuldigung zu widerlegen, schnitt sie mit herrischem und an der Erinnerung frisch auflodernden Unwillen scharf ab. „Sprechen Sie nicht! Als Sie entdeckten, daß es eben nur eine arme Comtesse war, um die Sie sich bewarben, da zogen Sie sich diplomatisch zurück, um doch nicht in beiden Missionen eine bévue zu beklagen. Die Wiener Campagne war verfehlt, aber daheim fand sich ja leicht eine Entschädigung für die Thörichte, die an ein Manneswort geglaubt und sich immer noch für Ihre Braut hielt, genügte ja zur Verständigung die Vermählungsanzeige, die war beredt genug: Fürst Rugiano und die Tochter des reichsten Gütermaklers, oder doch — der dafür galt.“

Geringschätzig drehte Jolanda ihrem Schwager den Rücken und trat wieder an's Fenster, durch das sie ohne Auffassung des Geschauten hinaussah.

„Jetzt, wo Du weißt, was mich leitet, verurtheile mich,“ sagte er mit erzwungener Gelassenheit, aber seine Zähne faßten die Lippe.

„Soll das heißen, daß die Pläne von heute schon damals geboren waren?“ Sie zuckte die Achseln, ohne sich umzuwenden. „Eine langaus=

sehende politische Unternehmung. Ich habe Fürst Radu's Geduld unterschätzt, wie es scheint."

„Enden wir!" unterbrach er sie ungeduldig. „Was geschehen, ist geschehen; ich glaube hart genug dafür bestraft zu sein."

„Durch den Bankerott des Schwiegerpapas, der sich bei seinem Tode herausstellte? Ah, das Schicksal rächt zuweilen den Wehrlosen."

Heiß fuhr er auf:

„Du wehrlos? Du selbst hast Rache genommen und sie war schrecklich. Meinen Bruder — meinen eigenen Bruder zum Manne zu nehmen, und das fast noch mit meinem Kuß auf den Lippen! — Wenn Du wüßtest, was ich gelitten habe!"

„Hast Du?" Es war eine unbeschreibliche Betonung dieses halberstickten, wie Girren klingenden Ausrufes. Ein Freudenblitz befriedigten Hasses zuckte über ihr Antlitz, das dem Fenster zugekehrt blieb.

„Es war unerträglich!" fuhr er mit steigender Leidenschaft fort. „Mehr als einmal glaubte ich, ich müßte dem Allem ein Ende machen, gewaltsam eingreifen und Dich an mich reißen. Ja, Du sollst einmal hören, was ich empfinde."

„Ich habe Ihnen schon verboten, mir davon zu sprechen."

„Aber Du sollst mich nicht wieder hindern, wie damals vor Deiner Abreise nach Mehadia. Ich will nicht schweigen, ich will mich nicht bescheiden! Hörst Du, ich will nicht, denn ich liebe Dich und verlange nach Dir. Ich liebe Dich heute noch wie einstmals. — Nein, nicht so — tausendmal, tausendmal mehr!“

„Phrase!“ entgegnete sie, die Schultern geringschätzig bewegend.

„Jolanda, Du zweifelst noch?“ rief er mit heißer Beschwörung und trat auf sie zu.

Jetzt erst drehte sie sich um und ihr Blick maß und bannte ihn. Fast unerregt klang ihre Stimme.

„Die Kinder sprechen von Liebe. Ein Mann, der liebt, beweist es.“

„Womit, als durch die Liebe? Du bist frei, ich aber bin gebunden. Ich könnte mich lösen, unsere Kirche jedoch gestattet den Geschiedenen keine Wiedervermählung, Du weißt es. Und wenn auch —“

„Sprechen Sie!“ fiel sie mit schneidender Ironie ein, als er innehielt. „Sprechen Sie es nur aus: Frau Pati Lajos, die Frau des Zigeuners! Undenkbar! Herabsteigen kann sie, aber nie mehr hinauf zur Fürstin Rugiano. O, ich verstehe Sie doch!“

Düster senkte er die tiefgefurchte Stirne.

„Warum erörtern, was nicht in Frage kommt?“

„Sie haben Recht, wir sind am Schlusse.“

„Nein!“ fuhr er auf. Seine Finger umfaßten ihr Handgelenk und drückten es, bis es sich unter ihrem Griffe röthete. „Der Abschluß muß ein anderer sein; das sind zwei Flammen, die einzeln sengen und uns verzehren und nicht ruhen werden, bis sie zusammenschlagen in eine Lohe. Meinst Du, ich ließe mich täuschen von Deiner Kälte, Deinem Spott? Geißle zu, es schmerzt nicht, denn ich weiß, daß jeder Streich Dich selber mittrifft, und das gemeinsame Leid ist keines mehr, denn es ist nur der Boden, aus dem gemeinsame Lust erwachsen muß. Du liebst mich dennoch. Nicht rasch getröstet warst Du, als Du meinem Bruder Deine Hand gabst, Du thatest es einzig und allein, um mich zu treffen, und das konntest Du nur hoffen, weil Du selbst noch an meine Liebe glaubtest. Wäre sie erloschen gewesen — bei mir oder Dir — es hätte mich nicht geschmerzt und Du hättest mir keinen Schmerz anthun wollen. Feuer ist Deine Seele wie die meine und beide sind für einander geschaffen. Du hattest zwei Männer, beide besaßen Dich, keiner besaß Deine Seele. Suche

weiter, suche, so lang Du willst, Du wirst keine finden, die sich mit der Deinen vereint. Nur wir Zwei auf dem ganzen Erdenrund, — einzig und allein wir Zwei gehören zusammen, und wir werden Eins sein, und müßten wir gemeinsam sterben, um es zu erreichen. Was uns zusammenführt, ist ein Gesetz, so unwiderstehlich wie die Gravitation, welche die zwei Sonnenbälle eines Doppelsterns, mögen sie noch so lange einsam für sich um einander kreisen, schließlich doch einen in des andern Gluten schleudert. Sträube Dich nicht, es ist vergeblich! Wir sind Eins!"

„Niemals!" rief sie wie mit einem Hülfeschrei. Einen Moment schien sie gelähmt unter diesen brennenden Blicken, unter diesen heißen Worten, mit denen der Feuerstrom, der selbst den olivenfarbenen Teint des Sprechers durchglühte, zu ihr überloderte. Aber gewaltsam raffte sie sich auf und entwand sich ihm. „Niemals!" entschied sie, und ehe er sie festzuhalten vermochte, war sie am Glockenzuge.

„Was thust Du?" fragte er zürnend und erstaunt.

„Ich will Befehl geben, daß man Ihren Wagen anspannt. Er hat Sie irrthümlich hiehergebracht statt nach Ursani. Sie wollen

Liebe: — dort erwartet Sie die Fürstin, Ihre Frau."

„O, dieser Hohn!" rief er knirschend. „Du solltest mich nicht noch mehr stacheln, denn wahrlich —"

„Nun was?"

Eine kurze Pause trat ein, sie genügte, dem an eine stetige Rolle Gewöhnten so weit an sich zu halten, daß er lächelnd sagen konnte:

„Ich hatte auf mehr Gastfreundschaft gehofft und bei der mangelhaften Einrichtung des Castells darauf gezählt, für die Dauer meines Aufenthalts hier Unterkunft zu finden."

Doch auch die gesellschaftliche Form gewann kein Zugeständniß.

„Für uns Beide," sagte Jolanda herb, „ist unter einem Dache nicht Raum — auch nicht für eine Nacht."

„Nimm Dich in Acht, ich könnte ihn erzwingen!"

Sie richtete sich auf und bot die Stirne.

„Versuch's!"

Kein Wort kam zur Erwiederung. Der Eintritt des Dieners schnitt die Verhandlung ab, und ohne Gruß nahm Fürst Radu seinen Hut.

Jolanda's Blick folgte ihm, bis sich die Thür geschlossen hatte. Auf ihren trotzig geschwungenen Lippen vibrirte noch die letzte übermüthig stolze Herausforderung:

„Versuch's!"

Ende des ersten Bandes.

Adolf Niese, Saalfeld i. Th.



Castell Ursani

Bd.: 1.

1885